Fehler der Vorstände

Unverblümt äußert sich der Managementspezialist Fredmund Malik im Gespräch mit Rosemarie Fiedler-Winter über Fehler in den Vorstandsetagen. **Seite 3**

Freunde und Berater

Auch Eichel hat einen teuren PR-Mann unter Vertrag, und auch er unterlief dabei die EU-Richtlinie über die öffentliche Ausschreibung staatlicher Aufträge. **Seite 4**



Gedenktage

Große Gedenktage stehen in diesem Jahr an. Auf die Spuren bedeutender Männer und Frauen aus Ostdeutschland begibt sich Silke Osman auf **Seite 9**

Die Heimkehr

Die „Gorch Fock" (I) hat in Stralsund ihren ursprünglichen Namen zurückerhalten. Wie es dazu kommen konnte, erzählt der Ehemann der (Rück-)Taufpatin auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 1
Neujahr 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Zum Geleit:

Deutsche Fragen

Von Wilhelm v. GOTTBERG, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Bedenke, daß Du ein Deutscher bist.
(Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst)

Die Erinnerung an den Holocaust und das Gedenken an die Opfer wachzuhalten ist Teil unserer nationalen Identität. Dies ist eine Passage in einer am 12. Dezember 2003 einstimmig verabschiedeten Resolution des Bundestages, mit welcher zum Widerstand gegen Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung aufgerufen wurde. Joseph Fischer, der derzeitige deutsche Außenminister, geht deutlich weiter: „Auschwitz", antwortet er auf die Frage nach der Grundlage der deutschen Identität.

Beide Aussagen dürfen nicht unwidersprochen im Raum stehenbleiben. Der Holocaust und Auschwitz sind – Gott sei es geklagt – Teil der deutschen Geschichte; sie sind nicht Merkmale für deutsche Identität.

Die deutsche Geschichte umfaßt rund 1.200 Jahre, wenn ihr Beginn bei Karl dem Großen angesetzt wird. Es gibt Aspekte, die geeignet sind, den Beginn der deutschen Geschichte schon vor 800 n. Chr. festzulegen. Die zwölfjährige NS-Zeit beträgt höchstens ein Prozent unserer überlieferten Geschichte; was auch immer an Schrecklichkeiten in einem Dutzend Jahre der deutschen Geschichte geschehen ist – daraus die wesentlichen Grundlagen für die deutsche Identität abzuleiten, ist absurd.

Unsere nationale Identität ist geprägt durch das Spannungsverhältnis zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft. Hier, ich und Deutscher, dort, wir deutsches Volk.

Als bedeutsamstes Mittel für die Heranbildung einer nationalen Identität erweist sich die Muttersprache. Sprachen sind bei weitem das wichtigste Vehikel kultureller Entfaltung und zugleich das wichtigste Element nationaler – übrigens auch persönlicher – Identität, stellte schon Helmut Schmidt fest. Friedrich Schiller schrieb: „Die Sprache ist der Spiegel einer Nation. Wenn wir in diesen Spiegel schauen, dann kommt uns ein treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen."[1]

Eine seit Jahren feststellbare Verhunzung der deutschen Sprache wird von vielen beklagt. Anders als zum Beispiel in Frankreich sind Abwehrmaßnahmen dagegen bisher nicht erfolgt. Englisch hat Deutsch als Wissenschaftssprache verdrängt. Immer weniger Fachausdrücke werden ins Deutsche übersetzt. Der zunehmende Gebrauch von Anglizismen in der deutschen Umgangssprache führt zu einer Verarmung des deutschen Wortschatzes.

Marcel Stiennon, der Vizepräsident des belgischen Deutschlehrerverbandes, stellt fest, daß die Nachkriegszweifel der Deutschen an ihrer nationalen Identität, die fortdauernde Bewältigung der Vergangenheit, die nicht endende Selbstzerfleischung weit mehr als zwei verlorene Kriege dazu beigetragen haben, die deutsche Sprache zu marginalisieren.[2]

Die Verlotterung der deutschen Sprache weist auf ein gestörtes Selbstwertgefühl der Deutschen hin. Die uns immer wieder vorgehaltenen bösen zwölf Jahre sind dafür wohl der entscheidende Grund. Deshalb haben sich auch die meisten Meinungsmacher in den politischen Parteien, im Bildungswesen und bei den Medienschaffenden aufgrund der Schande, die eine Horde gewissenloser Ideologen, Mitläufer und verhetzter Kleingeister in der Zeit von 1933 bis 1945 über Deutschland gebracht hat, verwirren lassen. Dies hat dazu geführt, daß seit dem Zweiten Weltkrieg Schuld und Verbrechen immer nur bei den Deutschen gesucht werden. Da man das Kind mit dem Bade auszuschütten pflegt, wurden im Zuge der Vergangenheitsbewältigung große Teile der deutschen Geschichte kriminalisiert oder negiert. Unter diesen Bedingungen konnte sich kein unverkrampftes Verhältnis zur eigenen nationalen Identität entwickeln. Das nationale Selbstwertgefühl wurde beseitigt, zumindest schwer destabilisiert.

Erika Steinbach, Bundestagsabgeordnete und Präsidentin des BdV, hat in einem Leserbrief in der *FAZ* am 5. April 1994 diese Misere mit bemerkenswerter Klarheit definiert: „Ein Mensch mit einem so zerstörten Selbstwertgefühl wie wir als Nation wäre ein schwerer Fall für den Psychiater. Der Ruf nach Verfassungspatriotismus ist eines der sichtbarsten Symptome unseres nationalen Selbstwertdefektes."

Eine spezifische Identität werden Menschen im deutschen Sprachraum bejahen und für sich reklamieren, wenn sie sich mit der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte sowie deren wahrlich nicht geringen positiven Wirkungen auf Europa und die Welt identifizieren können. Identität erwächst aus sinnstiftenden Ereignissen und besonders dann, wenn daraus segensreiche Nachwirkungen erwachsen. Die deutsche Geschichte hat Europas Entwicklung viele positive Impulse gegeben. Einige Beispiele seien angeführt.



Steinerner Zeuge für den Beginn der deutschen Geschichte: *Der Dom zu Aachen, dessen Grundstein Karl der Große im Jahre 798 legte.* Foto: Archiv

Karl der Große, den wir an den Beginn der überlieferten deutschen Geschichte setzen wollen, gilt in der Geschichtsschreibung als der Begründer des christlichen Abendlandes. Er wurde im Aachener Münster beigesetzt. Die Ostkolonisation in der Frühphase unter dem Askanier Albrecht dem Bären und Otto dem Großen und fortgesetzt unter dem Stauffer Friedrich II. und dem Habsburger Rudolf I. bleibt ein Ruhmesblatt in der deutschen und europäischen Siedlungsgeschichte. Gutenbergs Buchdruck und der Handel der Hanse wirken – zeitgemäß modifiziert – bis heute. Luthers deutsche Bibelübersetzung im Rahmen der Reformation schuf die einheitliche deutsche Schriftsprache, und sein Mannesmut vor Königsthronen wurde sprichwörtlich. Seine Liebeserklärung an Deutschland („Ich kann es ja nicht lassen, ich muß mich sorgen um mein armes Teutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gute gönne, als ich schuldig bin meinem armen Vaterland") belegt, daß es entgegen der Meinung heutiger Historiker sehr wohl eine deutsche Geschichte und gesamtdeutsches Empfinden am Ausgang des Mittelalters gegeben hat. Leibniz als Vordenker der Aufklärung, Thomasius, Lessing und vor allem Kant als Aufklärer sind unsterbliche Lichtgestalten der deutschen Geschichte, wie es die Klassiker speziell für die Literaturgeschichte sind.

Preußische Toleranz wurde erstmalig europaweit bekannt durch das Edikt von Potsdam des Großen Kurfürsten 1685. Sein „Bedenke, daß du ein Deutscher bist" steht noch heute unter seinem Standbild in Minden/Weser. Die Leistungen der preußischen Reformer, die in großer Zahl von ihrer landsmannschaftlichen Zugehörigkeit keine Preußen waren, die deutsche Einigung im 19. Jahrhundert als Vorbild für die Wiederherstellung der Einheit 1990, die Umsetzung des Humboldtschen Bildungsideals in den konkreten Schulalltag mit dem Ergebnis, daß eine große Anzahl der Nobelpreisträger aus Deutschland kam, sowie Bismarcks Sozialgesetzgebung sind wahrlich Ereignisse, die ein gesundes nationales Selbstwertgefühl der Deutschen begründen.

Als vorläufiger Schlußpunkt einer positiven deutschen Entwicklung nach dem Tiefpunkt von 1945 sei die einmalige Wiederaufbauleistung der Kriegs- und Nachkriegsgeneration genannt. Die Leistungen der Trümmerfrauen können nicht hoch genug bewertet werden. Was heute problemorientiert diskutiert wird, nämlich Beruf, Küche und Kinder unter einen Hut zu bringen, haben die Trümmerfrauen klaglos bewältigt.

Schließlich sei auch noch die einmalige Leistung der Deutschen bei der Wiedergutmachung der NS-Verbrechen gewürdigt. Eine Wiedergutmachung von Verbrechen ist immer nur ansatzweise möglich. Gleichwohl, getragen vom ernsten Willen zur Wiedergutmachung, haben die Deutschen materielle Opfer in gigantischer Höhe erbracht. Darauf können die Nachgeborenen ein wenig stolz sein.

Die NS-Zeit war zerstörerisch und destruktiv, der Holocaust schrecklich, ja diabolisch. Die Jahre zwischen 1933 und 1945 waren der bisherige Tiefpunkt in der deutschen Geschichte. Aus dieser Zeit Merkmale für die deutsche Identität abzuleiten, ist ignorant, weil rund 1.200 Jahre deutscher Geschichte negiert werden, und ebenso unsinnig, wie beispielsweise der katholischen Kirche eine spezifische Identität aufgrund der Inquisition zuzuweisen.

Richtig ist, daß die Erinnerung an die Opfer der NS-Zeit eine Verpflichtung bleibt, die aus der christlichen Tradition Deutschlands und Europas erwächst. Hier besteht zur Zeit kein Nachholbedarf, da zahlreiche Erinnerungsstätten im In- und Ausland, die Dauerberichterstattung in den Medien und die Schulbücher in der ganzen Republik davon künden. Ob zur bleibenden Erinnerung an die Millionen jüdischen Opfer des Holocaust auch noch die derzeit in Bau befindliche Gedächtnisstätte – das Stelenfeld – am Brandenburger Tor erforderlich ist, bleibt offen. Zahlreiche Persönlichkeiten des In- und Auslandes stehen dem Vorhaben eher skeptisch gegenüber.

Allerdings noch unterentwickelt ist die Erinnerungskultur an die deutschen Opfer am Ende des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach. Abgesehen vom Freistaat Bayern hat die öffentliche Hand auf diesem Sektor bisher wenig getan. Die beabsichtigte Errichtung des Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin soll dieses Defizit beseitigen. Die Einlassungen aus Polen und Tschechien zu diesem Vorhaben sind ein Ärgernis und darüber hinaus eine Einmischung in innere Angelegenheiten des deutschen Staates. Die deutsche Bundesregierung müßte diese Einmischung energisch zurückweisen. Das geböte uns unsere Würde und trüge zur Rückgewinnung einer nationalen Identität bei. Wir sind inzwischen gleichberechtigte Partner in der europäischen Völkerfamilie. ■

[1] Zitiert nach „Sprache und Identität" von Thomas Paulwitz, *Deutschland Journal*, SWG 2003

[2] ebenda

Immer wieder IM Sekretär

Neue Vorwürfe gegen Minister Stolpe

Die Stasi-Unterlagenbehörde hat 1.200 Seiten neue Dokumente vorgelegt, die den früheren DDR-Kirchenjuristen, späteren brandenburgischen Ministerpräsidenten und jetzigen Bundesverkehrsminister Manfred Stolpe erneut als ehemaligen „Informellen Mitarbeiter" (IM) der DDR-Staatssicherheit ausweisen. Stolpe hat darauf mit den gleichen Argumenten geantwortet, die er schon bei früheren Anschuldigungen dieser Art vorgebracht hatte: Er habe während seiner Kirchentätigkeit mit der Stasi zu tun gehabt, sei aber lediglich „abgeschöpft" worden und habe sich zu keiner Zeit von der Stasi als „IM" anwerben und als solcher von ihr bezahlen lassen.

Der Sachverhalt scheint einfach und ist dennoch unaufklärbar. Wie im Fall Stolpe, so kennt auch der Autor dieses Beitrags zahlreiche Beispiele aus seinen Akten, in denen „gute Freunde", ehemalige „Kollegen" und manch „aufgeschlossener Gesprächspartner" als willige „IM" der Stasi auftauchen, ohne daß bisher Verpflichtungserklärungen von ihnen gefunden worden sind.

Auch die sogenannten „Rosenholz-Dateien" haben da nicht viel Neues gebracht. Zu erklären ist das damit, daß der Staatssicherheitsdienst ganz offensichtlich bei jenen auf die sonst üblichen schriftlichen Verpflichtungserklärungen verzichtet hat, die sich nach einschlägigen Testgesprächen und -treffs in allem auf die konspirativen Regeln der Stasi eingelassen hatten. Sie gebrauchten die ihnen zugeteilten IM-Namen (im Falle Stolpe der immer wiederkehrende „Sekretär"), hielten sich an die geheimen Treffzeiten und -orte, verwendeten die angegebenen geheimen Telefonnummern und sonstigen Kürzel und lieferten, was die Stasi wollte – viele offensichtlich sogar sehr viel mehr.

Besonders Zuverlässige brauchten keine Verpflichtungserklärung

Daher ist gar nicht so wichtig, ob sich eine Verpflichtungserklärung findet. Statt dessen sollten die Inhalte der Spitzelinformationen viel intensiver ausgeleuchtet und gewichtet werden. Und daran mangelt es leider. Zu oberflächlich wird inzwischen über die Spitzeltätigkeiten mit der lapidaren Floskel hinweggegangen, daß das „damals eben so gewesen" sei. **Fritz Schenk**

Fromme Multikulti-Träume

Hans-Jürgen Mahlitz zum Neujahrs-Interview des Bundespräsidenten

Als der SPD-Politiker Johannes Rau vor knapp viereinhalb Jahren seinen Amtseid als Bundespräsident ablegte, bekräftigte er die Verpflichtung, seine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes zu widmen und Schaden von ihm zu wenden, mit den Worten „So wahr mir Gott helfe". Viele seiner Parteifreunde (und erst recht deren grüne Koalitionspartner) verzichten inzwischen, wenn sie zu Ministerwürden kommen, auf diese religiöse Eidesformel. Und auch unser Staatsoberhaupt, weiten Teilen der Bevölkerung als „Bruder Johannes" bekannt, scheint nicht mehr allzuviel von Gottes Hilfe zu halten, zumindest nicht im öffentlich-staatlichen Leben.



Irritierende Aussagen zum Kopftuchstreit: *Bundespräsident Johannes Rau und ZDF-Interviewer Peter Hahne im Schloß Bellevue.* Foto: ZDF

So dürften gläubige Christen etwas irritiert gewesen sein, als sie kurz vor Jahresschluß im ZDF-Interview hörten, was der Bundespräsident zum Thema „Kopftuchstreit" zu sagen hatte. Originalton Rau: „Wenn das Kopftuch als Glaubensbekenntnis, als missionarische Textilie, gilt, dann muß das genauso gelten für die Mönchskutte, für den Kruzifixus." Und weiter: „Ich bin für Freiheitlichkeit, aber ich bin gleichzeitig für Gleichbehandlung aller Religionen. Die öffentliche Schule muß für jeden zumutbar sein, ob er Christ, Heide, Agnostiker, Muslim oder Jude ist. Und es darf nicht durch religiöse Symbole, die der Lehrer mit sich trägt, ein gewisser Vorrang oder Vormachtstellung gesucht werden."

Irritiert zeigte sich an dieser Stelle auch ZDF-Interviewer Peter Hahne und warf ein, es könne doch niemand leugnen, „daß wir in Deutschland aus christlichen Wurzeln leben und nicht aus islamischen".

Nun ließ Rau sozusagen die Katze aus dem Sack: „Wir beide ja. Aber es gibt inzwischen 3,2 Millionen Menschen in Deutschland, die nach islamischen Wurzeln leben. Sie leben unter uns und sie sind damit nicht Bürger zweiter Klasse. Und deshalb müssen wir das, was der Islam an Glaubenskraft hat, auch anerkennen."

Mit solchen Aussagen geht der Bundespräsident deutlich über das altbewährte preußische „Ein jeder möge nach seiner Facon selig werden" hinaus. Was Rau hier predigt, ist nicht Toleranz und Religionsfreiheit, sondern die religiöse Überhöhung des Traums von der multikulturellen Gesellschaft.

Und was soll das heißen: „Die öffentliche Schule muß jedem zumutbar sein"? Wenn in einem Klassenzimmer ein Kruzifix an der Wand hängt oder wenn ein Ordensbruder zum Religionsunterricht in seiner Amtstracht, der Mönchskutte, erscheint – was ist daran „unzumutbar"? Das Kruzifix ist das Symbol der Liebe Gottes, der – so die gemeinsame Grundüberzeugung aller christlichen Konfessionen – seinen eigenen Sohn opferte, um die Menschen zu retten. Die Mönchskutte gilt als Symbol des selbstlosen Dienstes an Gott und den Menschen. Beides wird man, zumal in einem seit Jahrhunderten christlich geprägten Lande, wohl jedem „zumuten" können, der einer anderen (oder gar keiner) Religion angehört.

Hingegen ist das Kopftuch nicht einfach ein harmloses religiöses Symbol. So wie es heute im öffentlichen Meinungsstreit eingesetzt wird, ist es das Symbol einer politischen Ideologie, die in Kernpunkten nicht mit unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung zu vereinbaren ist. Man erinnere sich nur, welche radikal-islamistischen Organisationen sich an der Finanzierung des jüngst abgeschlossenen Verfassungsgerichtsverfahrens in Sachen Kopftuch beteiligt hatten!

Die Religionsfreiheit ist in Deutschland hinreichend garantiert

Von einer „Gleichbehandlung aller Religionen" kann in diesem Zusammenhang also keine Rede sein. Sie läßt sich auch nicht aus dem Grundgesetz ableiten. Zwar wird in Artikel 4, Abs. 1 die Freiheit des Glaubens und des religiösen Bekenntnisses garantiert und in Abs. 2 „die ungestörte Religionsausübung ... gewährleistet". Zuvor aber heißt es im ersten Satz der Präambel unmißverständlich: „Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen". Und damit ist eben nicht Allah gemeint oder Buddha oder wer auch immer, sondern eindeutig der eine Gott des Christentums (der übrigens der Gott des Neuen und des Alten Testaments ist). Streng genommen steht die Forderung des Bundespräsidenten nach „Gleichbehandlung aller Religionen" also im Widerspruch zu jenem Grundgesetz, dessen strikte Einhaltung er bei jedem neuen Gesetz zu prüfen hat.

Im Grundgesetz ist nur von Gott, nicht von Allah die Rede

Es gibt noch einen weiteren Aspekt, den der Bundespräsident leider nicht beachtet hat: Toleranz darf keine „Einbahnstraße" sein. Wie sieht es denn in den wichtigsten Herkunftsländern jener 3,2 Millionen in Deutschland lebenden Muslims aus mit der Religionsfreiheit? Sollte man nicht, statt über die „Zumutbarkeit" der Symbole christlicher Gottes- und Nächstenliebe zu theoretisieren, deutlicher anprangern, daß in vielen islamischen Ländern die sogenannten Ungläubigen in der Tat als „Bürger zweiter Klasse" behandelt werden und, wenn sie ihre Religion ausüben wollen, mit einem Bein im Gefängnis stehen – und nicht selten sogar mit beiden? Hier hätten wir zum neuen Jahr gern ein klares Wort von unserem Bundespräsidenten gehört. ■

Die Schulden-Uhr: 2004 – Hoffen und Bangen

Zur Jahreswende herrscht bei den Berliner Haushaltsplanern von Finanzminister Hans Eichel das bloße Bangen und Hoffen. Springt die Konjunktur wirklich an? Wenn ja – werden die erhofften Steuermehreinnahmen reichen, um die bescheidene Steuerreform zu finanzieren, ohne erneut deutlich gegen die Regeln des Stabilitätspakts zu verstoßen. Und: Werden die Deutschen die paar Euro mehr (für manche sind es ja sogar weniger) aus der Steuerreform auch in den Konsum stecken? Derzeit wollen die meisten lieber sparen. Sie trauen den Versprechungen nicht mehr – denn: die Schulden von heute sind die Steuern von morgen. Hier der aktuelle Stand:

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.333.848.967.034 €

(in Worten: eine Billion dreihundertdreiunddreißig Milliarden achthundertachtundvierzig Millionen neunhundertsiebenundsechzigtausend und vierunddreißig)

Vorwoche: 1.332.413.216.104 €
Verschuldung pro Kopf: 16.164 €
Vorwoche: 16.147 €

(Stand: Montag, 29. Dez. 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Neuer Vorsitz

Deutsche Burschenschaft

Die Rostocker Burschenschaft Obotritia hat für die Amtszeit 2003/2004 den Vorsitz der Deutschen Burschenschaft übernommen. Damit wird der traditionsreiche Akademikerverband erstmals seit mehr als 70 Jahren wieder von einer mitteldeutschen Universität aus geführt. Die Rostocker Obotritia, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Hamburger Exil weiterarbeitete, kehrte unmittelbar noch im Wendetrubel wieder an die Warnow zurück und nahm dort offiziell 1991 ihren Betrieb wieder auf. Während viele ehemals mitteldeutsche Studentenvereinigungen nicht mehr die Kraft zur Heimkehr hatten, entwikkelte sich die traditionsreiche mecklenburgische Verbindung in Rostock so gut, daß man stark genug war, den Verbandsvorsitz zu übernehmen.

Die Rostocker Obotritia, die im Januar 1883 gegründet wurde, zählt derzeit rund knapp 140 Mitglieder, davon sind etwa 30 Studenten. **RL**

Die Landsmannschaft Ostpreußen als Herausgeberin und die Redaktion wünschen allen Lesern der *Preußischen Allgemeinen Z*eitung ein gesundes neues Jahr

»Die meisten Fusionen sind Unfug«

Rosemarie Fiedler-Winter im Gespräch mit dem Managementspezialisten Fredmund Malik über Fehler in den Vorstandsetagen

Nach Aussagen führender Wirtschaftsvertreter mangelt es heute in vielen Unternehmungen an Führungskompetenz. Wie und wo zeigt sich das nach Ihren Erfahrungen besonders deutlich?

Malik: Nach meinen Erfahrungen macht sich derzeit in den oberen Führungsetagen eine ganz große Unsicherheit bemerkbar. Orientierungslosigkeit und Ratlosigkeit breiten sich aus. Man stellt fest, daß das, was ab Mitte der 90er Jahre als ultimative Weisheit galt, nämlich Wertsteigerung nach Shareholder-Value-Gesichtspunkten, nicht mehr funktioniert; aber kaum jemand hat bisher eine Alternative gefunden. Es fehlt an gedanklichem Durchdringen der Lage. Eine Zeitlang hat es ja tatsächlich so ausgesehen, als wäre das Börsengeschehen auch in Sachen Unternehmensführung der Weisheit letzter Schluß. Das hing auch mit der erheblichen Überschätzung der amerikanischen Wirtschaft zusammen. Nur wenige erkannten, in welch desolatem Zustand sich die US-Ökonomie schon geraume Zeit befunden hat. Fast keine der veröffentlichten amerikanischen Wachstumsziffern konnte einer kritischen Überprüfung standhalten. Ich sage nicht, daß sie gefälscht sind, denn ich bin kein Anhänger primitiver Verschwörungstheorien, ich sage nur, sie sind falsch.

Was betrachten Sie dann als Ursache dieser Fehlsteuerung?

Malik: Ich kritisiere nicht die Amerikaner. Ich kritisiere die Naivität mancher europäischer Führungskräfte und Politiker. Die Fehlschlüsse resultieren aus der Naivität, mit der wir vermeintlich positive Dinge von Amerika übernehmen und sie in unsere durchaus andere Kultur einbringen. Das scheint mir der Kern der Sache zu sein. Die Börse läuft nicht so, wie sie laufen sollte. Die Shareholder haben riesige Verluste und sind davongelaufen, und wir haben zu viele Manager an der Spitze, die offenkundig zu diesem Geschehen keine alternativen Vorstellungen entwickeln können. Wir haben kaum je eine derartige Irreführung von Wirtschafts- und Führungs-Vorstellungen gehabt wie jene, die in den 90er Jahren entstanden. Meine These lautet: Wir haben keine wirtschaftspolitisch verursachte Krise. Wir haben eine Management-Krise.

Europa sollte nicht alles aus den USA kritiklos übernehmen

Worin und wodurch zeigt sich nach Ihren Beobachtungen dabei Führungskompetenz am deutlichsten?

Malik: Diese Kompetenz zeigt sich unter anderem darin, daß man gerade im oberen Management eine sehr kritische Haltung gegenüber auftauchenden Modewellen hat, die ja regelmäßig wie nach der Uhr und praktisch ausschließlich aus den USA auftauchen. Es kommt aber nicht darauf an, zu fragen, was ist modern, was wollen die Medien, was wollen die Analysten hören oder wie mache ich mich beliebt und fördere meine Karriere. Es kommt darauf an, zu fragen, was das Beste für das Unternehmen wäre.



Geschäftsführer Malik: *Das Management-Zentrum St. Gallen gehört zu den führenden Anbietern für Managementfragen in Europa. Im Unternehmen arbeiten Pioniere und Experten für Managementtheorien und ihre praktische Anwendung zusammen.* Foto: privat

Welche Bedeutung schreiben Sie in diesem Zusammenhang der politischen Situation zu?

Malik: Ich will die politische Situation nicht verniedlichen. Gerade in Deutschland gibt es viel zu tun, und das auch nicht erst jetzt. Die Gewerkschaften müssen sich von Grund auf renovieren. Sie kämpfen heute eine verzweifelte letzte Abwehrschlacht. Aber das wird nichts mehr; sie sind auf dem falschen Pfad und werden bedeutungslos, wenn sie sich nicht ändern. Die Industrie schenkt ihnen viel zu viel Beachtung.

Gut geführte Unternehmen haben heute oftmals bereits einen Lohnkostenanteil von weniger als 15 Prozent, und selbst wenn die Entgelte sogar um fünf Prozent erhöht würden, belastete das die Gesamtkosten kaum um ein Prozent. Die wirklich relevanten Kosten, die stecken an ganz anderer Stelle: in den Management-Etagen, im Marketing, in Forschung und Entwicklung, bei der Logistik. Alles Dinge, zu denen die Gewerkschaften gar keinen Zugriff haben.

Wie beurteilen Sie dann das Fehlen von Führungskompetenz bei den großen Pleiten?

Malik: Der Mangel an Führungskompetenz war auch bei den großen Pleiten gewaltig. Aber zunächst einmal andersherum: Mir scheint es, daß man zum Beispiel in der deutschen Automobilindustrie gute Arbeit geleistet hat; daraus hat sich ergeben, daß das, was man in den letzten zehn Jahren tatsächlich als eine Art Wirtschaftswunder bezeichnen kann, nicht in Amerika, sondern in der deutschen Auto-Industrie stattgefunden hat. Dort waren die großen Firmen – mit Ausnahme von BMW – vor zehn Jahren so gut wie pleite. Die Japaner waren rund um die Welt in der Offensive, und die deutschen Manager sind in Jumbo-Ladungen nach Japan gewallfahrt, um sich japanisieren zu lassen.

Sind die Großen trotz ihres geringeren Beschäftigungsanteils am Arbeitsmarkt also wichtiger als die Kleinen?

Malik: Großkonzerne erscheinen mir in erster Linie nicht um ihrer wirtschaftlichen Macht willen wichtig, sondern weil sie das Verständnis der Gesellschaft für Wirtschaft prägen; sie sind im Gegensatz zu kleineren und mittleren Unternehmen allgemein sichtbar. Deshalb wirkt es sich auch so negativ aus, wenn gerade dort die gesellschaftliche Glaubwürdigkeit verspielt wird. Wenn Vorstandsbezüge erhöht werden, wenn man gleichzeitig Mitarbeiter entlassen muß. Das bedarf keines Kommentars.

Manche Manager haben den Gewerkschaftsführern so viele Argumente in die Hand gespielt, daß man es ihnen kaum leichter machen kann. Auch in der Schweiz ist ja ein Teil unserer besten Firmen innerhalb der letzten drei bis fünf Jahre von inkompetenten Leuten zugrunde gerichtet beziehungsweise beschädigt worden. Dazu gehören vor allem Firmen aus dem Bereich Assekuranz und Banken wie die CS Group, die Winterthur-Versicherung, die Rentenanstalt, der Zürich-Konzern. Dort sind diese Shareholder-Value-Prozesse besonders stark betrieben worden. In der Realwirtschaft – Automobil, Pharma –, wo wirklich reale Wertschöpfung stattfindet, ist diese Haltung nicht so verbreitet, denn man kann ein Unternehmen eben nicht allein nach Shareholder-Gesichtspunkten führen.

Die Anforderungen variieren, die Prinzipien guter Führung nicht

Was halten sie vor diesem Hintergrund jetzt von Fusionen?

Malik: Die meisten Fusionen sind Unfug. Es werden Strukturen geschaffen, die eine erfolgreiche Führung unmöglich machen. Inzwischen werden weltweit 80 Prozent davon wieder auseinandergenommen. Es bleiben nur einige übrig, die Sinn hatten. Zum Vergleich: Zur selben Zeit, als Reuter Mercedes übernahm, hat bei uns in der Schweiz Maucher Nestlé übernommen, und wenn man zehn Jahre später anschaut, was auf der einen Seite Reuter und auf der anderen Maucher erreichte, dann hat man eine perfekte Fallstudie in dem einen Fall dafür, was man nicht tun darf, und im anderen Fall, was man tun muß.

Wie läßt sich nach Ihren großen Erfahrungen dann Führungskompetenz am besten erwerben?

Malik: Ich habe jetzt seit 30 Jahren mit Führungskräften zu tun, und dabei konnte ich immer wieder feststellen: Eine besonders gute Ausgangsposition hat jeder, dem das Glück zuteil wurde, selbst einen beispielhaften Chef zu haben. Das ist das beste und schnellste Mittel, um Führungskompetenz zu erwerben. Ich spreche von einem kompetenten Chef und nicht von einem angenehmen. Das ist das Lernen des Lehrlings vom Meister. Wer jedoch glaubt, mit dem Hochschulstudium und einem Diplom sei der Manager fertig, der irrt. In Wirklichkeit beginnt dann die Entwicklung erst, und eine Weiterbildung, die nicht nur aufgabengerecht ist, sondern auch tiefer geht, wird unerläßlich.

Hereinnahme fremder Kräfte erhöht die Fehlergefahr

Unter Management-Weiterbildung verstehe ich außerdem mehr als eine Aneinanderreihung interessanter Management-Themen. Meinerseits fühle ich mich den Grundsätzen von Relevanz, Ganzheitlichkeit, Qualität und Kontinuität verpflichtet, um Führungskräften eine wirklich nützliche Basis zu bieten.

Was sind für Sie die entscheidenden Voraussetzungen für effiziente Management-Weiterbildung?

Malik: Im Management kommt es darauf an, überzeugende Resultate vorweisen zu können. Mir erscheint das vor allem für Männer und Frauen in den Dreißigern relevant zu sein. Dabei bin ich ein Gegner von rascher Job-Rotation, wo man den Leuten die Möglichkeit bescheidet, Ergebnisse zu zeigen. Dadurch wird der einzelne ebenso geschädigt wie das Unternehmen. In den vielen Personalakten, die ich erhalte, ist vorwiegend von Positionen die Rede. Aber ich lade die Gesprächspartner stets zuerst ein, mir ein ins Gewicht fallendes Resultat zu schildern, das sie ausführen konnten. Ein erfolgversprechender Manager muß mindestens zwei- bis dreimal bewiesen haben, daß er echte operative Ergebnisse erreichen konnte. Das heißt, man muß eben auch mal in Gummistiefeln auf der Baustelle gewesen sein.

Dazu gehören natürlich auch schwierige Personalentscheidungen. Das darf nicht allein von der Personalabteilung erledigt werden. Die richtige Lösung bleibt dafür unausweichlich nur ein persönliches Gespräch.

Bleibt das Prinzip kompetenter Führung eigentlich auch in Zeiten der Veränderungen wie den unseren gültig?

Malik: Ich meine, daß die Prinzipien guter Führung unverändert bleiben. Was sich mit der Situation verändert, das ist die Virtuosität, mit der man diese Dinge beherrschen muß. In der „rush hour“ ist der Verkehr dichter als am Sonntagmorgen, aber der Vorgang des Autofahrens bleibt der gleiche, nur die Anforderungen an die Virtuosität sind gestiegen. Vor allem aber, man sollte sich im Management nicht so leicht mit eigenen Leistungen zufriedengeben.

Wie weit wirken nationale oder internationale Voraussetzungen auf die Führungskompetenz eines Managers ein?

Malik: Ich unterscheide hier zwischen dem „Was“ und dem „Wie“ der Führung. Die Anforderungen an die Führungskraft scheinen mir rund um die Welt sehr ähnlich zu sein. In den äußeren Erscheinungsformen unterscheiden sich natürlich Italiener und Deutsche oder Chinesen und Mexikaner. Diese äußeren Erscheinungsformen nenne ich das „Wie“ einer Führung. Das bleibt unterschiedlich, aber im „Was“ hat jedes gut geführte Unternehmen in Italien, Deutschland, Mexiko oder China bemerkenswerte Ähnlichkeiten.

Mit Basisanforderungen beginnend, kann man sagen, man legt Wert auf effiziente Sitzungen, eine gute Personalausbildung und ähnliches. Das heißt, positive Einflüsse lassen sich im Management auch international verbreiten.

Nestlé ist zum Beispiel in der Nachfolgeregelung seines langjährigen ersten Mannes Hellmuth Maucher hervorragend gewesen. Dort wurde das Gegenteil vom Zirkus vieler anderer, vom Sesselrücken in den Etagen, geboten. Dort werden die Anwärter auf alle führenden Positionen innerhalb des Unternehmens aufgebaut. Die Hereinnahme fremder Kräfte von außen, zum Teil sogar aus nicht übereinstimmenden Kulturen, vergrößert naturgemäß die Chance von Fehlern.

Wirkt sich der hier angesprochene Mangel an kompetenter Führung nach Ihren Erfahrungen eigentlich stärker bei großen oder bei kleinen Unternehmungen aus?

Malik: Mangel an kompetenter Führung wirkt sich überall katastrophal aus, nur auf unterschiedliche Weise. Auch bei kleineren, lokal tätigen Firmen kann es zu einem Desaster für die betroffene Region kommen. Bei den großen sind die ökonomischen Schäden natürlich umfangreicher. Aber dazu kommt die Prägung des Bildes von der Wirtschaft in der Öffentlichkeit. Es ist desaströs, wenn es zu Grabenkämpfen zwischen der Bevölkerung und den Eliten einer Unternehmens-Gesellschaft kommt. Das heißt, wir müssen kompromißlose und perfekte Vorbildwirkung bei den Vorständen der Großkonzerne erwarten. Jeder Verstoß sollte massiv durch die Aufsichtsorgane geahndet werden, denn Führungskräfte dieser Art sind immer öffentlich und nie privat. Es ist wichtig, Glaubwürdigkeit für die Menschen ringsum und nicht nur für die eigene Belegschaft zu erzielen. Wenn die Menschen in Deutschland zum Beispiel den Eindruck haben, wir können der Führung der Wirtschaft nicht mehr vertrauen, wir müssen Zweifel an ihrer Kompetenz haben, dann verursacht das größere Schäden als ausschließlich wirtschaftliche Fehlentscheidungen. ■

Vita Prof. Fredmund Malik

Fredmund Malik gilt als einer der bedeutendsten Wirtschaftswissenschaftler im deutschen Sprachraum. Er gehörte zur Schule von Prof. Dr. Hans Ulrich, BWL-Lehrstuhlinhaber an der Hochschule St. Gallen, der in den 70er Jahren mit dem „St. Galler Modell“, dem Auftakt eines systemorientierten Managements, von sich reden machte. Malik ist heute Präsident des Verwaltungsrates des Management-Zentrums St. Gallen, Titularprofessor der Universität St. Gallen sowie Autor zahlreicher Bücher, zuletzt „Führen, Leisten, Leben: Wirksames Management für eine neue Zeit“, 2003 im DVA-Verlag, München undStuttgart, erschienen. Er ist in Unternehmungen aller Größenordnungen als Berater vor allem in den Aufgabenbereichen General-Management, Strategie- und Struktur- sowie Personalentwicklung und Ausbildung tätig. Sein besonderes Interesse gilt den Grundsatzfragen des Managements, seiner Aufgabenstellung und Verantwortung.

Freunde und Berater

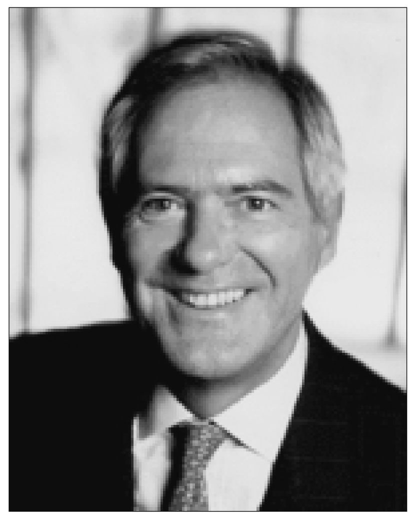
Kaum bekannt: Auch Eichel hat einen teuren PR-Mann unter Vertrag

Kurz vor Weihnachten mahnte Verteidigungsminister Struck bedeutungsschwanger eine „Grundsatzdebatte über unsere Sicherheitspolitik" an. Warum ausgerechnet jetzt, da sich angesichts der Feiertage die Sitzungssäle der Hauptstadt leerten wie jedes Jahr? Struck ging es wohl weniger um eine Debatte, die dringend geführt werden müßte, als vielmer um eine andere Diskussion, die er noch dringender vom Tisch haben wollte – die Sache mit den „Beraterhonoraren". Ein alter Trick: Will ein Minister die Debatte über das Scheitern seiner Politik abwürgen, greift er seine Kritiker persönlich an. Ist derselbe Minister hingegen wegen persönlicher Fehlleistungen in der Schußlinie, wirft er gern mit weltmännischer Miene ein, daß es doch „wichtigere Dinge" gebe und wir zu den inhaltlichen Fragen zurückkehren sollten – „im Interesse des Landes".

Worum es geht: Unter den Ministern Scharping und Struck sind seit 1999 Beraterhonorare in Höhe von insgesamt 11,7 Millionen Euro an den Unternehmensberater Roland Berger geflossen. Dabei handelte sich nicht etwa um einen einzigen Auftrag, sondern um eine ganze Reihe, die einzeln vereinbart wurden. Zuletzt schloß Struck am 27. August 2003 einen Beratervertrag über 1,8 Millionen Euro mit Berger.

Laut EU-Richtlinie sind staatliche Aufträge schon ab der erheblich geringeren Summe von 130.000 Euro öffentlich auszuschreiben, so daß jeder interessierte Mitbewerber die Chance erhält, einen eigenen Vorschlag abzuliefern. Durch den Wettbewerb der Anbieter sollen die öffentlichen Kassen geschont und soll Vetternwirtschaft zwischen Politik und gewissen Beratern vorgebeugt werden. Struck argumentiert nun, bei dem August-Auftrag habe es sich nur um einen „Folgeauftrag" gehandelt. Berger sei seit Jahren mit der Materie vertraut, ein anderer Unternehmensberater hätte sich erst einarbeiten, also „von vorn anfangen müssen". Deshalb sei die öffentliche Ausschreibung unterblieben.







Der Dreh mit den „Folgeverträgen": *Minister Struck (li.), Eichel (re.) und Berater Roland Berger (Mi.)*

Die Argumentation löst in Fachkreisen Kopfschütteln aus, denn: Wenn Berger durch die Erfahrungen aus der bisherigen Tätigkeit für die Bundeswehr tatsächlich allen Mitbewerbern so haushoch überlegen gewesen sein sollte, dann wäre dies auch im Rahmen einer öffentlichen Ausschreibung sofort zutage getreten. Es sei schließlich das Ziel einer Ausschreibung, nicht bloß den günstigsten, sondern auch den kompetenteren Anbieter herauszufiltern. Wer wie Struck argumentiert, verteidigt also letztlich ein System regelrecht bevorzugter Staatsberater, die – einmal Sieger in einer öffentlichen Ausschreibung – fortan immer wieder Aufträge zugeschoben bekommen, ohne Konkurrenz fürchten zu müssen.

Es wirft kein günstiges Licht auf den Vorgang, daß der Unternehmensberater Roland Berger als ausgesprochen SPD-nah gilt. So nah, daß er bereits als Minister im Kabinett Schröder im Gespräch war. Alles Zufall, wischen die Vertreter von Rot-Grün den Verdacht auf Begünstigung vom Tisch. Ein bißchen viel „Zufall" auf einmal, rumort es von anderer Seite.

Zum Symbol des Filzes zwischen Politikern und hochbezahlten Beratern geriet die PR-Firma „WMP" („Wirtschaft, Medien, Politik"). Wiederum ohne die für staatliche Anbieter vorgeschriebene öffentliche Ausschreibung hatte die Bundesanstalt für Arbeit (BA) unter ihrem schillernden Vorstandschef Florian Gerster WMP unter Vertrag genommen, um das „Image" der BA aufzupolieren. Interessant erscheint die Zusammensetzung des WMP-Aufsichtsrats. Dort sitzt neben dem Ex-Wirtschaftsminister Günther Rexrodt, Ex-Außenminister Hans-Dietrich Genscher (beide FDP) und dem SPD-Bundestagsabgeordneten Peter Danckert auch – Roland Berger. Besonders pikant war jedoch der Fall des SPD-MdB Rainer Wend. Auch er ist WMP-Aufsichtsrat und gleichzeitig Vorsitzender des Bundestags-Wirtschaftsausschusses. Beinahe hätte Wend die Parlamentsbefragung von BA-Chef Gerster selber leiten sollen, gab die Aufgabe aber kurzfristig wegen Befangenheit ab, als die Wogen des öffentlichen Protestes höher schlugen.

Die BA sorgte ihrerseits für weitere Empörung, als sie ihre Vergabepraxis damit rechtfertigte, sie sei doch gar keine Behörde mehr, sondern ein „modernes Dienstleistungsunternehmen" und daher an die EU-Ausschreibungsverordnung für Aufträge der öffentlichen Hand eigentlich nicht mehr gebunden. Bei den Bürgern, die weiterhin ihre Zwangsbeiträge an das „Dienstleistungsunternehmen" abführen müssen, ist von der neuen privaten Konzernherrlichkeit der BA nur so viel angekommen: Wie es einem Konzern-Manager gebührt, erhöhte sich BA-Chef Gerster bei Amtsantritt sein Gehalt sofort von 130.000 auf 250.000 Euro jährlich, eine knappe halbe Million Mark also.

Weitgehend untergegangen im Streit um die Berater-Affären der Häuser Struck und Gerster ist, daß sich auch der Bundesfinanzminister einen teuren „Berater" genommen hat, um sein öffentliches Ansehen aufzubessern. Der kluge PR-Mann hat Hans Eichel sogar zu SPD-Parteiveranstaltungen begleitet, um Eichels Auftritt zu optimieren – auf Kosten des Steuerzahlers. Dies hat der Bundesrechnungshof ausdrücklich kritisiert.

Der Antrag der CDU/CSU-Fraktion im Reichstag, die Kritik des Rechnungshofs „zustimmend" zur Kenntnis zu nehmen, wurde gleichwohl von der rot-grünen Mehrheit abgeschmettert. Der Dreh des Hans Eichel: Statt einen einzigen Berater-Auftrag zu vergeben, stückelte der Minister den Vorgang in drei „Folgeaufträge". Damit überschritt keiner der drei Einzelauftäge die Summe von 130.000 Euro, ab der eine öffentliche Ausschreibung rechtlich notwendig gewesen wäre. **H. H.**



Gedanken zur Zeit:

EU – der unbekannte Gesetzgeber

Die Deutschen zahlen am meisten, wissen jedoch fast nichts über die Bedeutung Brüssels / Von Wilfried Böhm

Das Scheitern des Gipfeltreffens der Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union (EU) und der Verhandlungen über eine europäische Verfassung kann sich als ein Glück für Europa herausstellen. Dann nämlich, wenn es endlich gelingt, die während des kalten Krieges entstandenen und damals notwendigen richtigen und schließlich erfolgreichen wirtschaftlichen, militärischen und politischen Strukturen nach dem Zusammenbruch des Kommunismus insgesamt den neuen und ganz anders gearteten weltpolitischen Erfordernissen unseres Kontinents anzupassen.

Voraussetzung dafür ist, daß die historisch gewachsenen und heute demokratisch verfaßten Nationalstaaten endlich als das eigentlich „Europäische" an Europa erkannt und als dessen Grundlage anerkannt werden.

Voraussetzung dafür ist allerdings auch, daß die Aufmerksamkeit der Bevölkerungen für Europa und seine Institutionen endlich größer wird. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)* veröffentlichte am 17. Dezember erschreckende Umfrageergebnisse, aus denen hervorgeht, daß 58 Prozent der Deutschen überhaupt noch nichts von einem europäischen Verfassungskonvent gehört hatten. Kein Wunder, daß auf die Frage, was die Zukunft Deutschlands am meisten beeinflußt und wovon es vor allem abhängt, daß Deutschland eine gute Zukunft hat, nur zehn Prozent der Befragten antworteten: „Von den Inhalten der zukünftigen europäischen Verfassung."

Ganze 14 Prozent sagten: „Von den Entscheidungen der Europäischen Kommission", und 15 Prozent: „Davon, daß die europäische Einigung vorankommt."

Die Kluft zwischen der europäischen Wirklichkeit und der Aufmerksamkeit der Bevölkerung dafür ist riesengroß, und der Verdacht liegt nahe, daß dieser Umstand vielen europäischen Polit-Akteuren gar nicht so unlieb ist, die es gern sehen, wie die EU-Kommission von ihrem Gestaltungsspielraum exzessiven Gebrauch macht. Die *FAZ* verweist darauf, daß sich die Zahl der Richtlinien, Verordnungen und anderen rechtswirksamen Entscheidungen der EU-Kommission in den letzten drei Jahrzehnten vervierfacht hat und für den Zeitraum von 1996 bis 2000 rund 11.400 rechtswirksame Beschlüsse gezählt wurden. Damit entscheidet die Kommission in Brüssel über weite Bereiche des wirtschaftlichen Lebens, über Wettbewerbs- und Industriepolitik, über Umwelt-, Gesundheits- und Verbraucherschutz und somit über das Schicksal ganzer Branchen. Kein Wunder, wenn die *FAZ* von einer „bizarren Unterschätzung der Europäischen Kommission" spricht und sich Sorgen macht um eine politische Kultur in Europa, in der diejenigen, die die Verantwortung tragen, nicht zur Verantwortung gezogen werden können, statt dessen aber die nationalen Regierungen vom Wähler „abgestraft" werden, obwohl sie als Gefangene im Netzwerk des organisierten europäischen Geschehens tatsächlich immer weniger frei gestalten können.

> Manchem EU-Akteur mag die Unkenntnis der Bürger gut passen

Die Tatsache, daß die nationalen Regierungen mehr und mehr erkennen müssen, daß ihr Schicksal letztlich vom Treiben der EU abhängig ist, hat bei ihnen eine neue Aufmerksamkeit auf deren Entwicklungen gelenkt. Der in der deutschen Politik zum Schlüsselwort gewordenen Begriff „Sparen" legt nahe, nicht mehr mit Spendierhosen in Europa aufzutreten. Wer den deutschen Rentnern, Kranken und Arbeitslosen in die Tasche greifen muß, dem bleibt nicht nur aus Gründen der Gerechtigkeit, sondern auch um des eigenen politischen Überlebens willen nichts anderes übrig, als auch in und an Europa zu sparen.

Der sogenannte Stabilitätspakt, die angebliche Grundlage für die Währungsunion, den Euro also, wurde ruck, zuck zu Makulatur. Seine Verletzung durch Deutschland ist besonders makaber. War doch versucht worden, mit diesem Pakt den Deutschen die Aufgabe ihrer DM schmackhaft zu machen. Sein Scheitern zeigt ebenso deutlich die neuen Realitäten in der EU auf, wie der Brief, den die deutsche Bundesregierung als mit Abstand größter Nettozahler in die EU-Kasse mit anderen Nettozahlern an die EU-Kommission geschickt hat. Diese nationalen Regierungen verlangen, die Ausgaben der EU in der kommenden Finanzperiode „auf dem gegenwärtigen Niveau zu halten". Das bedeutet, daß der 100-Milliarden-Euro-Kuchen, der bisher für 15 Mitgliedsstaaten zur Verfügung stand, in Zukunft nach der für 2004 beschlossenen Erweiterung für 25 Mitglieder reichen muß.

Dieses Verfahren träfe besonders Spanien und Polen, ausgerechnet die beiden Staaten, die unlängst die europäische Verfassung „auf Eis gelegt haben". Sind es doch die „stolzen Spanier", die sich seit langem mit deutschem Geld in der EU-Kasse gütlich getan haben, damit den Stabilitätspakt einhalten konnten und Deutschland nun besonders laut zur Stabilität ermahnen. „Erst die Oliven-Subventionen – dann die europäischen Visionen" war schon immer spanische Politik.

> Polen und Spanien wollen beides: Macht und Subventionen

Und die Polen? Sie werden künftig die größten neuen Subventionsempfänger aus der hauptsächlich aus Deutschland gespeisten EU-Kasse sein. Ihr „Stolz" gebietet es ihnen aber – wie eine ihrer Brüsseler Journalistinnen sehr bestimmt erklärte –, „nicht weniger Stimmen zu haben als andere".

Die Finanznot im eigenen Land erzwingt ein Nachdenken über Europas Zukunft. Das ist nicht nur in Deutschland der Fall. Hinzu kommt die Zerstrittenheit der Europäer im Verhältnis zu den USA, besonders mit Blick auf den Krieg im Irak. Frankreichs Präsident Jacques Chirac bescheinigte den europäischen Beitrittsstaaten, die sich seinerzeit auf die Seite der USA gestellt hatten, „eine schlechte Erziehung", sehr zum Verdruß des Briten-Premiers Tony Blair, der die nach Chiracs Meinung ungezogenen Kinder zu ihrem Tun angestiftet hatte.

Europas Realität ist heute eine tiefe Zerstrittenheit. Wenn der deutsche Bundeskanzler und andere jetzt den Ausweg in einer Rückkehr zu einer Art „Kerneuropa" und damit zu einem „Europa der unterschiedlichen Geschwindigkeiten" sehen, entfliehen sie in die Denkkategorien, die in der Zeit des kalten Krieges geboten und angesichts der kommunistischen Bedrohung mit abendländischer Ideologie verziert waren.

Die gegenwärtige Krise in Europa zwingt zu der Schlußfolgerung, daß mit diesem Europa kein „Staat" zu machen ist, jedenfalls kein Bundesstaat, wie Deutschland einer ist, aber vielleicht – und hoffentlich – ein Staatenbund, wie er der Geschichte der in demokratischen Staaten organisierten europäischen Völker entsprechen würde.

Konrad Adenauer formulierte in den 50er Jahren: „Ein guter Deutscher sein heißt guter Europäer sein", nicht ohne augenzwinkernd, aber unnachahmlich und nachdrücklich hinzuzufügen: „Und das gilt auch genau anders herum." ■

Lieber arm und frei als Chinas Vasall

Die Äußere Mongolei durchläuft seit dem Fall des kommunistischen Systems große Strukturkrisen / Von Albrecht Rothacher

Dschingis-Khan ist überall. Der beste Wodka, die breiteste Straße, das schönste Hotel ist in der Hauptstadt Ulan Bator („Roter Held") nach dem mongolischen Nationalhelden benannt, der vor 800 Jahren die zerstrittenen Stämme vereinte, um Schrecken und Zerstörung zu verbreiten. Bis 1990 mußte man sich bei seiner Verehrung noch zurückhalten, um den großen Bruder in Moskau nicht zu reizen, der die Mongolei seit dem Einmarsch der Roten Armee 1921 als ersten Satellitenstaat an der kurzen Leine hielt. Seit 1990 ist dies anders. Die Mongolei war die einzige kommunistische Diktatur Asiens, in der eine echte Wende einsetzte. Die alte Garde der Mongolischen Volksrevolutionären Partei (MPRP), die sich um Langzeitparteichef Tsedenbal (1952–1984), einen Dauergast auf osteuropäischen Paradebühnen, scharte, wurde nach Intellektuellenprotesten gestürzt. Die jungen MPRP-Reformer riefen eine demokratische Verfassung und die Marktwirtschaft aus. Kurzzeitig (1996–2000) kam wie in Rumänien die recht zerstrittene bürgerliche Opposition an die Regierung, doch die neue Koalition hatte die Wirtschaftskrise der Wendezeit in ihrer vollen Entfaltung geerbt und zerstritt sich bald heillos. In vier Jahren verschliß sie vier Premierminister. Zwar gelang es ihr, die Inflation auf zehn Prozent (2000) zu drücken, die Klein- und Mittelbetriebe zu privatisieren, die Bankenkrise mit den vielen faulen Krediten der Staatsbetriebe zu entschärfen und ein bescheidenes Wirtschaftswachstum von vier Prozent anzukurbeln, dennoch lasteten ihr die Wähler die allgemeine Verarmung, den Verfall der öffentlichen Infrastruktur und der staatlichen Dienste sowie die Hungerkrise in der Viehwirtschaft an. So gewannen die Ex-Kommunisten der MPRP im Juli 2000 mit 51 Prozent der Stimmen erdrutschartig 72 von 76 Parlamentssitzen. Der blutige Terror der stalinistischen 30er Jahre, dem neben Hunderttausenden von Mönchen (Lamas), Stammesfürsten und Offizieren auch der damalige Regierungschef und sein Verteidigungsminister zum Opfer fielen, wurde dabei weitgehend verdrängt.

Der 43jährige Regierungschef Ekhbayar von der MPRP, der in Lemberg, als es noch sowjetisch war, Journalismus studierte, gibt sich als aufgeklärter Modernisierer: „Wir Mongolen müssen aufhören, Nomaden zu sein." Sein derzeit erst zu 50 Prozent verstädtertes Volk müsse in 20 Jahren zu 90 Prozent in Städten leben und die Abhängigkeit von der Vieh- und Weidewirtschaft aufgeben. In der Tat ist die Bevölkerung Ulan Bators schon auf eine Million (2000) angeschwollen, als nach zwei anhaltenden Trockenperioden im Sommer und ungewöhnlich harten Wintern, die in der Mongolei sechs Monate dauern, ein Zehntel der 25 Millionen Weidetiere starb und es die verzweifelten Hirten in die einzige Großstadt drängte, wo ihre von Bretterzäunen gegen den Wind geschützten Jurtensiedlungen einen skurrilen Kontrast zu den vernachlässigten Plattenbauten des „modernen" Ulan Bator darstellen.



Nomaden: *Knapp die Hälfte der Bevölkerung der Äußeren Mongolei lebt von der Viehzucht und zieht mit ihren Herden durch die Steppe.* Foto: f1-onnline

Noch leben rund 40 bis 50 Prozent der 2,5 Millionen Mongolen von der nomadischen Viehzucht, doch die Preise ihrer tierischen Produkte sind weiter starken saisonalen Schwankungen unterworfen, während der allgemeine Preisauftrieb mit einer Inflation von bis zu 320 Prozent (1992) stetig zunahm. Realtausch ersetzte die Geldwirtschaft. Als Ergebnis fiel ein Viertel der Bevölkerung unter die Armutsschwelle, die bei einem Durchschnittseinkommen von 500 US-Dollar im Jahr ohnehin schon niedrig genug angesetzt war.

Unter den ausländischen Investoren tun sich vor allem Japaner und Koreaner hervor. Japan ist mit 55 Millionen US-Dollar im Jahr auch der größte Entwicklungshilfegeber. Dabei sind die Beziehungen zu Japan zeitgeschichtlich nicht ganz unbelastet.

Mit seinen zwei übermächtigen Nachbarn sucht das 2,5-Millionen-Volk im Lichte der geopolitischen Realitäten ein gutes Auskommen. Dabei sind die Beziehungen zu Rußland sicher besser. Gegenüber China jedoch mit seinem Wirtschaftsboom, Bevölkerungsdruck und seiner wachsenden Aufrüstung besteht dagegen großes Mißtrauen: Es herrscht die Furcht, China könne eines Tages wie im Fall von Tibet und Taiwan auch der Mongolei gegenüber die Außengrenzen des Qing-Reiches (das 1911 unterging) beanspruchen und dann die Äußere Mongolei ebenso wie schon die Innere Mongolei als Lebensraum der Han-Chinesen kolonisieren und sinisieren. Chinesen werden deshalb bei Privatisierungen tunlichst kein Land und keine Unternehmen verkauft. Zum Mißfallen der Pekinger Führung werden erste militärische Kontakte mit der Nato und den USA gepflegt. Im August 2001 besuchte auch der Dalai-Lama die Mongolei, wo er seit der Bekehrung der ursprünglich schamaistischen Mongolen im 17. Jahrhundert als lebende Gottheit des lamaistischen Buddhismus ebenso verehrt wird wie in Tibet.

> Die Äußere Mongolei sieht ihre Unabhängigkeit durch China bedroht

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg waren chinesische Siedler, Händler, Arbeiter und Militärs in großer Zahl in die Innere Mongolei geströmt. Heute machen die 4,8 Millionen Mongolen der Inneren Mongolei gerade einmal 17 Prozent der dortigen Bevölkerung aus. Ihre Weidegebiete liegen in unwirtlichen Steppen am Rande der Wüste Gobi. Nach den blutigen Verfolgungen zur Zeit der Kulturrevolution (1966–1976), bei denen nach offiziellen Angaben 50.000 Mongolen ermordet – wahrscheinlich trifft ein Vielfaches zu – und die verbliebenen Lamaklöster als Zentren der mongolischen Kultur zerstört wurden, wird heute das Mongolische in China toleriert. Wer jedoch eine Laufbahn außerhalb des ländlichen Nomadenlebens anstrebt, muß in der Inneren Mongolei mit ihren ausschließlich chinesisch sprechenden Städten eine chinesische Ausbildung durchlaufen. Viele städtische Mongolen verstehen daher ihre eigene Sprache nicht mehr. Über den Verlust ihrer nationalen Identität tröstet sie der im Vergleich zur Äußeren Mongolei deutlich höhere Lebensstandard Nordchinas hinweg. Für die Äußeren Mongolen allerdings ähnelt ihr Schicksal erschreckend dem eines wohlhabenden Indianerreservats, dessen Insassen zu Fremden im eigenen Lande wurden. Um diesem Schicksal zu entgehen, ist Ulan Bator zu jedem Opfer bereit. ■

Das Kopftuch – ein Machtsymbol

Wie Frankreich den Islam in seine Schranken weist / Von Jürgen Liminski

Das Kopftuch ist ein Symbol. Längst ist die Funktion des Stoffs – die Verhüllung erotischer Haarpracht – in den Hintergrund getreten, im Vordergrund steht die gesellschaftspolitische Aussage: Unser Gesetz soll gelten, egal wo, egal wie, überall. Wer heute noch glaubt, das Kopftuch sei eine religiöse Angelegenheit, der ist naiv oder verkennt den Islam. Er wird ihn kennenlernen müssen. Der Kopftuchstreit ist auch ein Symbol für den bereits ausgebrochenen Kulturkampf in Europa. Manche weltfremden Träumer, insbesondere in Deutschland, haben das noch nicht begriffen.

Die Franzosen sind da schon weiter. Ihnen brannte das Problem freilich auch heißer auf den Nägeln. Mehr als tausend Konfliktfälle zählte man im Innenministerium allein in diesem Jahr. Sechs Mädchen wurden von ihrer Schule verwiesen. In den allermeisten Fällen sind sie die Opfer, nicht des Staates, sondern ihrer männlichen Familienangehörigen. Die halten sich in der Regel im Hintergrund. Mädchen und Frauen als Diskussionsfutter, das ist die moderne Form für den Krieg der Zivilisationen. Frankreich hat sich ihm jetzt gestellt. Deutschland zögert. Nur in kulturbewußten Regionen wie Bayern und Baden-Württemberg wird es bald ein Gesetz geben. Die Kirchen aber verschlafen den Kulturkampf. Ihre konfliktscheuen Funktionäre glauben immer noch, es gehe nur um Religionsfreiheit.

> Die Kirchen verschlafen gutgläubig den Kulturkampf

Der Islam kennt die Trennung von Staat und Religion nicht. Die Türkei ist eine Ausnahme, und in der Praxis verschwimmt auch dort die Trennung. Christen werden allenfalls geduldet, von den 20 Prozent, die die Christen zur Zeit Atatürks an der Bevölkerung ausmachten, ist noch ein Prozent übrig. Das einst weltoffene Istanbul hat einen Schleier übergezogen. In den anderen islamischen oder islamisch geprägten Ländern werden Frauen als Besitz angesehen, ist Polygamie normal und Menschenwürde eine Angelegenheit der teetrinkenden oder qatkauenden Männer. In Europa herrschen andere Sitten, auch Unsitten gewiß, aber die Menschenwürde gilt auch für Frauen, mit und ohne Kopftuch.

Der Vater des jetzigen amerikanischen Präsidenten hat die Ära nach 1989 einmal mit einem Begriffstriptychon umschrieben: Menschenrechte, Menschenwürde, Freiheit. Aber das ist die Beschreibung westlichen Denkens. Der abendländische Logos ist keine Kategorie des Denkens für den Islam. In der Tat, die Begegnung westlicher Kultur mit islamischem Denken ist im verflossenen Jahrhundert des Öls zu einem Crash geworden. Sie hat Kräfte wachgerüttelt, die man überwunden glaubte. Die Revolution im fortgeschrittenen Persien war ein Ergebnis. Das Aufbäumen der Radikalen in Algerien in den 90ern, die Herrschaft der Taliban sowie die Christenverfolgungen in Indonesien und Pakistan oder auch der Selbstmordterror aus Palästina und der Al Kaida sind weitere Zeichen an der Wand des Weltgeschehens. In diesem Krisenbogen zwischen Casablanca und Taschkent leben mehrere hundert Millionen Menschen. Die meisten von ihnen kennen die Trennung zwischen Kultur, Religion, Politik und sozialem Leben nicht. Denn der Koran ist nicht nur Bibel, er ist gleichzeitig bürgerliches Gesetzbuch. Es gibt allein 500 Koranverse, die Probleme des Straf- und Zivilrechts behandeln. Der Islam dieser Völker erhebt den Anspruch, gleichzeitig religiöser Glaube und Staat – din wa daula – zu sein. Er hält an einem in sich geschlossenen Rechtssystem fest, das auf dem Koran, auf Aussprüchen des Religionsstifters Mohammed und auf den aus diesen beiden Quellen abgeleiteten Interpretationen der mittelalterlichen Rechtsschulen beruht. Aus dieser dreifachen Wurzel ist die Scharia entstanden, das Rechtssystem mit den für uns unmenschlichen Strafen, das in mehreren Ländern wieder eingeführt wurde.

Das Wort Islam bedeutet Hingabe, Ergebung in den göttlichen Willen. Die Geisteshaltung des Muslims soll eine Haltung ständiger Ergebenheit und Hingabe, man könnte auch sagen der Unterwerfung sein. Es geht nicht, noch einmal, um die Verhüllung des Kopfes, sondern um seinen geistigen Inhalt. Nicht der Westen hat sich mit dem Phänomen auseinanderzusetzen, sondern der Islam. Er muß den Frauen mehr Freiheit und Menschenwürde zuerkennen. Solange aber in den islamischen Köpfen hierzulande vorwiegend Parolen von Unterwerfung herumspuken, bleibt das Kopftuch ein Symbol der Machtfrage.

Frankreich wird die Antwort in einem Gesetz formulieren, das die weltanschauliche Neutralität öffentlicher Plätze und Einrichtungen einfordert. Die Christen können damit leben, Menschenwürde, Menschenrechte und Freiheit sind im Christentum verwurzelt, das Zweite Vatikanum hat dies nach den Irrungen vergangener Jahrhunderte wieder besonders deutlich gemacht. Natürlich gibt es in unserem Kulturkreis manche Auswüchse gegen Würde, Recht und Freiheit vor allem auch der Frau. Diese Mißstände einer auswuchernden Säkularisierung müssen bekämpft werden. Aber die Hoheit über diesem gesellschaftlichen Misthaufen läßt sich der gallische Hahn nicht nehmen. Hier stößt die Konsensdemokratie deutschen Musters an die Grenze der Selbstaufgabe. Das Naserümpfen über den gallischen Hahn zeugt von dumpfer Überheblichkeit, er hat mit dem Primat weltanschaulicher Neutralität den Islam in seine Schranken verwiesen. Den geistigen Kampf müssen jetzt andere führen, zum Beispiel die Kirchen. Das ist unbequem, aber lebensnotwendig. ■

Hussein – Zum Tode vorverurteilt?

In der allgemeinen Aufregung – teils auch im Siegestaumel – anläßlich der Gefangennahme Saddam Husseins ist ein Vorfall gewissermaßen unbeachtet den Bach hinuntergegangen: nämlich die vom amerikanischen Präsidenten George Bush wenige Tage nach der Festnahme des irakischen Diktators ausgesprochene Forderung (oder Ankündigung), Saddam sollte oder müßte zum Tode verurteilt werden. Abgesehen davon, daß der US-Präsident hier einer wesentlichen europäischen Rechtsauffassung widerspricht – nämlich daß Todesstrafe und Hinrichtungen in einem zivilisierten Rechtssystem nichts zu suchen hätten –, hat Bush, sei es aus Naivität oder Berechnung, eines der wesentlichsten Prinzipien des Rechtsstaates verletzt: die Gewaltenteilung sowie die daraus resultierende Unabhängigkeit der Rechtsprechung. Es kann nicht in der Kompetenz eines noch so hochgestellten und mächtigen Staatsoberhauptes liegen, die Gerichte zu präjudizieren und in ein schwebendes (bis jetzt noch nicht einmal anberaumtes) Verfahren einzugreifen. Bush setzt mit solchen Äußerungen die (künftigen) Richter unter Druck, denen nur die Wahl bleibt, sich entweder als Befehlsempfänger zu verhalten und so zu urteilen, wie es Bush „angeregt" hat – oder aber aus lauter Trotz das Gegenteil zu tun (letzteres ist allerdings recht unwahrscheinlich). Sogar der größte Verbrecher hat ein Recht auf ein faires, unbeeinflußtes Verfahren – andernfalls könnte man die alte Praxis der Lynchjustiz wieder aufnehmen. Es geht dabei auch nicht in erster Linie um Saddam, von dem man annehmen kann, daß seine Hände blutbefleckt sind. Es geht um die Glaubwürdigkeit des Rechtsstaates und um eine gewisse „seelische Hygiene". Man denke an das Bibelwort: „Die Rache ist mein" – und gemeint ist, daß sie nur dem Herrgott zusteht. Den gelernten Europäer – der durchaus um die Fragwürdigkeit und Brüchigkeit auch der europäischen Prinzipien weiß – stört es, wenn der mächtigste Staatsmann des Westens plötzlich von einem Sieg des Guten über das Böse spricht, wobei das Böse Saddam ist. Hier sollten wir es lieber mit der christlichen Demut halten. Der große Solschenizyn, der in diesen Tagen seinen 85. Geburtstag beging, sagte einmal, die Grenze zwischen Gut und Böse verlaufe mitten durch einen jeden von uns. Angesichts dieser Tatsache hat niemand ein Anrecht auf Selbstgerechtigkeit – auch nicht gegenüber dem Sünder und (mutmaßlichen) Verbrecher Saddam Hussein. **Carl Gustaf Ströhm**

Exportschlager Deutsch:

»Buterbrod« und »fišfutr«

Jahrhundertelanger Sprachtransfer in den slawischen Osten / Von Wolf Oschlies

Deutsch, soll Lenin gesagt haben, ist die „allgemeine Slawensprache“. Gewiß gab es in früheren Zeiten Panslawen-Kongresse (und in späteren Zeiten solche der „Kommunistischen Internationale“), die ohne die deutsche Sprache als gemeinsame kommunikative Basis über ein paar Begrüßungsfloskeln kaum hinausgekommen wären.

Aber das bedeutete nie, daß unsere Nachbarn im Osten alle und fließend Deutsch gesprochen hätten! Sie sprachen ihre slawischen Sprachen, die untereinander enger verwandt sind als jede andere Sprachenfamilie und zudem ein Sonderverhältnis zum Deutschen hatten und haben. Das verdeutlichen ungezählte Lehnwörter, deren Zahl sich beinahe täglich vermehrt.

Mögen heute angloamerikanische Wortanleihen in gewissen Bereichen überwiegen – vor allem in der Computer-Terminologie und in der Wirtschaftssprache –, was die Vielfalt der entliehenen Begriffe und die jahrhundertelange Tradition des Transfers angeht, so hat Deutsch klar die Nase vorn.

Laufend kommen neue Wortanleihen hinzu

Tschechische Golfspieler kennen beispielsweise einen „vasrman“, was einen Schlag ins Wasser bezeichnet, den sie bisweilen aber auch „fišfutr“ (Fischfutter) nennen. Die Russen lassen sich seit Jahrhunderten das „buterbrod“ (Butterbrot) schmecken, und als unlängst der „Wunderboxer“ Klitschko eine unerwartet rasche und deutliche Niederlage erlitt, da höhnte die Moskauer Presse, er sei von seinem Gegner wie ein „buterbrod“ verspeist worden.

Wie es mit dem Sprachexport gen Osten begann, hat Zoran Konstantinovic, der Nestor der modernen Slawistik, aufgezeigt. Als erste Deutsche tauchten demnach im 13. Jahrhundert Bergleute auf. Seither ist die Bergbauterminologie in Ostmitteleuropa weithin deutsch, selbst in Ländern wie Slowenien, wo es kaum noch Bergbau gibt. Trotzdem lebt dort noch immer die Fachsprache der Grube – von „kipšina“ (Kippschiene) bis „lerhaver“ (Lehrhauer).

Kurz danach müssen Musikanten ostwärts aufgebrochen sein. Jedenfalls läßt das ein serbisches Gesetz von 1262 vermuten, das „špilmani“ (Spielmännern) harte Auflagen wegen ihrer Vorliebe fürs „trinkati“ macht.

Etwa hundert Jahre später wurde es dann im Südosten des Kontinents Mode, sich deutsche Militärs zu holen. Serben-Zar Dušan machte Mitte des 14. Jahrhunderts den Anfang, als er Palman und seine „Ehrenritter“ rief. Doch diese deutsche Militärpräsenz zieht sich bis in die Gegenwart hin: Bosnische Journalisten haben sich jedenfalls königlich amüsiert, als die Bundeswehr vor drei Jahren in Rajlovac bei Sarajevo ein „Feldlager“ aufschlug.

Umgehend erschienen witzige Feuilletons mit Erinnerungen an die Jahre 1878-1918, als Bosnien zu Österreich-Ungarn gehörte, was für eine Flut deutscher Wörter gerade im Soldatischen sorgte: „gevera“ (Gewehr), „regimenta“, „šturm“, „feljbaba“ (Feldwebel), „banovo“ (Bahnhof) oder das schöne „jaran“. Mit diesem von „Jahrgang“ abgeleiteten Begriff bezeichnet man in der serbokroatischen Sprache einen guten Freund, einen Kameraden.

Daß es anderswo, etwa in Böhmen und Mähren, ähnlich war, dafür mag Jaroslav Hašeks unsterbliches Werk „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ Zeugnis ablegen, das in seiner tschechischen Urfassung gerade im Militärischen voller Germanismen steckt.

Außerdem war im östlichen Europa bereits seit dem Mittelalter der Weg zur deutschen Sprache sehr direkt geworden, da es dort in allen Ländern deutsche Siedlergruppen gab – von den heutigen Staaten Rußland und Ukraine, über das Baltikum, Polen, Tschechien, die Slowakei, Ungarn, Slowenien und Kroatien bis hin zu Serbien und Bulgarien.

Ganz gleich wie viele es auch immer waren, der Fleiß, das Geschick und die (übertriebene) Sparsamkeit der „švaben“, wie die Deutschen allenthalben genannt wurden, sprachen sich herum. Von diesen Leuten ließ sich vieles lernen, wobei man der Einfachheit halber die deutschen Begriffe gleich mit übernahm.

Daß das technische Vokabular zu großen Teilen deutsch ist, beweist jeder Blick in irgendein Wörterbuch irgendeiner Sprache im Osten. Dabei wurden Wörter konserviert, die hierzulande niemand mehr kennt. Was zum Beispiel ist ein serbischer oder makedonischer „šporet“ oder ein kroatischer „špaher“, der sich vom deutschen „Sparherd“ ableitet?

Makedonische Kinder laufen in „špilhozni“ (Spielhosen) herum, und ein russischer Hut ist seit Jahrhunderten eine „šljapa“, was im Deutschen allenfalls noch mit dem „Schlapphut“ in Verbindung zu bringen ist.



Restaurant in Negombo in Sri Lanka: *Die deutsche Sprache genießt noch immer Weltgeltung*

Foto: Archiv

Im mährischen Brünn ist das „Vegateam“ zu Hause, das seit einigen Jahren an einem „Mährisch-Tschechischen Wörterbuch“ werkelt. Es kam zu dem Schluß, daß die mährische „Sprache“ zu sage und schreibe einem Fünftel deutsch ist. In dem Wörterbuch wimmelt es von Germanismen wie „anzug“, „befel“, „cetl“, „dach“, „gelandra“, „handtuch“, „luft“, „ordnung“, „rolmops“ oder „zyngruba“.

Was die Brünner können, vermögen auch Roman Malczyk und andere Schlesier, in deren fiktiver „Republika Silesia“ Wörterbücher der „jynzyk siloonski“ (schlesischen Sprache) erscheinen, die sich sehr vergnüglich lesen, am besten laut: „ajmer“, „abszicfajer“, „aszynbecher“, „ajnwajoong“ usw. (www. republikasilesia.com/RS/slownik).

Die Lebendigkeit der deutschen Sprache im Osten läßt sich aber beileibe nicht nur aus der Rückschau erschließen. Laufend kommen neue Wortanleihen hinzu, etwa „štandort“ (russ.), „kindermilhšnite“ (kroat.) oder „Armee-Laden“ (poln.). Wenn russische Rechts- und tschechische Linksextreme mal wieder ihrer Abneigung gegen die Erweiterung von NATO und EU Ausdruck verleihen, dann fragen sie, ob ein neuer „anšl(j)us“ geplant sei. Und wenn die Moskauer Zeitung *Vremja* über den guten Ruf staunt, den Präsident Putin bei den Deutschen hat, dann ernennt sie ihn zum „obermenš“, dessen „vaterland“ wohl westlich von Oder und Neiße liege.

Praktisch allen Völkern im Osten ist der „Gastarbeiter“ aus Deutschland ans Herz gewachsen, freilich nur begrifflich und dann orthographisch bzw. phonetisch adaptiert zu „gastarbeitr“, „gastarbajter“ etc.

Eines scheint klar zu sein: Es wird in unserem Umgang mit den östlichen Nachbarn niemals das geben, womit Südslawen ein Ende ankündigen: „fajront“ (Feierabend). **KK**

Blick nach Osten

Rettungsanker Weltbank

Warschau – Die polnische Regierung hat für das Haushaltsjahr 2004 knapp 300 Millionen Euro für Reformen zugunsten des oberschlesischen Bergbaureviers in Aussicht gestellt. Dabei kommen ihr zwei Darlehen der Weltbank in Höhe von insgesamt 252 Millionen Euro zugute. Mit rund 170 Millionen Euro will man die sozialen Folgen des überfälligen Strukturwandels mildern, und 80 Millionen sind für die Beseitigung von Umweltschäden sowie die Sicherung geschlossener Zechen eingeplant.

Ost-West-Lebensader

Pilsen – Am 15. Dezember wurde mit der Einweihung einer Umfahrung der Stadt Pilsen eines der bedeutendsten tschechischen Verkehrsprojekte abgeschlossen. Das Vorhaben war über ein Jahrzehnt lang zwischen der lärmgeplagten westböhmischen Kommune einerseits und kleinen Umlandgemeinden sowie Naturschützern andererseits heftig umstritten. Als Teil der Ost-West-Autobahn D5 zwischen dem deutsch-tschechischen Grenzübergang Waidhaus-Roßhaupt (Rozvadov) und Prag ermöglicht es eine um eine knappe halbe Stunde verkürzte Autofahrt. Die nach wie vor unvollendete D5 soll bis Ende 2006 fertig sein. Bereits ein Jahr früher ist die zumindest provisorische Anbindung ans bundesdeutsche Autobahnnetz geplant.

Deutschland vorn

Sofia – Bulgarischen Statistiken zufolge hat die Bundesrepublik Deutschland in den ersten neun Monaten des letzten Jahres die meisten Waren in das Balkanland exportiert. Über die Hälfte des bulgarischen Außenhandels wurde mit EU-Staaten abgewickelt.

Linienbusse nach Stettin

Schwedt – Im brandenburgischen Schwedt an der Oder sollen künftig Linienbusse grenzüberschreitend bis nach Stettin fahren. Wie die „Schwedter Personenverkehrsgesellschaft“ (PVG) ankündigte, ist vorgesehen, daß die pommersche 500 000-Einwohner-Metropole ab diesem Jahr viermal täglich angesteuert wird. Das Unternehmen will dabei mit polnischen Verkehrsbetrieben zusammenarbeiten, die ihrerseits Linienbusse bis Schwedt einsetzen möchten. Der Starttermin ist unklar, zumal noch Verhandlungen über die Tarifgestaltung ausstehen. Nach PVG-Angaben liegt der polnische Nahverkehrstarif etwa 30 Prozent unter dem des Verkehrsverbundes Berlin-Brandenburg.

Uwe Johnson:

»Jahrestage«

Erinnerung an pommerschen Schriftsteller

In der mecklenburgischen Ortschaft Klütz wird in diesem Jahr auf besondere Weise an den pommerschen Schriftsteller Uwe Johnson erinnert.

Zwei Jahrzehnte nach dem Tod des 1934 in Cammin (nördlich von Stettin) geborenen Autors soll in Klütz, das als Kleinstadt „Jerichow“ in Johnsons bekanntestem Roman „Jahrestage“ auftaucht, der Umbau eines ehemaligen Speichers zu einem „Uwe-Johnson-Literaturhaus“ abgeschlossen werden.

Der in der Nähe des Ostseebades Boltenhagen im Landkreis Nordwestmecklenburg gelegene Ort will mit der Erinnerung an einen der wichtigsten deutschen Schriftsteller der Nachkriegszeit Kulturtouristen anlocken und nach eigenen Angaben außerdem den Ausgangspunkt für eine „Route der Literaturhäuser im Ostseeraum“ bilden.

Johnson war 1945 mit seiner Familie aus der Heimat nach Mecklenburg geflüchtet. Ende der 50er Jahre verließ er die DDR und machte in Westdeutschland vor allem nach 1970 von sich reden, als der erste von vier Bänden seiner „Jahrestage“ erschien. Dieses 1973 beendete Hauptwerk spiegelt wie die meisten seiner in einer eigenwilligen experimentellen Prosa gehaltenen Romane das seinerzeitige Leben der Deutschen im Spannungsfeld zwischen Ost und West.

In den „Jahrestagen“ erzählt der 1984 im englischen Sheerness-on-Sea verstorbene Johnson die Geschichte der Familie Crespahl, beginnend in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts bis hin zum Vietnamkrieg und dem „Prager Frühling“. **(LvV)**

Sicherheitspolitik:

Teilungs-Trauma

US-Militärbasen in Rumänien und Polen

Im Laufe dieses Monats werden die am 10. Dezember begonnenen rumänisch-amerikanischen Verhandlungen über die Errichtung von US-Militärstützpunkten fortgesetzt.

Daß es zur Stationierung von GI's in Rumänien kommen soll, darüber sind sich beide Seiten einig. Unklar ist nur der Zeitplan und welche Standorte im einzelnen genutzt werden sollen bzw. welche Waffensysteme Berücksichtigung finden.

Das Vorhaben ist Teil der infolge des Irak-Krieges vom Pentagon ins Auge gefaßten Umgruppierung des eigenen Militärs aus West- und Mitteleuropa (insbesondere Deutschland) nach Ostmittel- und Südosteuropa. Rumänien und Polen gelten dabei als besonders verläßliche Verbündete.

Aus Warschau kommen – anders etwa als aus Tschechien – unmißverständliche Signale, daß eine Stationierung von US-Truppen im Land erwünscht sei. Die maßgeblichen Politiker werden eingedenk der historischen Erfahrungen des späten 18. Jahrhunderts von tiefsitzenden Ängsten geleitet, Polen könnte eines Tages erneut zwischen den „großen Nachbarn“ Deutschland und Rußland aufgeteilt werden.

Wirksamen Schutz verspricht man sich allein von den Vereinigten Staaten, die im Irak-Krieg demonstrativ unterstützt werden.

Typisch ist eine Äußerung des Chefs der EU-feindlichen Bauernpartei „Selbstverwaltung“, Lepper: „Wenn wir diese Angelegenheit unter geopolitischen Aspekten betrachten, dann müßten wir es ernsthaft in Erwägung ziehen, ob es besser für uns wäre, uns für die Gründung eines eigenen EU-Heeres, das von Deutschland und Frankreich dominiert würde, zu entscheiden. Wir wissen jedoch genau, wie gut es um die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland bestellt ist. Aus diesem Grunde sollte man die mögliche Stationierung amerikanischer Soldaten gründlich überlegen.“

Allerdings werden zunehmend kritische Töne zur polnischen Besatzungszone im Irak laut sowie Mahnungen, daß die mit eventuellen US-Basen verbundene weitere Abkühlung des Verhältnisses zu Frankreich, Deutschland und Rußland ein zu hoher Preis für die alten „Teilungs-Traumata“ sei.

Die Entscheidung über die Stationierung kann laut Verfassung zwar der Sejm treffen, jedoch gibt es auch dort Stimmen, die angesichts der politischen Bedeutung ein Referendum fordern. **(MS)**



Ein kleiner Frieden: *Der* Daily Mirror *berichtete am 8. Januar 1915 von der gemeinsamen Weihnachtsfeier britischer und deutscher Soldaten mitten im Krieg.* Foto: Daily Mirror

Keineswegs einmalig

Betr.: „Mit den Feinden vereint" (Folge 50)

Dieser aus dem Ersten Weltkrieg geschilderte Vorfall war keineswegs einmalig. Auch im Zweiten Weltkrieg wurde der Krieg manchmal für Stunden vergessen. Die Franzosen bezeichneten die Zeit vom September 1939 bis Mai 1940 als „drole la guerre", als drolligen Krieg. Der Grund war, daß es während dieser Zeit an der deutsch-französischen Frontlinie kaum kriegerische Ereignisse gab, sondern daß sogar während der Zeit gelegentlich der Krieg ruhte und von den Soldaten beider Seiten Tauschgeschäfte gemacht wurden. Die Franzosen waren scharf auf deutsches Komißbrot, die Deutschen auf Zigaretten. Und das über Monate hinweg. Soweit ich weiß, waren sich auch beide Seiten darüber einig, Weihnachten ohne Störungen zu feiern. Im Internet gibt es sogar ungefähr 58.000 Eintragungen zu dieser Episode des Zweiten Weltkriegs.

Volkhard Thom, Hamburg

Wo bleiben Charakterstärke und Glaubwürdigkeit?

Betr.: Volksparteien ohne Volk (Folge 47)

Die Hatz auf Hohmann hat die Treiber, aber nicht den Gehetzten diskreditiert. Es ist schier unglaublich, was sich Angehörige der C-Parteien gegenüber einem Mitmenschen herausnehmen und wie sie die Meinungsfreiheit durch die sogenannte politische Korrektheit ersetzen. Auch wir meinen, daß Merkel, Stoiber und der Hesse Koch für ihr Verhalten werden zahlen müssen. Das kann doch einfach kein redlicher Deutscher hinnehmen, wie diese Personen ob einer vermeintlich antisemitischen Rede, die man zudem auch anders lesen und interpretieren kann, mit ihrem Parteifreund Hohmann umgehen. Was sollen wir vom „Hoffnungsträger" Koch halten, der von einem Tag zum anderen von einem Verteidiger Hohmanns zu seinem Vernichter wird? Wo sind da Charakterstärke und Glaubwürdigkeit?

Wer den Brief von Angela Merkel an die Funktionäre liest, ist entsetzt über dessen Plattheit. „Blabla" war unser getrennt abgegebenes, aber gemeinsames Urteil. Sie jongliert mit Begriffen, deren Inhalt offenbleibt, verbreitet Unsicherheit und zerstört Vertrauen. Ihre Meinungsfreiheit meint eine in einem vorgegebenen Rahmen. Wer den verläßt, wird zur Hatz freigegeben. Das ist eine Pervertierung von Freiheit.

Eine demokratische Ordnung muß sich allen Meinungen stellen, sie muß überzeugen. Allein die besseren Argumente sind ihre Waffen.

Marlene Andrä, Lübeck

Kein vertrauenswürdiger Politiker

Betr.: „Zurück zu den ‚rechten' Werten" (Folge 50)

Deutschland ist in einen tiefen Morast gefahren worden. Auf dem Kutschbock haben zwar mehrheitlich linke Politiker gesessen, aber auch Politiker wie Helmut Kohl.

Die Bürger wissen, daß der Karren tiefer und tiefer sinkt. Sie wissen großteils auch, was geschehen müßte, um ihn wieder herauszuziehen. Aber da sitzt niemand auf dem Kutschbock, der die Zügel dazu in die Hand nehmen könnte. Die CDU/CSU verschläft ihre Pflicht wie ihre Chance. Ob Merkel oder Stoiber, sie haben wenig zu bieten.

Die Affäre Hohmann war ein Klärungsprozeß mit negativen Folgen: Merkel hat sich ohne die notwendige nationale Substanz gezeigt, Stoiber hat dann leider doch den Mund aufgemacht.

Ich sehe keinen Politiker, dem ich Vertrauen schenken möchte. Ich weiß um die rechten Werte, glaube auch in ihnen zu leben, nur sehe ich niemanden von „denen da oben", der oder die den Mut hätte, sich zu den „rechten" Werten zu bekennen und die Deutschen hinter sich und für die gemeinsame Sache – das Wohl unseres deutschen Landes und seiner deutschen Menschen – zu sammeln.

Hans-Werner Paletta, Ingolstadt/Donau

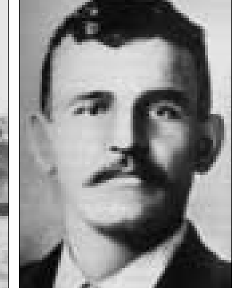
Großes Lob!

Betr.: „Die Sache mit dem Tätervolk" (Folge 45)

Ein großes Lob für Ihren Artikel auf der ersten Seite vom 15. November über Martin Hohmann! Wir denken genau so.

Mia und Gerhard Behrendt, Bielefeld







Deutscher Motorflugpionier: *Gustav Weißkopf* Fotos: www.weisskopf.de

Gustav Weißkopf war der erste vor den Wrights

Betr.: „Als der Traum vom Fliegen wahr wurde" (Folge 50)

Haben Sie Dank, daß Sie den sehr informativen Beitrag von Klaus Gröbig gebracht haben: Die *PAZ* zeigt mit dieser Veröffentlichung wieder einmal, wie interessant und umfassend eine gute Wochenzeitung sein kann. Gleichwohl bedarf es, nicht zuletzt aus deutscher Sicht, einer wichtigen Anmerkung.

Die ersten Motorflieger waren offenbar nicht die Gebrüder Wright, sondern der Deutsche Gustav Weißkopf, gebürtig aus dem kleinen fränkischen Städtchen Leutershausen bei Ansbach in Mittelfranken. Dieser Flugpionier flog nämlich bereits im Mai 1899 mit seiner selbstgebauten Flugmaschine in Pittsburgh etwa eine Meile in einer Höhe von rund acht Metern. Am 14. August 1901 hatte Gustav Weißkopf, der zeit seines Lebens nicht amerikanischer Staatsbürger wurde, seine Flugmaschine „Nr. 21", einen elegant aussehenden Eindekker mit Tragflächen von zwölf Metern Spannweite, so weit perfektioniert, daß er am Morgen dieses Tages, angetrieben von seinem selbstgebauten Dampfmotor, eine halbe Meile weit flog und seine Flugmaschine sanft und unbeschädigt zur Landung brachte.

Der Deutsche Gustav Weißkopf flog damit immerhin zwei Jahre, vier Monate und drei Tage vor den nun gefeierten Brüdern Wright den ersten Motorflug der Welt. Er wiederholte den Flug am selben Tag noch insgesamt dreimal, und er flog nicht nur einmal zwölf Sekunden wie die Wrights, sondern viermal jeweils vier Minuten.

Daß Amerika und die Welt nun die Gebrüder Wright feiern und nicht den bescheidenen Flugpionier aus Deutschland, liegt an der zielstrebigen wirtschaftlichen Vermarktung durch die Gebrüder Wright. Daß seinerzeit bereits Gustav Weißkopf die bessere Flugmaschine gebaut hatte, die dem Gleiter von Otto Lilienthal sehr ähnlich sah, ergibt sich ganz aktuell daraus, daß es noch nicht einmal zum 100jährigen Jubiläum des ersten Motorfluges der Gebrüder Wright gelungen ist, deren „Flyer One" flugfähig nachzubauen, während bereits vor Jahren der Nachbau von Weißkopfs Flugmaschine problemlos fliegen konnte.

Hut ab also vor den Leistungen der Gebrüder Wright; der erste Platz aber gebührt dem Deutschen Gustav Weißkopf (Informationen im Internet: www.weisskopf.de).

Dr. Jürgen Danowski, Ansbach

Das Ärgernis wird zum Skandal

Betr.: „Ein Ärgernis" (Folge 48)

Das Ärgernis „Frontal 21" und der Müll, den es auch zu produzieren pflegt, werden zum Skandal, weil es sich um eine Sendung des ZDF handelt, die alle Fernsehnutzer zu zahlen haben.

Ich kann überhaupt nicht verstehen, mit welchem Recht die Bürger gezwungen werden, Sender zu finanzieren, die immer wieder gegen ihre Interessen verstoßen. Wenn ich Sender bezahlen muß, dann ist von ihnen einwandfreie Qualität zu fordern. Sie dürfen nach keiner Seite lastig sein und sind kein Sprachrohr privater Meinungen. Neutralität im politischen Meinungsstreit und absolute Objektivität in der Berichterstattung haben selbstverständlich zu sein.

Konrad Westberg, Münster

Nichts Neues

Betr.: „Ein Ärgernis" (Folge 48)

Wer sich an einem TV-Politmagazin beteiligt, weiß – wenn er nicht völlig von gestern ist –, was ihn dort erwartet. Frau Steinbach sollte das auch allmählich gelernt haben.

Dr. H. W. Wittmeier, Rösrath

»Nicht zweckmäßig«

Betr.: Zentrum gegen Vertreibungen

Das Sträuben unserer Regierung gegen ein deutsches Vertreibungsmuseum hat verborgene Hintergründe. 1969 hatte das Bundesarchiv in Koblenz den Auftrag erhalten, die Unterlagen zu den Vertreibungsverbrechen auszuwerten. Dieser Bericht wurde von der SPD/FDP-Koalition unter Verschluß gehalten, vor allem von Willy Brandt. Werner Maihofer (FDP): „Schauen Sie, ganz sicher ist insgesamt diese Sache keine Frage der historischen Wahrheit, sondern politischer Vernunft." Sein Nachfolger Gerhard Baum erklärte, daß eine Darstellung von an Deutschen begangenen Verbrechen „nicht zweckmäßig" sei. Baum hatte auch lapidar gelogen: die junge Generation sei hinreichend informiert. Die Vertreibung spielt aber in den Schulgeschichtsbüchern keine Rolle.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Westpreuße im Zwiespalt

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Der interessierte Leser macht sich so seine Gedanken über unsere Heimatzeitung. Es klang auch schon in einigen Leserbriefen an. Preußen hat doch auch andere Regionen als Ostpreußen.

Ich bin Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* und des *Westpreußen*, wobei ich der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* den Vorzug gebe, sind die Heimatkreismitteilungen nur im *Westpreußen* zu finden.

Dies sind die Gedanken eines zufriedenen Lesers nach der Wochenendlektüre. Also wirklich, setzt Euch mal zusammen und macht etwas für unser Preußen.

H.-J. Manthey, Hohn

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Was für verlogene Maßstäbe setzen wir an

Betr.: Diskussion um die NSDAP-Zugehörigkeit von Walter Jens

Wer derzeit eine derartige Diskussion entfacht, muß sich gefallen lassen, daß man ihm Borniertheit, Heuchelei, Unwissenheit und Dummheit vorwirft. Die heute 80jährigen haben Hitler nicht gewählt und waren zu Recht meist so begeistert in der damaligen Jugendbewegung (Jungvolk/HK) wie die Älteren. Man hatte Ideale und ahnte nichts von dem, was einmal folgen sollte. Daß viele danach automatisch in die Partei überführt wurden, merkten die meisten gar nicht, da sie dann bereits im Arbeitsdienst oder Soldaten waren und wahrlich andere Sorgen hatten.

Die überwiegende Mehrheit der Älteren, aus Überzeugung oder Opportunismus der NSDAP beigetretenen Parteigenossen wurde nach 1945 bald „entnazifiziert" und als „Mitläufer" eingestuft, und damit war die Sache erledigt. Wozu also jetzt diese lächerliche Inquisition? Dabei sehen wir es doch als selbstverständlich an, daß unsere heutigen Politgrößen stolz sind auf ihre Duzfreundschaft mit Jelzin, dem ehemaligen Parteisekretär der KPdSU in Swerdlowsk, oder Putin, dessen frühere lange Zugehörigkeit zu einem der Gestapo vergleichbaren Apparat niemanden zu stören scheint. Wer von uns verlangt denn von Stalins ehemaligen Schergen und Mittätern Reue und Schuldbekenntnisse? Was für verlogene Maßstäbe legen wir an ...

Der Schweizer Schriftsteller und Berliner Akademiepräsident Muschg wirft denen, die Walter Jens wegen seiner möglichen Mitgliedschaft in der NSDAP vor 60 Jahren einen Vorwurf machen wollen, nicht zu Unrecht Schäbigkeit vor. Mir schrieb ein Schweizer Akademiker kürzlich: „Ihre Erläuterungen haben meine Ansichten über die Kriegsteilnehmer verändert. Als Jahrgang 1933 ist mir dies wichtig; ich habe zu lange allzu einseitige Darstellungen gehört."

Müssen uns wieder einmal erst Ausländer sagen, wie wir mit unserer jüngsten Geschichte umgehen sollten?

Will Seelmann-Eggebert, Ahlhorn

Dokumentation über die Vertreibung

Betr.: Heimatvertriebene gesucht

„Der Krieg wird niemals zu Ende sein, solange noch eine Wunde blutet, die er geschlagen hat." Heinrich Böll. Ist diese Wunde vielleicht die unaufgearbeitete Geschichte unserer 15 Millionen Heimatvertriebenen?

Für eine Dokumentation unseres lokalen Radiosenders Neubrandenburg Radio 88 MHz suchen wir Heimatvertriebene und deren Kinder und Enkel, die über die Vertreibung reden möchten. Melden Sie sich bitte bei André Lange, Telefon 01 78/ 2 17 62 82.

André Lange, Neubrandenburg

Der Kapitalismus zieht im Hintergrund stets die Fäden

Betr.: Gesellschaftliche Werte

Wenn man beide Systeme, das rote sozialistische und das kapitalistische, welches mit der sozialen Marktwirtschaft in Verbindung gebracht wird, miteinander vergleicht, so taugen im Prinzip alle beide nichts. Das eine hat versagt und völlig ausgespielt und war dazu menschenfeindlich, das andere steht vor unlösbaren Aufgaben. Der Kapitalismus als Gesellschaftsordnung führt uns in wahrhaft freiheitlicher Manier in den Abgrund. Man hat die Zepter des Allgemeinwohls nicht mehr in der Hand. Die Denkungsart ist in diesem System allseitig nur noch auf das persönliche Ich und nicht auf das verbindende Wir ausgerichtet. Die Freiheit macht schonungslos frei von allen sittlichen und moralischen Werten. Die Menschen werden zu Freizeit-Robotern ausgeprägt, in welche man kaum noch was Vernünftiges hineinspeichern kann. Wer wird heute noch gefordert, wer weiß überhaupt noch, was er zu leisten in der Lage ist? Bei der Knopfdruckproduktion und der Computerwirtschaft werden Arbeitskräfte freigesetzt, die dann anderswo nicht mehr benötigt werden. Der Inhalt des Lebens wird dadurch völlig entwertet. Andere machen damit das große Geschäft. Arbeitserleichterungen soll es geben, aber es gebe viele Dinge, die manuell oder halbmechanisch erledigt werden könnten. Die Mehrkosten dafür könnten auf vielen Gebieten eingebracht werden, die einfach nicht nötig sind. Wo kommen die Millionen im Fußball, im Tennis, im Autosport, in großen Bällen und Veranstaltungen und für Ämter, die es nicht zu geben brauchte, her? Viele Mittel werden für unnütze Dinge ausgegeben, die für die Beschäftigung anderer dringend erforderlich wären. Die Arbeitszeit soll immer kürzer werden, die Freizeit länger, niemand wird zum Wohle des Ganzen voll gefordert.

Ordnung, Disziplin, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Einfügsamkeit, Mäßigkeit sind alles Begriffe, die in unserer Zeit völlig abhanden gekommen sind. Überall nur Rechte und keine Pflichten. Entbehrungen auf sich nehmen, das ist eine wesensfremde Sache geworden. Freiheit ist gut, aber nur dann, wenn sie nicht zu einem Wildwuchs ausartet, der nicht mehr einzuengen ist. Im Staat muß der Staat auch die Macht haben und sie ehrlich ausüben, nicht der Kapitalismus darf im Hintergrund die Fäden ziehen. Eine Gemeinschaft ist nicht nur mit losen Longen zu führen oder mit Zuckerbroten abzuspeisen, es muß ein straffes Recht geben, welches die Ausgeburten im System nicht nur auf Schmierzettel notiert. Wir verweichlichen immer mehr und entgleiten in den Sumpf, aus welchem uns niemand mehr herausziehen kann. Man sieht am Horizont das Gespenst aufgehen, welches uns alle im Wirrwarr der Zeit verschlingen wird. Das ist absolut keine Schwarzmalerei.

Günther Beyer, Anklam

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Die ersten Städtepartnerschaften

Betr.: „Alter Porzellanteller"

Ostpreußen war im August 1914 durch den Einfall der russischen Armee fast zu zwei Dritteln besetzt und durch die Schlacht bei Tannenberg und die Winterschlacht in Masuren 1914/15 befreit worden. Städte und Dörfer erlitten teils durch Kampfhandlungen, teils durch Brandlegungen der Russen bei ihrem Rückzug erhebliche Schäden. Den Wiederaufbau zu beschleunigen, rief man die sogenannten Kriegshilfsvereine im ganzen Reich ins Leben, die durch Spendensammlungen die Not der Bevölkerung lindern und den Wiederaufbau fördern halfen.

Der in Folge 44 abgebildete Porzellanteller konnte beispielsweise gegen eine entsprechende Spende erworben werden. Er zeigt die Wappen der Provinz Ostpreußen und der drei Regierungsbezirks-Städte Königsberg, Gumbinnen und Allenstein.

Kaiser Wilhelm II. besuchte das befreite Ostpreußen, in diesem Fall am 16. Februar 1915 die ziemlich mitgenommene Stadt Lötzen.

Übrigens entstanden damals schon Städtepatenschaften wie mit Wien und Leipzig.

Dr. Ernst Vogelsang, Hermannnsburg.

Hindernisse bei Hilfeleistungen akzeptieren

Betr.: „Abenteuer mit dem russischen Zoll"

Ich besuche regelmäßig dienstlich, aber auch privat den nördlichen Teil Ostpreußens. Ich habe seit 1994 gelernt, daß dieses Gebiet unsere Heimat, aber heute Teil Rußlands ist. Gut, ich habe zu akzeptieren, daß jenseits der Grenze Gesetze herrschen, die nicht unsere sind. Ich könnte mir auch schlecht vorstellen, daß Besucher Deutschlands uns vorschreiben, was wir zu tun und zu lassen haben.

Schlechte Erfahrungen mit Spenden haben viele Organisationen und Spender gemacht. Ich freue mich, daß die Katharinenkirche in Arnau restauriert wird. Man muß aber akzeptieren, daß man seitens der russischen Administration nicht sonderlich darüber erfreut ist.

Wir wissen alle, daß persönliche Hilfe im nördlichen Ostpreußen mehr als erforderlich ist, da 50 Prozent der Menschen dort weit unterhalb der Armutsgrenze (Einkommen unter 50 Euro monatlich) liegen. Obwohl wir helfen wollen, müssen wir akzeptieren, daß die heutigen Machthaber unserer leider verlorengegangenen Heimat andere Vorstellungen vom Leben, aber auch Eitelkeiten haben, die für uns schwer nachzuvollziehen sind. Trotz allem, sind wir alle aufgerufen, unsere Heimat nicht zu vergessen und den Menschen, die heute dort leben, weiterhin größtmögliche Hilfe zu gewähren.

Siegfried Hoefer, Wanderup

Nur so zu ertragen

Betr.: Wochenrückblick

Allein schon die Wochenrückblicke von Hans Heckel sind das Geld für die *PAZ* wert. Immer wieder werden die Lachmuskeln strapaziert beim Lesen dieser humorvollen Berichte. Nur auf diese Weise ist all das Unmögliche, was in unserer „Demokratischen Republik" geschieht, noch zu ertragen.

Friedrich Kurreck, Offenbach/Main

Eigene Schrift wird vorenthalten

Betr.: „Wie deutsch ist die deutsche Schrift?" (Folge 44)

Wenn eine Schrift sich mehr als 500 Jahre in einem Sprachraum hält, so liegt das sicher nicht an bloßer Tradition oder der Vorliebe eines Volkes, sondern auch daran, wie gut oder schlecht sie sich im Alltag verwenden läßt.

So ist die deutsche Schrift mit ihren markanten Buchstaben, die durch Ober- und Unterlänge aus dem Zeilenband herausragen, schneller mit dem Auge zu erfassen und leichter zu lesen. Die gegenüber der Antiqua überwiegend schmaleren Frakturschriften ermöglichen dem Leser auch mit einem Blick mehr Buchstaben zu erfassen, ein Vorteil besonders bei der deutschen Sprache mit ihren langen Worten und buchstabenreichen Silben. Auch das „lange" und „kurze" s wirken als Lesehilfe. Man möge hier einmal die Schreibweise von Wachs-tube und Wach-stube vergleichen. Die beiden „s" zur besseren Unterscheidung wurden auch von Ausländern sehr geschätzt.

Es ist durchaus ein Armutszeugnis unserer Zeit, bereits Grundschüler Fremdsprachen erlernen zu lassen, aber die eigene Schrift vorzuenthalten. Wer nun aber meint, es sei den Kindern das Erlernen beider Schriften nicht zuzumuten, der möge einmal hier nach Japan kommen. Hier lernen die Kinder drei verschiedene Schriften mit mehr als 2.000 Zeichen.

Christoph Koch, Japan

Freunde der deutschen Kurrentschrift

Betr.: „Wie deutsch ist die deutsche Schrift" (Folge 44)

Selten habe ich einen so ausführlichen Artikel über die deutsche Schrift gelesen wie den von Harry Schurdel. Im vergangenen Jahr erschien zu diesem Thema in vielen Zeitungen ein Aufsatz von Hans Feist, der auch recht informativ war, doch der von Harry Schurdel ist noch weit aufschlußreicher.

Zum Thema deutsche Schrift darf ich Sie um einen Nachtrag bitten: Es gibt noch heute Menschen, die ganz bewußt in deutscher Schrift schreiben. Sie nennen sich Freunde der deutschen Kurrentschrift, kurz D-K-S. Sie tun das, um das Wissen um die alte Schrift zu bewahren, damit die Fähigkeit im Schreiben und im Lesen erhalten bleibt. Mehr als vierhundert sind es mittlerweile geworden. In elf Staaten rund um den Erdball verteilt sitzen Menschen, die sich untereinander Briefe in deutscher Schreibschrift schreiben. Manchmal wird sogar eine richtige Brieffreundschaft daraus.

Ich selber bin bei den Freunden der deutschen Kurrentschrift stark eingebunden. Wer mehr über die Möglichkeit wissen will, Briefe in deutscher Schrift zu verfassen, melde sich bitte bei Rolf Husemann, Auf der Rütsch 18, 56825 Gevenich. Über Zuschriften mit Rückporto freue ich mich besonders.

Rolf Husemann, Gevenich

1952 als Vorbild

Betr.: Schuldenuhr

Die dringend notwendigen Reformen dürfen nicht durch immer weitere Verschuldung zu Lasten unserer Kinder, Enkelkinder und Urenkel durchgeführt werden!

1952 hatten Politiker mit Verantwortung und Weitsicht den Mut, zur Bewältigung der großen Finanznot nach dem Krieg von allen Bürgern ein Opfer zu fordern, und das Lastenausgleichsgesetz, LAG, ermöglichte unserem Land den wirtschaftlichen Aufschwung. Schluß mit der „unsinnigen Flickschusterei" der Politiker!

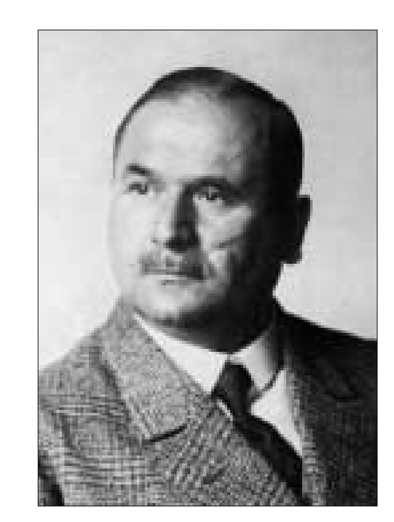
Wir fordern einen gerechten Lastenausgleich, wie er uns damals aus der Finanzmisere herausgeholfen hat. **Ursula Mickeleit, Bremen**

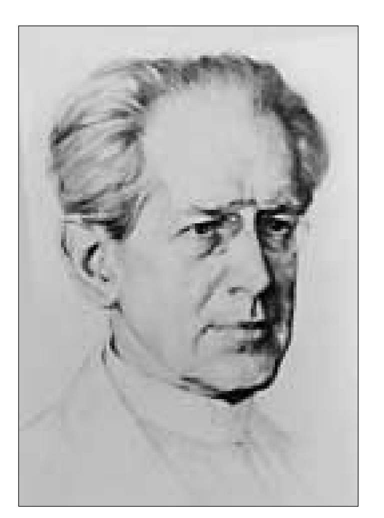

Agnes Miegel


Immanuel Kant

GEDENKTAGE


Emil v. Behring


Hans Bredow

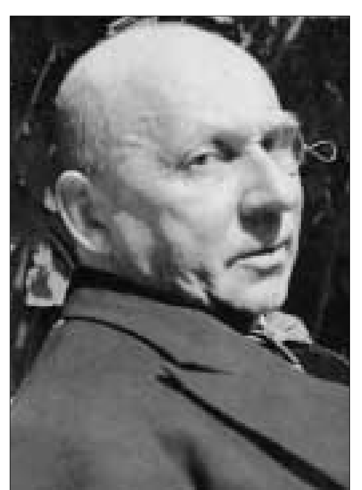

Arno Holz

Auf den Spuren bedeutender Männer und Frauen aus Ostdeutschland

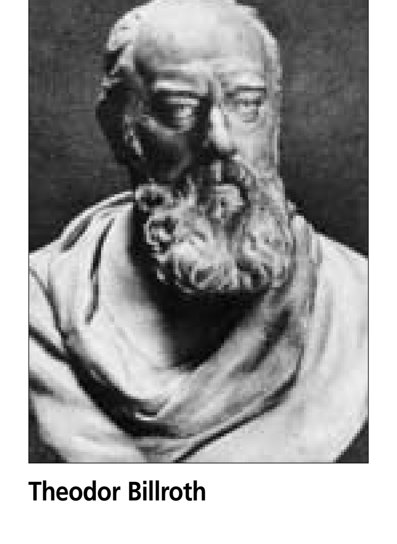
Von Silke OSMAN


Willy Kramp


Johanna Ambrosius


Rolf Lauckner


Hofmann v. Hofmannswaldau


Theodor Billroth


Johann Reinhold Forster


Georg Forster

Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unseres Gemütes. Es ist ein Zunder in uns, der Funken will", hat Johann Gottfried Herder, Dichter, Denker, Theologe aus Mohrungen, einmal gesagt. Herder, dessen 200. Todestages wir im vergangenen Dezember gedachten, war Schüler, Weggefährte, aber auch harter Kritiker eines der größten deutschen Philosophen: Immanuel Kant. Die Erkenntnisse und Weisheiten des vor 200 Jahren (12. Februar 1804) verstorbenen großen Sohn Königsbergs bestimmen noch heute in großem Maße unser Denken. Aus Anlaß seines 200. Todestages sind vielerlei Veranstaltungen geplant. An dieser Stelle sei nur eine Ausstellung hervorgehoben, die im Museum Stadt Königsberg vom 12. Februar bis 31. Oktober zu sehen sein wird. Für die Ausstellung und den Katalog verantwortlich sind der ehrenamtliche Leiter des Museums, Lorenz Grimoni, und Martina Will, zur Zeit hauptamtliche Mitarbeiterin im Museum Stadt Königsberg. Mitglieder im wissenschaftlichen Beirat sind die Professoren Dr. Manfred Kühn, Dr. Eberhard G. Schulz, Dr. Werner Stark sowie Dr. Dietzsch. Sie werden auch mit wissenschaftlichen Beiträgen am Katalog beteiligt sein. Den Festvortrag am 12. Februar in der Salvatorkirche wird Prof. Dr. Birgit Recki aus Hamburg halten.

Das Museum Stadt Königsberg befindet sich im Kultur- und Stadtgeschichtlichen Museum der Stadt Duisburg, Johannes-Corputiusplatz (Nähe Rathaus). Öffnungszeiten: Dienstag bis Donnerstag und Sonnabend 10–17 Uhr, Freitag 10–14 Uhr, Sonntag 10–18 Uhr. Weitere Informationen sind zu finden unter www.immanuel-kant-online.de oder unter www.museumkoenigsberg.de

Die Veranstaltungen zu Ehren des großen Denkers Immanuel Kant werden ganz gewiß im Mittelpunkt des Interesses stehen. Doch ist in diesem Jahr auch anderer Geistesgrößen aus dem deutschen Osten zu gedenken, die, jede auf ihre Weise, „Zunder" in sich gehabt, die Bedeutendes geleistet haben, die Anreger waren und deren Spuren bis heute nicht verweht sind.

Nicht alle werden jedem Leser bekannt sein, mancher Name wird nur bei Eingeweihten eine Erinnerung auslösen, doch sollen auch diese Persönlichkeiten Erwähnung finden. Wie etwa der Komponist Adolf Jensen, der vor 125 Jahren (23. Januar 1879) in Baden-Baden starb. Der 1837 in Königsberg Geborene schrieb mehr als 160 Lieder, galt als großer Klaviervirtuose und wurde von seinen Zeitgenossen wie Wagner und Liszt durchaus geschätzt. Vor einiger Zeit erschien sogar eine CD mit einer Auswahl seiner Klavierwerke.

In ganz anderen Sphären schwebte, um es bildlich auszudrücken, der Flugpionier Günther Ehrenfried Freiherr von Hünefeld. Der Königsberger erkannte früh die Bedeutung des Luftverkehrs und war die treibende Kraft der ersten erfolgreichen Ost-West-Überquerung des Altantiks mit einem Flugzeug (1928). Nach der Landung zog er, noch unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges, die Bilanz: „Es ist der sportliche Geist, der die Welt beherrscht, der Geist der Humanität, der Geist des Völkerfriedens und der Völkerversöhnung." Hünefeld starb vor 75 Jahren (5. Februar 1929) in Berlin. Im Monat Februar mußten diese Welt auch der Dichter Fritz Kudnig (6. Februar 1979) und der Maler Karl Storch d. Ä. (11. Februar 1954) verlassen. Sie haben mit ihrem Schaffen, der eine mit dem Wort, der andere mit Pinsel und Farbe, dem Land Ostpreußen ihre Liebe erklärt.

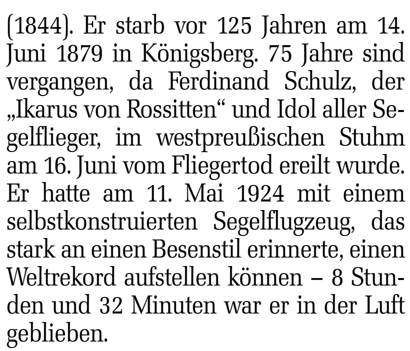
Ebenso eng mit dem „Land der dunklen Wälder" verbunden war die Dichterin Agnes Miegel, die vor 125 Jahren in Königsberg das Licht der Welt erblickte (9. März 1879). Freunde und Verehrer gaben ihr den Ehrennamen „Mutter Ostpreußen", und noch heute finden sie und ihr literarisches Schaffen große Beachtung.

Zweier Wissenschaftler gilt es im März zu gedenken: Der Königsberger Carl Gottfried Hagen (er starb vor 175 Jahren am 2. März 1829) begründete die wissenschaftliche Pharmazie und errichtete den Botanischen Garten der Königsberger Universität; der Westpreuße Emil von Behring (er wurde am 15. März 1854 vor 150 Jahren in Hansdorf, Kreis Rosenberg, geboren) fand Mittel gegen die Diphtherie und den Wundstarrkrampf.

100 Jahre sind vergangen, da der Schauspieler Paul Dahlke am 12. April 1904 im pommerschen Köslin das Licht der Welt erblickte. Christian Hofmann v. Hofmannswaldau, der Wegbereiter des deutschen Manierismus und Haupt der sogenannten Zweiten Schlesischen Dichterschule, starb vor 325 Jahren in seiner Vaterstadt Breslau (18. April). 175 Jahre sind vergangen, da in Bergen auf Rügen der Chirurg Theodor Billroth geboren wurde (26. April). Er entwickelte zahlreiche schwierige Operationsmethoden wie etwa die Magenresektion und die Mischnarkose von Äther und Chloroform. Der Dramatiker Rolf Lauckner, der stets darunter litt, nur als Stiefsohn Hermann Sudermanns gesehen zu werden, starb vor 50 Jahren in Berlin (27. April). Gedichte und Dramen aus seiner Feder künden jedoch von seiner großen Begabung. Ein erst im vergangenen Jahr erschienener Arbeitsbrief der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen zeigt das vielfältige Schaffen des Ostpreußen auf.

Der Magdeburger Karl Rosenkranz, Philosoph und dritter Nachfolger auf dem Lehrstuhl Kants an der Königsberger Albertina, ist heute meist nur noch bekannt als erster Biograph Hegels (1844). Er starb vor 125 Jahren am 14. Juni 1879 in Königsberg. 75 Jahre sind vergangen, da Ferdinand Schulz, der „Ikarus von Rossitten" und Idol aller Segelflieger, im westpreußischen Stuhm am 16. Juni vom Fliegertod ereilt wurde. Er hatte am 11. Mai 1924 mit einem selbstkonstruierten Segelflugzeug, das stark an einen Besenstil erinnerte, einen Weltrekord aufstellen können – 8 Stunden und 32 Minuten war er in der Luft geblieben.

Vor 100 Jahren (18. Juni) wurde der Schriftsteller Willy Kramp als Sohn eines aus Westpreußen stammenden Eisenbahnbeamten und einer ostpreußischen Mutter im elsässischen Mühlhausen geboren. Kramp war Leiter des Evangelischen Studienwerkes in Villigst bei Schwerte, wo er bis zu seinem Tod 1986 als freier Schriftsteller gelebt hat. Für sein literarisches Schaffen, das von tiefer Religiosität geprägt war, wurde Kramp mit zahlreichen Preisen geehrt.



Der 1712 in Preußisch Holland geborene Mediziner Joachim Friedrich Henkel gilt als Förderer der „Hebammenkunst"; ihm es zu verdanken, daß 1751 an der Berliner Charité eine Lehranstalt für Hebammen eingerichtet wurde. Henkel starb vor 225 Jahren am 2. Juli 1779 in Berlin. 400 Jahre sind vergangen, da der Komponist Heinrich Albert in Lobenstein (Reuß) geboren wurde (8. Juli). In der Albert gehörenden Kürbislaube auf dem Königsberger Weidendamm zwischen Pregel und Lindengraben trafen im Sommer die Freunde Simon Dach, Robert Roberthin, Christoph Kaldenbach und andere zusammen, lasen sich ihre neuesten Verse vor und musizierten. Mit seiner Liedersammlung „Musicalische Kürbishütte" gab Albert dem Königsberger Dichterkreis seinen Namen, der noch heute Musikfreunden ein Begriff ist. Mit seinen Arien gilt er als Schöpfer des modernen deutschen Liedes. – Sie war eine einfache Frau aus dem Volk, und doch wird ihr Name noch heute mit Verehrung genannt, werden ihre Verse von Heimatfreunden gern gelesen. Johanna Ambrosius, die vor 150 Jahren in Lengwethen, Kreis Ragnit, geboren wurde (3. August). Ihre Verse auf Ostpreußen mit den Anfangszeilen „Sie sagen all, du bist nicht schön" sind voller Poesie und gehen heute noch zu Herzen.

Die katholische Welt wird am 5. August des 425. Todestages von Stanislaus Hosius gedenken, der als Bischof von Ermland und später als Kardinal wirkte. Hosius rief den Jesuitenorden nach Braunsberg und gründete dort das „Collegium Hosianum", das als bischöfliche Akademie großes Ansehen genoß. In die Ferne zog es zwei Männer, Vater und Sohn, die aus dem westpreußischen Dirschau stammten. Reinhold Forster (* 22. Oktober 1729) und Georg Forster (* 27. November 1754) begleiteten James Cook auf seiner zweiten Weltumseglung und machten sich als Natur- und Völkerkundler einen Namen. 75 Jahre sind vergangen, da der Dichter Arno Holz aus Rastenburg in Berlin starb (26. Oktober). Er gehörte zu den Begründern und Theoretikern des Naturalismus und bemühte sich, die Sprache des Alltags in die Dichtkunst einzuführen. Schließlich sei aus der Reihe der vielen Persönlichkeiten, deren Schaffen der Erinnerung wert ist, ein Name herausgegriffen, der eng mit der Welt der modernen Kommunikation verbunden ist: Hans Bredow. Der „Vater des Rundfunks" wurde vor 125 Jahren im pommerschen Schlawe geboren (26. November) und begann schon 1919 mit der Errichtung eines Reichsfunknetzes.

Wieder ist es nur eine kleine Auswahl von Daten und Namen, die jedoch Licht wirft auf die Leistungen, die einst vom deutschen Osten hineinwirkten nach ganz Deutschland und die Kulturgeschichte reich und farbig machten. ■

Das wundersame Land Phantásien

Von Siegfried MATTHUS

Der Musikunterricht war zum wiederholten Male ausgefallen. Bastian schlenderte lustlos auf dem Nachhauseweg durch die Straßen. Vorbei an der aus finanziellen Gründen geschlossenen Musikschule, an der er den ersten Unterricht im Cellospielen bekommen, und an der ebenfalls geschlossenen Bibliothek, aus der er immer spannende Bücher geliehen hatte.

Alle Bände aus der Büchersammlung seiner Eltern hatte er schon gelesen. Aber Großmutter hatte ihm ein neues Buch geschenkt: „Die unendliche Geschichte, 2. Teil". Mehrfach hatte er die dramatische Geschichte von der Rettung des Landes Phantásien durch seinen Namensvetter Bastian gelesen. Was mag es nun für neue Katastrophen im Land der Kindlichen Kaiserin geben, fragte er sich.

Bastian war nach wenigen gelesenen Seiten schnell überzeugt, daß dort alles bestens ist. Das Land blüht, und seine Bewohner sind hoch zufrieden. Die Kindliche Kaiserin regiert ihr Land mit Hilfe der Musik. Ja, Sie haben richtig gehört. In den obersten Rat des Landes gelangen nur Personen, die eine gründliche musikalische Ausbildung haben. Der Kanzler und die Minister müssen mehrere Instrumente spielen können, um die Stimmführerpositionen im parlamentarischen Sinfonieorchester zu besetzen und musikalisch vorbildlich auszufüllen. Die Harfe wird von der Kindlichen Kaiserin wunderbar gespielt. Weiterhin müssen alle singen können; denn die Parlamentssitzungen werden im gesungenen Dialog geführt. Auch die Opposition muß sich diesem Brauch fügen. Dabei darf sie nicht schreien und krächzen, sondern muß ihre Argumente in einem gepflegten Parlando oder Belcanto vorbringen.

Auch die Umgangssprache in dem weiten Land Phantásien ist eine gesungene. Das fällt solchen Bewohnern wie dem Irrlicht, dem Nachtalb und vor allem Uyalala und Atreju nicht schwer. Etwas schwieriger hat es schon der Felsenbeißer. Aber auch er bemüht sich um kantige Kantilenen in seiner Konversation und spielt im Sinfonieorchester des Haulewaldes die große Trommel. Die vier Windriesen schnaufen harmonisch durch die Lüfte. Die uralte Morla beeindruckt mit ihrem öligen Kontraalt und der Fliegende Drache Fuchur glänzt mit seiner geschmeidigen Baritonstimme.

Prof. Engywuck hat ein Konservatorium gegründet, in dem er, assistiert von seiner Frau Urgl, die verschiedenen Affekte der Musik, wie Freude, Trauer, Leid, Humor, u. a. untersucht. Seine Forschungsergebnisse berichtet er der Kindlichen Kaiserin, die mit ihrer himmlischen Silberstimme das Land gütig und friedvoll regiert.

Das Erstaunliche nun ist, daß sich die Musik als eine vortreffliche Mittlerin auch für die schwierigsten Landesfragen, bis hin zu den Finanzen, erweist. Alle Konflikte werden durch das hohe Ethos der Musik zu moralischen Fragen und führen zu sinnvollen Lösungen. Es gibt keine Kriege mehr und emotionale Konfrontationen finden nur auf den großen instrumentalen und vokalen Turnieren des Landes statt.

Nur betrüben die glücklichen Einwohner Phantásiens die schrecklichen Nachrichten aus der Erdenwelt. Dort sind die Bewohner von einer schleichenden Krankheit betroffen, vergleichbar mit den Weißen Wolken des Nichts, die in früheren Zeiten Phantásien zu zerstören drohten. Die Erdenbewohner verkrüppeln allmählich geistig, moralisch und auch körperlich. Sie nehmen zusehends eine mausgraue Farbe an. Aus ihren grauen Gesichtern blicken leblose Augen, die keine Farben mehr wahrnehmen können, weder den blauen Himmel noch die grünen Bäume. Sie bekommen nur ein wenig Glanz, wenn sie blitzende Münzen sehen.

Am furchtbarsten verunstaltet sind ihre Ohren. Sie können damit keine natürlichen Geräusche der Umwelt aufnehmen, wie das Wehen des Windes, das Rauschen des Meeres, den Gesang der Vögel oder ein liebes Wort eines Mitmenschen. Nur das Klirren von Geldstücken erreicht ihre Sinne. Die Ohrläppchen am unteren Ende der Ohrmuschel haben sich zu einer Tasche umgebildet, ähnlich den Bauchbeuteln der australischen Känguruhs. Dort deponieren sie Münzen, die durch entsprechende Bewegungen die bekannten Geldgeräusche hervorbringen. Das ist – ich zögere, das Wort zu gebrauchen – „Musik" in ihren Ohren und ihr einziger Lebensinhalt. Damit die Münzen in ihren Ohrentaschen immer in Bewegung sind, zittern und zockeln sie wie durchgeknallte Medienstars durch die Gegend. Sie leben in dem Wahn, ihre normalsten und oftmals sehr dürftigen Taten als Superleistungen zu bezeichnen. Sie werden deshalb treffend Super-Puper-Menschen genannt. Besonders schlimm herrscht die Seuche der Super-Puper-Krankheit – in Phantásien ist man bestens darüber informiert – in einer großen Stadt inmitten Europas. Dort ist man besonders eifrig dabei, den musikhungrigen Bewohnern ihre existentielle geistige und seelische Nahrung zu nehmen, indem man Sinfonieorchester auflöst, Opernhäuser schließt, Musikschulen streicht und Unterrichtsstunden im Fach Musik ausfallen läßt.

Diese Nachrichten haben Entsetzen unter den Einwohnern Phantásiens hervorgerufen. Prof. Engywuck hat sofort Forschungen über das Verhalten der Super-Puper-Menschen angestellt und nach Lösungen gesucht, sie zu heilen. Das Ergebnis seiner mühevollen Arbeit ist höchst einfach: Durch das Hören von Musik können diese Verbildungen rückgängig gemacht werden.

Der oberste Rat des Landes Phantásiens unter der Leitung der Kindlichen Kaiserin hat – natürlich singend! – beraten, wie man den Erdenbewohnern helfen kann.

Atreju vom Gräsernen Meer und der Fliegende Glücksdrache Fuchur sind beauftragt, nach dem Erdenreich zu reisen, um dort einen Jungen zu finden, dem sie die Botschaft der Kindlichen Kaiserin mit den Lösungsvorschlägen Prof. Engywucks überbringen. Dieser muß dann mit seinen Freunden die Erdenbewohner vor der drohenden Gefahr, ein Super-Puper-Mensch zu werden, warnen und retten.

Sehr schnell wird sich eine große Zahl von Mädchen und Jungen finden, die diese verantwortungsvolle Aufgabe übernehmen und durchführen werden. Sie müssen ihre Eltern, ihre Lehrer und ihre Freunde warnen. Sie müssen in die Parlamente und Ausschüsse gehen, in denen über Kürzungen auf kulturellem Gebiet entschieden wird, ja – bis in den Bundestag hinein; denn dort sitzen die Menschen, die am unmittelbarsten von der furchtbaren Krankheit bedroht sind.

Das Heimtückische an dieser Krankheit ist, daß die von der Seuche Befallenen die oben beschriebenen Symptome nicht bemerken. Ihr lieben jungen Freunde, schaut den Verdächtigen tief in die Augen und prüft, ob sie außer blitzenden Münzen noch den blauen Himmel sehen, Bücher lesen und Bilder wahrnehmen können. Beobachtet mit großer Sorgfalt ihre Ohren, ob sich dort nicht schon die schrecklichen Beutel bilden und sie außer tönenden Börsenberichten noch das Wehen des Windes, den Gesang der Vögel und die Schönheiten der Musik hören können. Wenn ihr nur die ersten Ansätze bemerkt, dann müßt ihr sofort zur Tat schreiten. Klärt sie eindringlich über ihren gefährlichen Zustand auf und schickt sie umgehend in Sinfoniekonzerte, in Opernaufführungen, in Kammerkonzerte. Wenn sie diese Veranstaltungen – das sind die Reha-Kliniken für ihren Zustand – regelmäßig besuchen, dann können sie gerettet und geheilt werden.

Ihr lieben jungen Freunde, eine verantwortungsvolle Aufgabe kommt auf euch zu. Es liegt in eurer Hand, die gefährdeten Erdenbewohner vor dem seelischen Sterben zu retten. Demonstriert für die Gesundung der betroffenen Menschen mit großer Eindringlichkeit. Setzt euch dafür ein, daß auch bei uns die vorbildlichen Zustände aus dem Land der Kindlichen Kaiserin Wirklichkeit werden. Bastian wird's tun. Er und wir alle haben den dringenden Wunsch, auch auf unserer Erde wie in dem wundersamen Land Phantásien zu leben. ■



Die unendliche Geschichte: *Märchenhafte Gestalten* wie *Atreju und der Drache Fuchur in dem gleichnamigen Film nach dem Buch von Michael Ende beleben die Phantasie* Foto: Cinetext



Siegfried Matthus wird am 13. April 1934 in Mallenuppen, Kreis Darkehmen (Angerapp), geboren. Seit 1991 ist er „Künstlerischer Leiter der Kammeroper Schloß Rheinsberg". In seinem Œuvre finden sich Sinfonien, Kammermusik und Opern. 1996 wird er mit dem Preis des Internationalen Theaterinstituts Berlin ausgezeichnet, 1997 erhält Matthus den Kulturpreis für Musik der Landsmannschaft Ostpreußen, ein Jahr später den Preis des Verbandes der deutschen Kritiker und 2000 das Bundesverdienstkreuz. Zu seinen neuen Arbeiten gehört die Oper „Die unendliche Geschichte", die am 10. April im Nationaltheater Weimar uraufgeführt wird. Weitere Werke des Ostpreußen sind zu hören im Konzerthaus Berlin (16., 17. und 18. Januar): „Concerto für two", im Theater der Landeshauptstadt Magdeburg (18. und 19. März): „Der Wald" – Konzert für Pauken und Orchester, Konzerthaus Berlin (18. April): „Manhattan Concerto", Konzertsaal Gera (28. und 29. April): sowie Großes Haus Altenburg (30. April): „Leise zieht durch mein Gemüt" – zwölf Lieder für Sopran und Orchester von Mendelssohn Bartholdy/Matthus, „Das Land Phantásien" nach Michael Ende für Sprecher und Orchester (Dirigent S. Matthus), Konzerthaus Berlin (8. Mai): „Die Sehnsucht nach der verlorenen Melodie" – Konzert für Klavier und Orchester, Theater Hagen (8. Mai): „Die unendliche Geschichte", Deutsches Nationaltheater Weimar (16. und 17. Mai): „Responso" – Konzert für Orchester, Dresden Kulturpalast (22. und 23. Mai): „Der Wald". **OS**

Tante Hannas Hefte

Von Helga STEINBERG

Unruhig wälzte sich Susanne in ihrem Bett, schob die dicke Daunendecke beiseite. Kleine Schweißperlen glänzten auf ihrer Stirn. Ihr Kopf drehte sich heftig von einer Seite auf die andere, so als wollte sie einem Hindernis ausweichen. Ihre schmalen Finger krampften sich zusammen, da – plötzlich ging ein Ruck durch ihren Körper. Wie von einer gespannten Feder getrieben schnellte sie in eine sitzende Position. Mit weit aufgerissenen Augen blickte sie um sich. Wo war sie? Es dauerte einen Augenblick, bis sie sich orientiert hatte. Ach ja, bei Tante Hanna, in dem alten Haus am Berg.

Susanne schwang die Beine aus dem Bett, reckte sich und schüttelte energisch ihre blonden Locken. Dieser Alptraum! Seit Tagen, nein seit Nächten natürlich wurde sie von ihm geplagt. Genauer gesagt, seit Weihnachten. Neun Tage, immer wieder aufs neue. Seltsam ...

Sie blickte sich in dem kargen Zimmerchen um: ein Schrank, ein Bett, eine Kommode. Die einzige Zier waren der bunte Flickenteppich und die fröhlich-bunten Gardinen, die so gar nicht zu den dunklen Möbeln passen wollten. Na ja, Tante Hanna war nicht reich gewesen, nicht reich an materiellen Dingen, reich aber an Herzenswärme, und die hatte sie ihre Großnichte Susanne immer wieder spüren lassen. So hatte sie ihr nicht nur das kleine Haus vererbt, auch Tagebuchaufzeichnungen hatte sie ihr hinterlassen. Erinnerungen an 90 Jahre Leben, an die Kindheit im fernen Ostpreußen, an die Jugend in schweren, entbehrungsreichen Zeiten, an Krieg und Flucht, an einen Neuanfang. Das alles hatte sie in vielen kleinen schwarzen Oktavheften mit ihrer klaren Handschrift festgehalten.

Susanne hatte immer wieder einmal in den Heften geschmökert, meist am Abend vor dem Schlafengehen. Da war sie denn auch auf den Hans gestoßen, Tante Hannas Liebsten. Erzählt hatte sie kaum von ihm, war gar wortkarg geworden, wenn Susanne neugierig gefragt hatte. Im letzten Winter des großen Krieges war er als vermißt gemeldet worden. Tante Hanna hatte nie wieder von ihm gehört. In den Tagen zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag aber war sie Jahr für Jahr besonders in sich gekehrt gewesen, hatte sogar in der Silvesternacht ein Gedeck für Hans mit aufgelegt, so als würde sie ihn erwarten.

Susanne hatte gesehen, wie die Hanna die Hände gefaltet und still gewartet hatte, während draußen die Feuerwerkskörper einen Heidenlärm machten, die Raketen den Himmel in farbiges Licht tauchten. „Der Wilde Jäger mit seinem Gefolge braust in den zwölf Nächten mit Hundegebell und Peitschenknall durch die Lüfte", hatte Susanne in Tante Hannas Heften gelesen. „Der Schimmelreiter, Ziegenbock, Storch und Erbsenbär ziehen von Haus zu Haus, um die Dämonen zu vertreiben ..."

Aber natürlich, der Schimmelreiter war's, der ihr in ihren Alpträumen keine Ruhe lassen wollte, der Bär, der sie bedrängte. Susanne seufzte: „Ach, Tante Hanna, hätte ich dich doch nur gefragt nach all diesen Dingen, jetzt ist's zu spät ..." ■

Musik, Musik

Eike Funck zum 70. Geburtstag

Die Landschaft seiner Heimat Ostpreußen, aber auch die Begegnung mit besonderen Menschen hat Eike Funck geprägt. Wer einmal mit ihm gesprochen hat, der ist angetan von seiner ruhigen Art, von seinem umfassenden Wissen, das er mitreißend weitergeben kann. Geboren am 7. Januar 1934 im ostpreußischen Labiau, mußte Funck mit seiner Mutter und den Geschwistern über Hinterpommern und Mecklenburg in den Westen fliehen. Der Vater ist vermutlich bei der Verteidigung Königsbergs ums Leben gekommen und gilt seitdem als verschollen. – Nach dem humanistischen Abitur 1952 am Verdener Domgymnasium studierte er an der Pädagogischen Hochschule Bremen. Seine Abschlußarbeit war die Komposition einer Schuloper nach eigenen Texten: „Die sieben Musikanten“.

Schon früh zeigte sich sein Interesse für Geschichte und Musik. Mit seiner ersten (geschenkten) Gitarre begleitete er auf Schulfesten und Wanderfahrten. Diese Gitarre und auch eine Flöte, die er von seinem ersten Geld nach der Währungsreform erstanden hatte, waren bald ständige Begleiter auf langen Streifzügen durch die Natur. Wen wundert es, wenn diese Natureindrücke sich auch in den ersten eigenen Kompositionen niederschlugen?

Mit 21 Jahren ging der junge Ostpreuße als Musikerzieher an den Jugendhof Barsbüttel bei Hamburg, wo er führende Persönlichkeiten der Jugendmusikbewegung kennenlernte. 1957 folgte ein Studium in Hamburg – Gesang, Komposition, Musikwissenschaft und Geschichte standen auf dem Programm –, das er nach dem Examen 1960 in Köln fortsetzte, um sich im Spiel von Gitarre und Laute ausbilden zu lassen. Mit Auszeichnung bestand er anschließend 1963 die künstlerische Reifeprüfung. Nächste Station war wieder Hamburg, wo Funck, der inzwischen eine Familie gegründet hatte (mittlerweile ist er achtfacher Großvater), bald an die Musikhochschule berufen wurde. Ihm ist es zu verdanken, daß dort ein Diplomstudiengang „Aufführungspraxis Alter Musik“ eingerichtet wurde. – Neben dem Volkslied ist es die Musik alter Meister, die Funck begeistert; ihrer Erforschung widmet er sich eingehend, auch hat er historische Instrumente rekonstruiert. – 1988 wurde er für sein unermüdliches Wirken mit dem Ostpreußischen Kulturpreis ausgezeichnet. Auf den Deutschlandtreffen begeistert er mit den bunten Abenden immer wieder sein Publikum, ebenso wie als Erster Vorsitzender des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e.V. Mit seiner CD „Zogen einst fünf wilde Schwäne – 24 der schönsten Lieder aus Ostpreußen“ und mit der Herausgabe der Halbjahresschrift des Arbeitskreises beweist Eike Funck, der bewegte Ruheständler, immer wieder, daß mit persönlichem Einsatz viel erreicht werden kann. **SiS**



Eike Funck: *Musik ist sein Leben* Foto: privat

Brötchen mit Fremden

Beim Frühstückstreff begegnet man Menschen mit gemeinsamen Interessen

Anna (56) ist seit zwei Jahren allein. Ihr Mann hat es vorgezogen, mit einer Jüngeren das Leben zu genießen. Anna ist immer noch wütend, wenn sie daran denkt, daß Hannes sie „Knall auf Fall“ verlassen hat. Monatelang hat sie sich verkrochen, wollte keinen sehen, keinen sprechen. Eines Tages aber hat sie es satt, ihr Leben zu vergeuden. Sie will wieder unter Menschen, will Anerkennung, will neue Freunde finden. Die aus alter Zeit haben sich zurückgezogen, sie waren sowieso mehr Hannes' Freunde gewesen. Eines Tages nun ergreift sie die Initiative und verändert ihr Leben ...

Thorsten (34) ist ein bewußter Single. Warum sich fest binden, wenn man sieht, wie die Freunde reihum nach nur wenigen Jahren schon wieder das Handtuch werfen? Familie kommt für Thorsten ohnehin nicht in Frage. Er hat sich gegen Kinder entschieden, da sollen die anderen doch reden, was sie wollen. Sein Job ist ihm alles. Bei den Kollegen hat er eine Art Familie gefunden. Das reicht ihm. Eines Tages aber verspürt er ein seltsames Gefühl: Thorsten ist einsam. Die Freunde, die Kollegen sind mit sich selbst beschäftigt, haben ihre Familien, kümmern sich um die Sorgen der Kinder. Thorsten merkt, wie öde es ist, jeden Morgen allein am Frühstückstisch zu sitzen, vor allem am Sonntag, wenn er sich nicht in Arbeit flüchten kann. Da hat er eine Idee, es müßte doch Menschen geben, die ähnlich denken wie er ...

Louisa (78) gehört zu den Menschen, die Frühstück mit einem genüßlichen „Sch“ buchstabieren, da für sie Frühstück die schönste Mahlzeit des Tages ist. Den Tag gemütlich beginnen, krosse Brötchen mit Marmelade oder auch mit Schinken und Käse, herrlich duftender Kaffee, am Sonntag auch mal ein gekochtes Ei (ach was, Cholesterin!), das alles gehört für Louisa zu einem richtigen Frühstück. Solange ihr Mann noch lebte, war das auch kein Problem. Sie hatte ein vertrautes Gegenüber, konnte plaudern über dies und das, wenn auch ihr Mann ein kleiner Morgenmuffel war. Von ihm stammte übrigens auch die Bemerkung, sie würde Frühstück mit „sch“ schreiben. Oskar ist nun nicht mehr, und Louisa sitzt Tag für Tag allein vor ihren krossen Brötchen, doch Stimmung will nicht aufkommen. Da entdeckt sie in ihrer Tageszeitung einen kleinen Artikel: Frühstückstreff mit fremden Menschen. Ein Artikel, der ihr Leben verändern sollte ...



Sonntags im Café: *Bei Brötchen mit Marmelade interessante Gespräche führen* Foto: Frühstückstreff

Anna, Thorsten und Louisa, drei Menschen aus unterschiedlichen Generationen und Lebenskreisen, und doch haben sie eine Gemeinsamkeit gefunden. Sie finden sich seit einigen Wochen regelmäßig am Sonntag zu einem Frühstückstreff in dem Café an der Ecke zusammen. Andere, die ebenfalls nicht allein vor dem gekochten Ei sitzen wollten, die mit netten Menschen ausgiebig frühstücken und plaudern wollten, hatten diese Idee in die Tat umgesetzt. Inzwischen gibt es mehr als 40 Frühstückstreffs in ganz Deutschland und sogar einen auf der Mittelmeerinsel Ibiza. Doch nicht nur Singles sind willkommen, „die Treffs sind offen für alle netten Menschen jeden Alters“, so die Veranstalter.

Oft finden im Anschluß an das ausgiebige Mahl weitere Aktivitäten statt: man radelt gemeinsam oder unternimmt einen ausgedehnten Spaziergang. Andere wieder legen Wert auf eine besonders gepflegte Unterhaltung und treffen sich zu philosophischen Debatten für jedermann. Auch trifft man sich zu gemeinsamen Theaterbesuchen, geht ins Kino oder ins Museum.

Mittlerweile haben die einzelnen Frühstückstreffs auch Kontakt untereinander; man besucht sich, tauscht Erfahrungen aus. Die Teilnahme an den Treffs kostet nichts, jeder Gast zahlt seine Getränke und den Verzehr selbst. Nähere Informationen über den Frühstückstreff in der Nähe findet der Interessierte unter www.fruehstueckstreff.de – Thorsten übrigens hat seine Meinung über das Single-Dasein geändert, seit er Inga in seinem Café getroffen hat ... **Silke Osman**

Ein Gulliver aus Thüringen für die Königinmutter

Von der bunten Vielfalt in der Welt der Puppen berichtet Robert Jung

Die Puppe, das Miniaturbild des Menschen, hat ein ewiges Gesicht. Und das Spielen mit der Puppe gehört zu den ureigensten Gewohnheiten des Menschen. Die Puppe ist im Lauf der Zeit vielen Wandlungen unterworfen gewesen – so zeigt die älteste deutsche Puppe aus der Zeit Karls des Großen nur ein Vogelgesicht –, aber bei den vielen Völkern der Erde gehört sie nun einmal zur Kinderstube.

Wenn man vom Alter der Puppe sprechen will, so sind 4.000 Jahre eher zu wenig als zu viel gerechnet. Auf der Insel Kreta waren um 2000 v. Chr. Puppen aus Wachs bereits in den Händen reicher Familien. Ebenso solche aus Metall und Gold. – Im alten Griechenland existierte eine Puppenindustrie, und die ältesten griechischen Tonpuppen, etwa um 500 v. Chr., besaßen schon bewegliche Arme, die mit Bindfäden am Puppenkörper befestigt waren.

Im alten Ägypten kolorierte man um 1000 v. Chr. hölzerne Gelenkpuppen mit den grellen Farben des Nildeltas. Die Königsgräber von Theben enthielten Puppen als Beigaben. Ihnen kam aber eine ganz besondere Bedeutung zu: Sie sollten für die Verstorbenen im Jenseits arbeiten, waren also keine Spielpuppen. Es war ihnen auferlegt, Verstorbenen durch Handreichungen das Los zu erleichtern. In dem althergebrachten Totenbuch von Theben heißt es wörtlich: „O du Puppe, wenn ich gerufen werde, um allerlei Arbeiten zu verrichten, die in der Unterwelt verrichtet werden, so sage ich dann: ‚Hier bin ich!‘“

Die japanischen Mädchen ehren ihre Puppen wie keine anderen Kinder auf der Erde. Am 3. März eines jeden Jahres kleiden sie ihre Püppchen in Festgewänder, setzen sie an gedeckte und mit Chrysanthemen geschmückte Tische, um gemeinsam „Das Fest der Puppe“ zu feiern. Interessant ist es noch, daß die alten Ägypter vollständige Lebensgemeinschaften von Puppen herstellten: Im Metropolitan Museum of Art in New York sind solche ausgestellt, darunter „Arbeit in einem Schlachthof“ (sehr realistisch), ferner „Das Reiseschiff eines vornehmen Ägypters zur Zeit Kleopatras“ sowie die Herstellung von Brot und Backwaren in einer Großbäckerei, in den Dimensionen von heute kaum zu unterscheiden. Jede dieser einzelnen Puppenmitarbeiter war genau nach der Umgebung und Funktion gekleidet bzw. ihr angepaßt.

Die ersten deutschen Puppenmacher kamen aus der alten Reichsstadt Nürnberg. Ihr bekanntester Meister war der „Docken- oder Tockenmacher“ Otto. Später lief Thüringen den Nürnbergern den Rang ab. Im „Grünen Herzen Deutschlands“ waren es Sonneberg und Bad Kösen bei Naumburg, woher die schönsten und beliebtesten Puppenkleinkinder kamen.



Zum Liebhaben und Lernen: *Puppen sind seit Jahrhunderten ein besonders geschätztes Spielzeug* Foto: Archiv

In der „Puppenwiege Bad Kösen“ entstanden unter den künstlerischen Händen von Käthe Kruse die berühmtesten Puppen der Welt, unter ihnen „Schlenkerchen“, „Träumerchen“, „Mimerle“ und nicht zuletzt auch der von den Engländern über alles geliebte „Friedebald“, den die Vettern jenseits des Kanals auch „the faithful child“ (das treuherzige Kind) nannten. Ausgezeichnet vom spanischen und belgischen König, bedacht mit dem Grand Prix und vielen Goldmedaillen sowie dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse hatte die 1968 verstorbene Puppenkünstlerin Käthe Kruse endlich eine Puppe geschaffen mit Kugelgelenken, echtem Haar, Schlafaugen, leicht umfaßbar von den Kindern. Eine Reihe von ihnen sind heute bereits kleine Kostbarkeiten.

Blickt man auf die Geschichte von Puppen zurück – man denke dabei an die Puppenstadt Bodman am Bodensee oder Arnstadt –, so ward dennoch keiner dieser Puppen eine so hohe Ehre zuteil wie dem „Gulliver“, einer Traumfigur. Die alte Königinmutter von England, Anna, besaß eine unerhört reichhaltige Puppensammlung. Für sie bereiste ein Aristokrat den ganzen Erdball, Puppen aufzutreiben. Er war es dann auch, der aus Thüringen als Krone ihrer Sammlung den „Gulliver“, eine naturgetreue Nachbildung des Originals, ausfindig machte und für die Herrscherin erwarb. Man ließ diese endlich aufgetriebene Puppe dann nach England überführen. Als das Schiff mit dem „Gulliver“ auf der Themse vor London ankerte, war der Kai von Tausenden, ja Abertausenden von Kindern und Puppenliebhabern belagert. Alle im Hafen liegenden Schiffe der Flotte des Britischen Empires salutierten der Puppe mit zwanzig Kanonenschüssen, wohl einmalig in der Welt des kindlichen Spielzeugs. Danach überbrachten Lords des Hohen Hauses persönlich der Königinmutter Anna in einer feierlichen Zeremonie den thüringischen Gulliver.

Selbst in unseren Tagen, die gewiß überreich sind an Spielzeug jeglicher Art, das hat nicht zuletzt das Weihnachtsfest wieder gezeigt, sind Puppen nicht wegzudenken: Sie umfassen eine Welt der Mütterlichkeit und des Friedens – ein besonders sinnbildliches Geschenk ... ■

»Schuldstolz« statt historischer Wahrheit

Konrad Löw über Daniel Goldhagens Triumphzug in Deutschland / I. Teil

Die „Affäre Hohmann“ sowie die „Erklärung des Deutschen Bundestages zum Antisemitismus“ im Dezember vermitteln den Eindruck, daß der Antisemitismus in Deutschland wieder im Erstarken begriffen sei, doch wer sich ein wenig mit der nahen Vergangenheit beschäftigt, erkennt schnell, daß das Thema in den Medien eigentlich durchgehend Erwähnung findet. Blickt man nur zurück in das Jahr 2002, so fallen einem die Debatte um die vermeintlich „antisemitischen“ Äußerungen des FDP-Politikers Jürgen Möllemann und das gefeierte neue Buch des Autors Daniel Goldhagen, „Die katholische Kirche und der Holocaust“, ein. Beide belebten die Diskussion zum Thema Antisemtismus in Deutschland.



Ankunft in Berlin 1891: *Dieser Holzstich von Carl Koch illustriert die Zustände in einem Verpflegungsraum des Charlottenburger Bahnhofs nach Ankunft einer Auswanderergruppe. Hierbei handelte es sich ausschließlich um aus Rußland ausgewiesene Juden.* Foto: pa / akg-images

Während Möllemann in den Medien verdammt wurde, feierte man den jungen Goldhagen, der nun auch in seinem neuen Buch Schuldige für den Holocaust suchte. Die *Süddeutsche Zeitung* taufte den vorwiegend in Deutschlands Medienwelt gern gehörten amerikanischen Politologen sogar „König der Herzen“. In Frankfurt a. M. gab ihm der namhafte Kirchenhistoriker Gerd Besier, jetzt Leiter des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Dresden, die Ehre, als Sparringspartner einen Schaukampf um Geschichte und Schuld auszutragen. Der Sieger stand von vornherein fest, wie die eben erwähnte Zeitung zutreffend titelte: „Widerspruch zwecklos – Der Politologe Daniel Goldhagen hat ... die Sympathien auf seiner Seite.“ In München ist der frühere bayerische Kultusminister und Vorsitzende des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Hans Maier, als Dialogpartner geladen, in Berlin der Nachfolger Maiers an der Spitze des ZK und Ex-Wissenschaftsminister von Sachsen, Hans Joachim Meyer; in Hamburg durfte ich unter den auf diese Weise Begnadeten sein.

War den Deutschen eine bestimmte Art Antisemitismus eigen?

Sie fragen sich: Welchem jungen Autor, welchem Sachbuch ist je eine solche Hommage zuteil geworden? Ich kenne keinen Autor, kein Buch. Niemand und nichts kann sich insofern messen. Warum also Daniel Goldhagen? Die Antwort steht in der Annonce: „Welterfolg ‚Hitlers willige Vollstrecker‘“.

Was behauptet dieses Buch? Ich zitiere einige Kernsätze: „‚Hitlers willige Vollstrecker‘ befaßt sich mit der Weltsicht, den Handlungen und den Entscheidungen des einzelnen, der Verantwortung, die jeder einzelne für seine Taten trägt, und mit der politischen Kultur, aus der diese Individuen ihre Überzeugungen herleiten. Es zeigt, daß ein bestimmter Komplex von Vorstellungen und Auffassungen über ‚die Juden‘ im politisch-kulturellen Leben Deutschlands bereits weit verbreitet war, bevor die Nationalsozialisten an die Macht kamen, und daß eben diese Vorstellungswelt darüber entschied, was gewöhnliche Deutsche, als einzelne oder als Kollektiv, in der NS-Zeit hinzunehmen oder zu tun bereit waren ... Der Holocaust hatte seinen Ursprung in Deutschland, er ist darum in erster Linie ein deutsches Phänomen ... Wer den Holocaust verständlich machen will, muß ihn als eine Entwicklung aus der deutschen Geschichte heraus begreifen.“

An anderer Stelle: „Genau so wesentlich war aber die große Bereitschaft der meisten Deutschen, die rabiate Verfolgung der Juden in den 30er Jahren zunächst zu tolerieren, zu unterstützen, oft sogar tätig daran mitzuwirken ...“

Schließlich zwölf Seiten weiter: „Wenn man die Ausrottung der Juden nicht in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt, kann man die deutsche Gesellschaft weder angemessen analysieren noch verstehen, noch charakterisieren.“

Goldhagen unterläßt es auch nicht, allen Lesern deutlich zu sagen, welche Einsicht die Wissenschaft, ja alle Welt gerade ihm verdanke: „Meine Erklärung lautet – und dies ist neu in der wissenschaftlichen Literatur über die Täter –, daß die ganz ‚normalen Deutschen‘ durch eine bestimmte Art des Antisemitismus motiviert waren, die sie zu dem Schluß kommen ließ, daß die Juden sterben sollten.“

Wer in dem mehr als 700 Seiten umfassenden Buch Beweise für die Richtigkeit seiner ungeheuerlichen Anschuldigungen finden will, sucht vergeblich. Betrachten wir zunächst die Lage der deutschen Juden in den Jahrzehnten vor Hitlers Kanzlerschaft unter besonderer Berücksichtigung Münchens.

Gerade Deutschland galt lange Jahre als ein Zufluchtsort für Juden

Der Antisemitismus war um die Jahrhundertwende in Europa weit verbreitet, manifest vor allem in Rußland mit den zahlreichen Pogromen (dieses russische Wort steht für Terror, Verwüstung) und Frankreich, Stichwort: Dreyfus-Affäre. Deutschland blieb von diesen Strömungen nicht gänzlich verschont. Aber sie gewannen im politischen Raum keine Oberhand, so daß die rechtliche Emanzipation der Juden unangetastet blieb und sogar noch weiter ausgebaut werden konnte. Daher fühlten sich die Juden mehrheitlich in Deutschland recht wohl. „Im europäischen Kontext galt bis zum Aufkommen des Nationalsozialismus die deutsch-jüdische Geschichte durchaus als eine Erfolgsgeschichte. In kaum einem anderen Land war die Integration, aber auch die Assimilation der Juden so weit fortgeschritten wie in Deutschland.“

Ein Jude erinnert sich: „Was Amram die ersten Schritte im Leben erleichterte, waren gute Freunde. F., aus demselben Milieu wie er und aus derselben Schule ... und S. aus einer ostjüdischen Familie, die wie viele andere Juden mit dem Beginn antisemitischer Ausschreitungen aus Osteuropa nach Deutschland geflüchtet waren, das nach Ende des Ersten Weltkrieges als eines der freundlichen Zufluchtsländer galt.“

Die meisten Juden empfanden gesellschaftliche Brüskierungen als geradezu notwendige Begleiterscheinungen einer heterogenen Gesellschaft, in der die Bayern und Sachsen ihre antipreußischen Ressentiments kultivierten und – umgekehrt – in der die Diskriminierung der Katholiken als rückständige, unzuverlässige Ultramontanisten an der Tagesordnung war, die ihrerseits das Laisser-faire der Liberalen tadelten. Die Juden wußten, daß sie selbst nicht verlegen waren, wenn es galt, eigene Interessen zu vertreten oder andere auf die Schippe zu nehmen. Martin Buber pries die „Symbiose von deutschem und jüdischem Wesen“ und ihre große „Fruchtbarkeit“.

Es war ein Jude, Walther Rathenau, der den gewaltigen Zustrom von Ostjuden auf geradezu anstößige Art kommentierte: „Inmitten deutschen Lebens ein abgesonderter fremdartiger Menschenstamm ... Auf märkischem Sand eine asiatische Horde ... In engem Zusammenhang unter sich, in strenger Abgeschlossenheit nach außen: so leben sie in einem halb freiwilligen Getto, kein lebendes Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe.“

Höchst aufschlußreich eine statistische Erhebung für den Bereich der Hochschulen aus der Zeit um 1900: „Akademische Dozenten aller Stufen auf eine Million der menschlichen Bevölkerung berechnet; für die Katholiken 35, die Evangelischen 106,5, die Juden 698,9; an Ordinarien: Katholiken 16,9, Evangelische 33,5, Juden 65,5.“ Diese Zahlen beziehen sich auf Preußen, doch dürften sie nahezu für ganz Deutschland repräsentativ sein. Vier der sechs Universitäten waren den Katholiken (!) gänzlich verschlossen.

Über drei Jahrzehnte hinweg stand Kaiser Wilhelm II. an der Spitze des Deutschen Reiches bis zum Untergang der Monarchie 1918. Was sein Verhältnis zu den Juden anlangt, so gehen die Meinungen auseinander. Ich habe insofern seine Vita nicht umfassend studiert und erlaube mir deshalb keine Stellungnahme. Doch gebe ich zu bedenken, was ich in Haifa, also einer der drei großen Städte Israels, selbst gesehen und bestaunt habe. Ganz oben auf dem Berg Carmel stieß ich auf einen Obelisken, errichtet zu Ehren dieses Kaisers und seiner Gemahlin; für mich ein hinlänglicher Beweis dafür, daß ihn in Israel die Antisemitismuskeule nicht zur Unperson gemacht hat.

Masseneinwanderung förderte nach Erstem Weltkrieg Antisemitismus

Weil schon vom Hochadel die Rede ist, soll auch der bekannteste bayerische König nicht unerwähnt bleiben, Ludwig II. Er hat sich dafür eingesetzt, daß im Jahre 1882 mit dem Bau einer Hauptsynagoge gegenüber der Münchener Maxburg begonnen werden konnte – also in unmittelbarer Nähe der Frauenkirche. Die jüdischen Bürger sollten nicht länger gezwungen sein, sich hinter unscheinbaren Fassaden in den Vorstädten zu versammeln. „Ein beeindruckender Sakralbau entstand – Zeugnis der Emanzipation und Integration der Juden in Bayern“, wie ein ausgewiesener Fachmann urteilt.

Die turbulenten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, die Vorgänge in Rußland, die Masseneinwanderung von Juden aus dem Osten, die von Juden angeführte Räterepublik in Bayern gaben dem Antisemitismus Auftrieb, obwohl, bildlich gesprochen, in München Juden auf beiden Seiten der Barrikaden standen. Es waren turbulente, ja chaotische Tage. Der Jude Kurt Eisner wurde in München ermordet. Doch auch der Mörder war ein Jude. Der oben zitierte Walther Rathenau fand als „Erfüllungspolitiker“, wie das Schimpfwort lautete, einen gewaltsamen Tod ebenso wie auch der nichtjüdische Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger und andere.

Der Münchner Kardinal Faulhaber wurde bestürmt, dem Anschwellen judenfeindlicher Haßgesänge entgegenzutreten. Nur wenige Tage vor Hitlers Marsch zur Feldherrnhalle am 9. November 1923 sprach er in seiner Allerseelenpredigt „von der gegenseitigen Liebe im gemeinsamen Leid“. Mit blindem Haß gegen Bauern und Bayern, gegen Juden und Katholiken würden keine Wunden geheilt. Der Text verdeutlicht, wie weite Teile der Bevölkerung gegenseitig Animositäten schürten und keineswegs nur die Juden zur Zielscheibe solcher Angriffe wurden. Das Ende der Inflation 1923 verbesserte die wirtschaftliche Lage und hob so die allgemeine Stimmung.

Viele deutsche Juden als Teil der deutschen Gesellschaft sonnten sich nun im Licht der „Golden Twenties“, wie wir den Erinnerungen Nahum Goldmanns, 1949 zum Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses gewählt, entnehmen:

„Der Höhepunkt jüdischen Einflusses wurde in der Weimarer Republik erreicht – wohl eine der größten Kulturepochen deutscher Geschichte. Die drei bedeutendsten deutschen Banken – Deutsche Bank, Disconto-Gesellschaft und Dresdner Bank – hatten jüdische Direktoren; die drei größten Tageszeitungen – *Berliner Tageblatt*, *Vossische Zeitung* und *Frankfurter Zeitung* – gehörten Juden und wurden meist von Juden redigiert; die zwei einflußreichsten deutschsprachigen Zeitschriften – *Die Fackel* und *Die Weltbühne* – wurden von Juden geleitet; der wichtigste Theaterdirektor dieser Epoche – Max Reinhardt – war Jude ...“ Also kann man mit Fug und Recht behaupten, daß gerade Juden den Geist dieser Jahre nachhaltig beeinflußt haben.

Der schöne Schein der 20er Jahre wurde etwas getrübt durch antisemitische Kriminalität, schwankend entsprechend der Stärke der NSDAP. Die Ideologie, die sie propagierte, war nicht tonangebend, wenngleich sie gerade in akademischen Kreisen ein positives Echo auslöste. Ein schöner Beleg für jüdische Integration ist die Tatsache, daß noch 1932, als der FC Bayern zum ersten Male deutscher Meister wurde, sowohl der Präsident, Kurt Landauer, als auch der Trainer ein Jude war.

Hitlers NSDAP, die Antisemitenpartei, nahm erstmals an den Reichstagswahlen des Jahres 1924 teil und erhielt die Stimmen von 6,5 Prozent der Wähler im Mai und 3,0 Prozent im Dezember; am 20. Mai 1928 waren es noch 2,6 Prozent, die NSDAP war also eine Splitterpartei. Innerhalb von nur 28 Monaten schnellte der Anteil auf 18,3 Prozent empor. Die Zahl der Abgeordneten stieg von 12 auf 107. Für Hitlers rasanten Aufstieg gibt es nur eine Erklärung, nämlich die sprunghaft steigende Arbeitslosigkeit, gegen die die etablierten Parteien kein Rezept hatten; Hitlers Antisemitismus spielte offenbar keine nennenswerte Rolle. In ihrer Verzweiflung versuchten es die Massen mit Hitler, der eine rasche Besserung versprach und der nur darum bat: „Gebt mir vier Jahre Zeit!“

Ergebnis: Die Geschichte des Kaiserreichs und der Weimarer Republik straft die Anschuldigungen Goldhagens Lügen, genauer: demaskiert sie als Verleumdungen zu Lasten eines anderen Volkes.

Fortsetzung in Folge 2

»Leben gestalten, auch über Grenzen hinweg«

In Allenstein erfolgte die Grundsteinlegung für ein Senioren-Wohn- und Pflegeheim der polnischen Laurentius-Stiftung

Nach längerer Vorbereitungsphase wurde in Allenstein der Grundstein für ein modernes Senioren-Wohn- und Pflegeheim gelegt. Das Grundstück liegt in landschaftlich reizvoller Umgebung am nordwestlichen Stadtrand in unmittelbarer Nachbarschaft zur theologischen Hochschule der katholischen Kirche.

Bereits am 1. September 2002 hatten der Leiter der Diakonie Neuendettelsau, Rektor Hermann Schoenauer, der evangelische Regionalbischof für Ermland und Masuren, Bischof Rudolf Bazanowski, der Präsident des Diakonischen Werkes Polen, Altbischof Jan Szarek aus Warschau, sowie Konsul Wagner aus Danzig in einem symbolischen Akt für eine europäische Zusammenarbeit einen Apfelbaum auf dem Grundstück des zukünftigen Heimes gepflanzt.

Auf dem 16.000 Quadratmeter großen Gelände werden in dem sternförmig angelegten Gebäude 70 Seniorinnen und Senioren in Ein- und Zweibettzimmern wohnen können. Außerdem werden neben einer guten Grundversorgung weitere seniorengerechte Leistungen wie Gymnastik, Physiotherapie, Ergotherapie und Freizeitgestaltung angeboten. Verschiedene Sonderleistungen können in Anspruch genommen werden, die weit über den bisherigen Angeboten polnischer Seniorenheime liegen.

Träger des Sozialprojektes ist die polnische Laurentius-Stiftung, deren Vorsitzender Rektor Hermann Schoenauer ist; Zweiter Vorsitzender ist der leitende Verwaltungsdirektor Dr. Markus Horneber aus Neuendettelsau.



Zur Grundsteinlegung versammelt: *Regionalbischof Rudolf Bazanowski, Präses Jan Szarek vom Diakonischen Werk in Warschau, Oberbürgermeister Czeslaw Malkowski, die bayerische Sozialministerin Christa Stewens, Marschall Andrzej Rynski, Landtagspräsident Miron Sycz, Projektleiter Erhart Stege und der bundesdeutsche Konsul Rolf Wagner aus Danzig (von links nach rechts)* Foto: Diakonie Neuendettelsau

Das Kuratorium der Stiftung ist mit dem Präsidenten des Woiwodschaftparlamentes, Miron Sycz, dem Vertreter der ethnischen Minderheiten, Marek Leyk, und Bischof Bazanowski von polnischer Seite besetzt.

Rektor Hermann Schoenauer konnte eine große Festversammlung begrüßen, an der Spitze die bayerische Sozialministerin Christa Stewens, in Begleitung von Ministerialrat Dr. Rößner-Kraus, den Marschall der Woiwodschaft, Andrzej Rynski, die stellvertretende Woiwodin Halina Mikulska-Bojarska, den Oberbürgermeister Czeslaw Malkowski sowie eine 50köpfige Delegation aus Neuendettelsau und Nürnberg.

Musikalisch umrahmt wurde der Festakt vom Posaunenchor der Diakonie Neuendettelsau und vom Kirchenchor der evangelischen Gemeinde Allenstein.

Das Fachpersonal für das Pflegeheim wird seit 1. September 2002 an der neu gegründeten Laurentius-Fachschule für Altenpflege in der Marianska-Straße in Allenstein ausgebildet (vergleiche Folge 43/02). Als Grundlage für diese Ausbildung dient der bayerische Lehrplan für Altenpflegeschulen. Die Ausbildung dauert drei Jahre und umfaßt 4.600 Stunden in Theorie und Praxis. Die Schüler können in Zukunft ihr Praktikum im neuen Pflegeheim absolvieren. Bei der Einweihung des neuen Hauses werden die ersten Fachkräfte aus der eigenen Schule zur Verfügung stehen. Der Finanzaufwand für die Schule und das Pflegeheim umfaßt rund 4,5 Millionen Euro und wird von der Diakonie Neuendettelsau aus Spendenmitteln aufgebracht.

In seiner Ansprache betonte Rektor Hermann Schoenauer das Motto der Diakonie Neuendettelsau: „Leben gestalten, auch über Grenzen hinweg“. Man wolle professionelle Pflege als eines der Marken- und Gütezeichen einbringen. Professionalität aus diakonischer Sicht hieße Pflege durch geschultes Personal. Nach christlichem Menschenbild gehöre dazu Zuwendung, persönliche Ansprache, das tröstende Wort und die würdevolle Begleitung in allen Lebensphasen. Die Diakonie möchte mit diesem Projekt ihren Beitrag zum Zusammenwachsen der Europäischen Union und zur Völkerverständigung leisten.

Mit der Inbetriebnahme des Pflegeheimes wird Anfang 2005 gerechnet; daher kann die Anmeldung auf einen Pflegeplatz ab sofort erfolgen.

Für weitere Auskünfte steht das Europa-Institut der Diakonie Neuendettelsau zur Verfügung: Wilhelm-Löhe-Straße 16, D-91564 Neuendettelsau, Telefon 0 98 74 / 8 23 30. **Walter Gebhardt**

Königin Luise entdeckt

Feuerwehr versuchte Basrelief unter der Tilsiter Luisenbrücke zu heben

Bei starkem Wind, Regen und Kälte konnten Passanten der Luisenbrücke in Tilsit letzten Monat fünf Männer beobachten, die, gegen die Strömung ankämpfend, sich von einem Boot ins Wasser hinabließen. Unter der Brücke war ein Kran montiert.

Die Männer befanden sich nicht auf Schatzsuche, wie sich herausstellte, sondern es handelte sich um den Versuch, aus dem eisigen Wasser einen Gegenstand von historischem und kulturellem Wert zu bergen.

Bei Restaurierungsarbeiten an der Luisenbrücke, die im letzten Sommer von St. Petersburger Spezialisten durchgeführt worden waren, hatten die Arbeiter an einem klaren Tag auf dem Grund des Flusses eine Statue liegen sehen. Zu Recht mutmaßte der Direktor des historischen Museums von Ragnit, Georgij Ignatow, daß es sich bei den Gegenständen um deutsche Brückenornamente handele, die die Sowjets im Jahre 1964 als „faschistisch“ abmontiert, in die Fluten geworfen und durch das Wappen der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken ersetzt hatten. Inzwischen weiß man, daß in etwa 15 bis 18 Metern Entfernung vom linken Memelufer, etwa auf Höhe des ersten Brückenpfeilers, auf dem Grund zumindest ein Basrelief der Königin Luise, zwei Vasen und eine Skulptur liegen.

Der Museumsdirektor wandte sich an die örtliche Feuerwehr um Hilfe, die trotz des ungünstigen Wetters den Versuch wagen wollte, die Gegenstände zu bergen. Im Sommer beträgt die Tiefe zwischen 1,10 Meter und 2,50 Metern, jetzt, im Winter muß man gut einen Meter hinzuzählen. Die Wassertemperatur liegt um null Grad ...

Die Chancen für den Erfolg des Unternehmens standen schlecht. Selbst die Zuschauer am Ufer, die der fünfstündigen Aktion lediglich zugesehen hatten, schienen halb erfroren zu sein. So verwunderte es niemanden, daß die Feuerwehrleute und ein Taucher die Gegenstände zwar finden, aber aufgrund der starken Strömung nicht bergen konnten. Doch die Bergungsmannschaft will sich nicht geschlagen geben: Für den kommenden Sommer, wahrscheinlich im Juni, kündigte sie einen neuen Bergungsversuch an.

Selbst wenn es gelingen sollte, das Flachrelief von Königin Luise aus dem Wasser zu holen, würde es nicht wieder an seinen angestammten Platz zurückkehren, denn dort, wo zwischenzeitlich das Sowjetwappen montiert war, hängt inzwischen bereits eine originalgetreue Kopie des Luisenreliefs. Das Original soll statt dessen einen würdigen Platz im Museum erhalten. **Manuela Rosenthal-Kappi**

Grußwort des LO-Sprechers

Liebe ostpreußische Landsleute,

ein ereignisreiches Jahr ist eben zu Ende gegangen. Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen ist dankbar für die Unterstützung, die Sie durch das Abonnement dieser Zeitung der landsmannschaftlichen Organisation der Ostpreußen haben zuteil werden lassen.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* will auch 2004 Ihnen eine treue Begleiterin sein. Bitte versuchen Sie, zur Stärkung der Landsmannschaft Ostpreußen durch Werbung für ein Abonnement dieser Zeitung beizutragen.

Der Bundesvorstand grüßt zu Beginn des neuen Jahres alle Landsleute sowie die Leser der *PAZ/OB*. Dabei haben wir auch unsere Leser und Landsleute in Ostpreußen und im Ausland im Auge.

Die Ostpreußen im Ermland und in Masuren werden uns am 1. Mai 2004 ein ordentliches Stück näher rücken. Mit dem EU-Beitritt Polens – den die LO nachhaltig gefordert hat – werden unsere heimatverbliebenen Landsleute und deren Nachkommen ebenso Unionsbürger, wie wir es jetzt schon in der Bundesrepublik sind. Das wird unser Zusammenstehen festigen und der polnischen Westgrenze an Oder und Neiße ein Stück weit den Trennungscharakter nehmen.

Wir danken allen Funktionsträgern in der LO für ihr ehrenamtliches Engagement. Es ist die Grundlage für den Bestand unserer Organisation. Der Bundesvorstand wünscht allen Angehörigen der weltweiten Ostpreußenfamilie ein gutes neues Jahr. **Wilhelm v. Gottberg**

»Königsberger Grillen« erfreuten BdV

Vertriebene aus Leverkusen besuchten den Chor in der Pregelmetropole / Von Alfred Fechner

Dreizehn Tage waren die 40 Mitglieder des BdV Leverkusen schon unterwegs, als mit Königsberg der Höhepunkt kam. Der Weg war weit, aber der Empfang überwältigend. Da standen sie, die kleinen russischen Sängerlein und ihre Begleiter, und sangen aus Leibeskräften das Ostpreußenlied. Der Leverkusener BdV-Vorsitzende Sigisbert Nitsche war gerührt, als der jüngste Sänger der „Königsberger Grillen“, der sechsjährige Dimitrij, ihn seinem Vater gleich begrüßte und sich nochmals bedankte für die schönen Stunden in Leverkusen am 28. Juni.

Damals hatte die dortige Bürgermeisterin Irmgard Goldmann ihn mit kleinen Geschenken für alle ausgestattet. Mit dem örtlichen Seniorenring waren sie von Altersheim zu Altersheim und zum BdV gezogen, um ihre Lieder vorzutragen.

Jetzt waren sie zu Hause und sie waren stolz, den Leverkusenern ihre Heimat zu zeigen. Der Busunternehmer Pallenberg aus Leichlingen war so angetan von dem herzlichen Empfang, daß er sich spontan bereit erklärte, beim nächsten Besuch der jungen Sänger in Leverkusen diesen ganztägig kostenfrei einen Reisebus zur Verfügung zu stellen. Und das kann schon heute verraten sein: Dann erfolgt auch in Leichlingen ein Auftritt.

Das ist gelebte grenzüberschreitende Völkerfreundschaft, so kann man schmerzliche Erinnerungen an die Heimat dämmen. Die Sonne schien in die Herzen der Reisegruppe, aber auch Königsberg lächelte bei so viel Herzlichkeit. ■



„Königsberger Grillen“: *Am Dom ihrer Heimatstadt* Foto: Nitsche

»Großer Bahnhof« in Berlin

Festliche Begrüßung des ersten Kurswagens Königsberg–Berlin–Königsberg / Von Hans-Joachim SELENZ

Großer Bahnhof" in Berlin-Lichtenberg. Pünktlich um 7.31 Uhr begrüßten Bundesverkehrsminister Manfred Stolpe und Eisenbahnchef Hartmut Mehdorn persönlich den Zug mit den Kurswagen der russischen Eisenbahnen. Mit Musik, Willkommensreden und einem ersten Frühstück auf dem Bahnsteig hießen der Minister und der Bahnchef die aus Königsberg angereisten Gäste mit allen Ehren willkommen. Sowohl Verkehrsminister Stolpe als auch Bahnchef Mehdorn betonten in ihren Reden die Bedeutung dieser Verbindung zwischen dem nördlichen Ostpreußen und Berlin. Gut ein Jahr vor dem 750. Jubiläum der Stadtgründung von Königsberg habe dieser Zug eine ganz besondere Bedeutung, so Verkehrsminister Stolpe.

In Königsberg war der Zug unter den Klängen einer Militärkapelle aus dem Hauptbahnhof verabschiedet worden. Der russische Eisenbahnminister Genadij Fadejew, Gebietsgouverneur Wladimir Jegorow und der Chef der Königsberger Eisenbahn, Viktor Budowski, hatten zuvor die Bedeutung der Eisenbahnverbindung mit der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland für die Entwicklung der Region hervorgehoben. Die dabei eingesetzten komfortablen Schlafwagen der Königsberger Eisenbahn-Gesellschaft sind brandneu. Vor der offiziellen Inbetriebnahme der Waggons hatte der oberste Geistliche der russisch-orthodoxen Kirche von Königsberg die Wagen geweiht.

An Bord des Zuges befand sich neben einer Delegation der russischen Eisenbahnen auch eine Abordnung des „Freundeskreises Königsberg", die eigens zur Feier dieses Ereignisses zuvor nach Königsberg gereist war. Eine Einladung in das Ferienheim der Königsberger Eisenbahn in Rauschen war einer der Höhepunkte der kurzen, aber herzlichen Visite.

Von seiten der russischen Delegation erwiderte Anatoli Cholow, Vertreter von Bahnchef Budowski, den herzlichen Willkommensgruß. Er betonte, daß nach mehr als drei Jahren Unterbrechung die Schlafwagen der Königsberger Eisenbahn ab sofort wieder nach Fahrplan zwischen Königsberg und Berlin verkehren werden. Der Zug werde eine elegante und zügige Verbindung sowohl für Touristen als auch für Geschäftsreisende bilden.

Für den Freundeskreis Königsberg bedankte sich Josef Windsinger – auch in seiner Eigenschaft als Ehrenpräsident der Europäischen Eisenbahningenieur-Verbände – bei der Politik und den Bahnen beider Länder für das Zustandekommen dieser Verbindung. Er erinnerte dabei auch an den Lückenschluß vor zehn Jahren. Im Mai 1993 war auf Initiative von Eisenbahnern aus der Russischen Föderation und der Bundesrepublik Deutschland die Verbindung in den Hauptbahnhof Königsberg auf der europäischen Normalspur wiederhergestellt worden. Dabei verwendete man neu entwickelte Y-Schwellen aus Peine für den Bahnkörper.

Für aktuelle Pläne der Eisenbahner aus der Russischen Föderation, der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland bat Josef Windsinger um aktive Unterstützung durch die Politik. Die Eisenbahnfachleute dieser drei Staaten beschäftigten sich zur Zeit mit Planungen für einen Ausbau des rollenden Güterverkehrs auf der Schiene. Auch in diesem Zusammenhang sei die Eisenbahnverbindung Berlin–Königsberg eine sehr interessante Route. ■



Empfang des ersten Kurswagens auf dem Bahnhof Berlin-Lichtenberg: *Vor dem Wagen stehen (von links nach rechts) der stellvertretende Leiter der Königsberger Eisenbahn, Anatoli Cholow, der Generalvertreter der Polnischen Staatsbahnen S. A. in Deutschland, Tadeusz Kaczmarek, Bundesverkehrsminister Manfred Stolpe und der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bahn, Hartmut Mehdorn*
Foto: DB AG / Donarth

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

ich hoffe, daß Sie gesund und munter in das neue Jahr hineingekommen sind und daß ich all die guten Wünsche, die ich für unsere Ostpreußische Familie bekommen habe und nun weitergeben kann, in Erfüllung gehen. Ein neuer Ring in unserm Lebensbaum wird sich bilden, und wenn man alle Jahresringe zusammenzählt, die unsere Ostpreußische Familie nun aufweisen kann, kommt man auf stolze 32 Jahre – ja, so lange gibt es sie schon. Aber was ist aus der kleinen Spalte geworden, die einmal im Monat erschien? Die letzte Folge hat gezeigt, wie unsere Ostpreußische Familie gewachsen ist! Und mein Briefpungel war noch lange nicht leer, und so greife ich gleich rein in den Krepsch und fange an mit – nein, nicht mit Fragen und Wünschen, sondern mit Erfolgen.

Und da gibt es tatsächlich einen, den ich in dieser Dimension nicht erwartet hätte. Ich erwähnte in der letzten Folge den Doktoranden aus Freiburg, der Unterlagen über das zahnmedizinische Institut der Universität Königsberg benötigt. Die Zeitung war noch nicht erschienen, da erhielt ich eine weitere Nachricht, die ich kaum glauben konnte. Sie kam von Herrn **Professor Dr. Hartmut Talke** aus Lörrach. Dort wohnt auch die Königsbergerin Frau **Schatz**, eine sehr eifrige Mitdenkerin und Mithelferin, die den in unserer Rubrik veröffentlichten Wunsch sofort an den mit ihr befreundeten Professor weiterleitete, denn sie wußte, daß er sich besonders für dieses Thema interessierte: Professor Talke ist nämlich der Enkel von **Paul Adloff**, der das Institut von 1932 bis 1935 leitete. Er besitzt viele Unterlagen, die durch alle Kriegswirren gerettet werden konnten, an die heranzukommen der junge Zahnmediziner überhaupt nicht zu denken wagte, als er mir seinen Wunsch auf einem Königsberger Treffen in Hamburg persönlich vortrug. Wie mir der Professor mitteilte, sei der Doktorand bei seinem Anruf auch sehr überrascht gewesen, welche Dimensionen sich durch unsere Hilfestellung ergeben hätten. Professor Talke, für den unser Königsberg unvergessen bleibt, ist selbst interessiert an der Thematik, wenngleich schon zwei Dissertationen über Paul Adloff vorliegen, die aber andere Akzente setzen im Wirken des 1870 in Königsberg geborenen Zahnmediziners, der 1944 in seiner Heimatstadt verstarb. Also, wenn das kein schöner Erfolg ist!

Auch auf dem schwierigen Gebiet der Verwandtensuche können wir ein positives Ergebnis verbuchen. **Hans-Joachim Heller** aus Berlin wollte über uns seine ostpreußischen Verwandten aus Herrndorf, Kreis Preußisch Holland, ausfindig machen. Es handelte sich um die Familie seines Onkels **Wilhelm** Heller, der noch 1945 in Ostpreußen verstarb. Der Neffe wußte immerhin, daß dessen Witwe sich mit ihrer Tochter 1946 aus dem Fränkischen gemeldet hatte. Ein verheirateter Sohn kam im selben Jahr aus russischer Kriegsgefangenschaft und fand seine Familie in Holstein wieder. Leider riß damals der Kontakt zwischen der Berliner Familie Heller und den Verwandten ab. Nun wollte der Neffe den Faden wieder aufnehmen. Mit Hilfe von alten Nachbarn der Familie Heller aus Herrndorf gelang es tatsächlich. Herr Heller erhielt Hinweise auf die drei Kinder, die aber inzwischen verstorben sind. Dafür leben sechs Enkel von **Wilhelm junior** sowie die Witwe des zweiten Sohnes und der Ehemann der verstorbenen Schwester. Mit allen Verwandten hat Herr Heller bereits Kontakt aufgenommen. Dank der ehemaligen Herrndorfer, die seinen Suchwunsch lasen, konnte dieser so erfüllt werden.

Für unsern Leser **Hans-Joachim Damm** hatte ich, weil die erste Veröffentlichung seines Wunsches erfolglos geblieben war, einen zweiten Versuch gestartet. Zu dem Ergebnis, das er sich erhofft hat, ist es auch diesmal nicht gekommen. Herr Damm sucht nämlich Informationen über seine Vorfahren aus dem Raum Elbing und Elchniederung. Und doch hat die erneute Suche einen Erfolg gebracht: Eine Leserin meldete sich aus dem Raum Flensburg, deren dänisch klingenden Namen Herr Damm nicht verstand, aber ihr Mädchenname war ihm bekannt noch von ihrem Besuch in Herrn Damms Elternhaus in Weedern. Es bestand eine freundschaftliche Verbindung, weil ihre Mutter die Patentante von Herrn Damms Vetter **Wolfgang** war. Sie besitzt noch Fotos von ihm und seinem Bruder. Na ja, so ganz ins Leere war also Herrn Damms Suchfrage nicht gesprochen.

Große Freude dagegen bei **Dorothea Blankenagel**. Sie suchte für eine Englischlehrerin, die heute in Frau Blankenagels Heimatort lebt, einen detaillierten Ortsplan vom Dorf Neuhausen und Ortsteil Tiergarten. Schon einen Tag nach Erscheinen der Zeitung erhielt ich einen Kurzbrief von **Rudolf Schmid**, in dem er mir mitteilte, daß er der Suchenden Kopien von Meßtischblättern und der Schroeter-Karte von 1796 übersandt hätte. Dann kam von Frau Blankenagel die Mitteilung: „Schon drei Tage nach Erscheinen meines Wunsches bekam ich den Neuhausen-Plan per Post!" Die Lehrerin in Neuhausen wird sich wundern!

Über einen Brief zum Jahreswechsel habe ich mich besonders gefreut. Er kommt von der Ortelsburgerin **Theresia Madsen**. Sie bedankte sich für die Veröffentlichung ihres Berichtes „Von Ortelsburg auf den amerikanischen Kontinent", der allerdings bereits im Mai 2002 im *Ostpreußenblatt* erschien, mit dem sie jetzt ihr Sohn überraschte. Sie hat sich auch in Kanada ein Stück Heimat bewahrt, denn am „Madsen-Lake" („wie mein Masuren") trifft sich nicht nur ihre Sippe, sondern es kommen auch Landsleute aus der Heimat, die dort wohnen. Dann wird auch die Ostpreußenfahne mit der Elchschaufel hochgezogen. Durch unsere Ostpreußische Familie hat Theresia Madsen nun Verbindung zu Frau **von Kalben** in Toronto bekommen. Außerdem versucht sie, eine in der Nähe wohnende Ortelsburgerin, die kaum etwas von ihrer Heimat weiß, für unsere Zeitung zu gewinnen. Frau Madsen hat ihrem Brief eine Spende für die Bruderhilfe beigelegt, dafür vielen Dank und ihren liebevollen Wünschen für die Ostpreußische Familie fügte sie für unsere *Preußische Allgemeine Zeitung* ein herzliches „Glück auf" zu. Möge dies als Symbol für unsere Aufgaben und Arbeiten im nun begonnenen neuen Jahr stehen!

Eure

Ruth Geede

NOTIERT

Aufgrund eines Vertrags zwischen der Königsberger Hafenverwaltung und dem Ölkonzern Lukoil arbeiten die beiden hydrotechnischen Spezialschiffe „Vyborgskij" und „Baltische See" seit August letzten Jahres an der Vertiefung des den Königsberger Hafen mit der Ostsee verbindenden Königsberger Seekanals. Schon bald sollen hier Großschiffe fahren können, für die die Fahrrinne bisher zu eng war. Nach Abschluß der Arbeiten wird die Tiefe der Fahrrinne um 2,5 Meter auf 10,5 Meter und die Breite von 50 auf 80 Meter zugenommen haben. Im Rahmen dieses Vorhabens war bereits bis zum Herbst Erde in einem Umfange von drei Millionen Kubikmetern bewegt worden. **MRK**

Verkehrspolizisten in Taplacken, Kreis Tapiau, kam ein Kleinlaster merkwürdig verdächtig vor. Tatsächlich fanden die Polizisten bei der Überprüfung 156 Meter Aluminiumkabel im Wageninneren. Wie sich herausstellte, kamen die vier Männer, die im Auto saßen, aus dem Kreis Insterburg. Sie hatten die Überlandleitung eines Dorfes in der Nähe von Taplacken gekappt, indem sie die Leitungen von der sich im normalen Betrieb befindlichen Stromversorgung einfach abrissen. In der Folge blieben acht Häuser zwei Tage ohne Strom. **MRK**

Probleme bereiten Königsberg 2.000 Tonnen alter Raketentreibstoff, die in Rußland entsorgt werden sollen. Litauen verweigert nämlich noch die Transiterlaubnis für das hochgiftige Material und stellt eine Reihe von Bedingungen. Als Motiv für Wilnas wenig entgegenkommende Haltung wird Moskaus Weigerung vermutet, seiner 1993 eingegangenen Verpflichtung nachzukommen und den Raketentreibstoff sowie den anderen Umweltschmutz zu entsorgen, den seine Streitkräfte beim Verlassen des baltischen Landes zurückgelassen haben.

Die Drogenkontrolleure des Königsberger Gebiets haben im zurückliegenden Halbjahr 22,7 Kilogramm Rauschgift aus illegalem Drogenhandel beschlagnahmt. Angaben der Fahnder zufolge handelte es sich dabei überwiegend um Heroin, Ecstasy und Marihuana. Wegen des Handels mit großen Mengen von Drogen und Psychopharmaka beziehungsweise Zugehörigkeit zu einer kriminellen Vereinigung wurden 39 Gerichtsverfahren eröffnet. In sieben Fällen verhängte das Gericht langjährige Gefängnisstrafen. **MRK**

Mit der Begründung, daß Königsberg „eben anders ist als sonstige russische Regionen ... und viel mehr Zuwendung seitens der Zentralregierung braucht", hat Rußlands neu ernannter Vertreter des Präsidenten im Nordwesten der Föderation, Ilja Klebanow – kaum daß er im Amt – die Pregelmetropole besucht. Gegenüber der Gebietsverwaltung sagte er zu, sich für eine rechtzeitige und vollständige Finanzierung des Entwicklungsprogrammes für die Exklave einzusetzen.

Die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) gibt mit den *Allensteiner Nachrichten* wieder ein eigenes Informations- und Mitteilungsblatt für die heimatverbliebenen Landsleute in Allenstein und Umgebung heraus. Der AGDM gehören über 3.000 Deutsche im südlichen Ostpreußen an.

Ein Euro hatte letzten Montag den Wert von 4,65828 polnischen Zloty, 35,5209 russischen Rubeln sowie 3,4528 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 21,467 Cent, ein Rubel 2,738 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.

Nur Überblick!

Reiseführer Stettin/Danzig

Dieser Reiseführer wird schon aufgrund seines Titels so manchen ostdeutschen Heimatvertriebenen in den Tiefen seines Heimatgefühls verletzen. „Polnische Ostseeküste von Stettin bis Danzig" heißt das Reisehandbuch von Rita Benz und Ludwig Schell, die vom Verlag als ausgewiesene Polenkenner mit Liebe zu Landschaft und Leuten vorgestellt werden.

Schnell wird deutlich, daß sie mehr Rücksicht auf die Polen als auf ihre potentiellen deutschen Leser nehmen. Daß sie die vorgestellten Städte und Dörfer erst mit dem heutigen polnischen Namen und nur in Klammern mit den aus eigener Geschichte bekannten deutschen Namen bezeichnen, ist aufgrund der schnelleren Zuordnung auf gegenwärtigen Straßenkarten sinnvoll, doch ihre Begründung ist eine andere. „Viele Polen sind irritiert, wenn deutsche Besucher ihre Städte mit Namen versehen, die aus unheilvoller ‚deutscher' Zeit stammen." Danke, sagt da der Deutsche. So „unheilvoll" kann die „deutsche' Zeit" aber dann doch wieder nicht gewesen sein, denn danach loben die Autoren die architektonischen Meisterleistungen aus „deutscher' Zeit".

Aber beurteilen wir nicht die politische Ausrichtung der Verfasser, sondern wenden wir uns dem Reiseführer zu. Flache Dünenstrände, Buchten, steile Kliffufer, Städte wie Stettin, Wollin, Kolberg, Leba und Danzig, aber auch kleine Fischerdörfer werden angesprochen. Von der Lage über die Geschichte hin zu besonderen Sehenswürdigkeiten führen die Autoren knapp Landesübliches an. Bedauerlicherweise stehen die Hinweise für Unterkünfte, Restaurants und Cafés nicht gleich bei den Orten, sondern erst am Ende, was zu einiger Blätterei führt, wenn man schnell vor Ort alles auf einen Blick haben will. Leider sind auch die Anmerkungen zu manchen Orten so knapp gefaßt, daß der Informationsgehalt sehr gering ist. Das Reisehandbuch ist so nur für einen Überblick über die Region geeignet, wer umfassende Informationen will, wird hier nicht bedient. **E. D.**



Rita Benz/ Ludwig Schell: „Polnische Ostseeküste von Stettin bis Danzig"*, Edition Temmen, Bremen* 2003, zahlr. Abb., 190 Seiten, 12,90 Euro

Moderne und Nationalsozialismus

Die Zeit des Dritten Reiches einmal nicht unter dem Aspekt der Barbarei gesehen

Die wenigsten aktuellen Veröffentlichungen zum Thema Nationalsozialismus betrachten den ersten deutschen Totalitarismus aus einer wirklich neuen Perspektive. Alle Fragen scheinen hierzu gestellt, alle Antworten diskutiert worden zu sein. Eine Neuerscheinung des Oldenbourg-Verlages beleuchtet das Thema Nationalsozialismus nun aber tatsächlich aus neuer Sicht: Der junge Bonner Historiker Riccardo Bavaj hat unter wissenschaftlicher Leitung des konservativen ‚Historikerstreiters' Klaus Hildebrand „Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus" untersucht. Schon der Titel stellt einen Tabubruch dar: Darf man das auf den ersten Blick Unvereinbare überhaupt in eine Beziehung miteinander setzen? Das Moderne an sich wird mit den Begriffen Aufklärung, Liberalismus und Emanzipation sowie dem Ereignis der Französischen Revolution, kurz dem Rationalismus, assoziiert. Hitlers Diktatur verbinden wir dagegen mit irrationaler Kriegslüsternheit sowie Mord und Totschlag.

Gelöst von allen moralischen Bedenken lassen sich zumindest im Wohnungsbau, im Militärischen und im Technologischen sowie hinsichtlich der Emanzipation der Frau durchaus moderne Seiten am Nationalsozialismus feststellen. Insbesondere die sich im Autobahnbau manifestierende Technikeuphorie der Nationalsozialisten ist heute noch im Bewußtsein der Öffentlichkeit. Angesichts der Leistungen von Persönlichkeiten wie Leni Riefenstahl ist dem Nationalsozialismus auch im kulturellen Bereich eine gewisse Modernität nicht abzusprechen. Die Verhöhnung abstrakter Kunst, des Jazz und der atonalen Musik darf gleichwohl nicht ignoriert werden. Bavaj zieht folgendes Fazit: „Wenngleich im musischen, vor allem aber im architektonischen und produktgestalterischen Bereich innovatives Potential unter dem ‚eingeschränkten Pluralismus' der NS-Herrschaft durchaus noch seinen Ausdruck fand, läßt sich insgesamt eher von einer künstlerischen und kulturellen Stagnation in der NS-Zeit sprechen."

In seinem Vorwort weist Klaus Hildebrand auf die Notwendigkeit hin, die antimodernen und die modernen Elemente der NS-Diktatur differenziert zu betrachten. Gerade angesichts der Erfahrungen mit der totalitären Diktatur des Dritten Reiches sei der Moderne mit Skepsis zu begegnen. Der Nationalsozialismus sei nicht „als Einbruch atavistischer Barbarei in eine moderne, humane Zivilisation ..., sondern als eine mögliche Konsequenz der durch die Modernisierung hervorgebrachten Widersprüche und Gefährdungen" zu sehen. Das Dritte Reich stelle einen deutlichen Gegensatz zu jenem Fortschrittsoptimismus dar, der dem Modernisierungsprojekt ursprünglich zu eigen war, so Hildebrand.

Wie dem Kommunismus war dem Nationalsozialismus eine rationalistische Dreistigkeit des Besserwissens zu eigen, die die irrationale Wirklichkeit der Welt ignoriert. Eben diese Ignoranz ist der Boden, auf dem die dunklen Kräfte einer irrationalen Wildheit, die es im Lichte einer rationalistisch verkargten Aufklärung eigentlich gar nicht geben dürfte, haben wachsen können. Vor diesem Hintergrund betrachtet, sind Kommunismus und Nationalsozialismus, Modernitätshörigkeit und Diktatur Seiten der gleichen Medaillen. **C. Klein**

Riccardo Bavaj: „Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus"*, Oldenbourg Verlag, München 2003, broschiert, 275 Seiten, 39,80 Euro*

Eingängige Verse

Gedichte von Gert O. E. Sattler über das Sudetenland

Rilke und Rübezahl sowie Egerland und Erzgebirge, Pilsner Bier und Böhmische Kipferln – all das wird wieder lebendig in den Versen, die Gert O. E. Sattler in seinem neuen Buch gesammelt hat. In „Sudetenliebe im Weltgetriebe" widmet der Autor sich diesmal Böhmen und Mähren, den Menschen, ihren Bräuchen, der Landschaft und ihren Eigenarten. Die unverbrüchliche Heimatliebe steht auch hier wieder im Mittelpunkt seiner Betrachtungen, die er mit einfachen und klaren Worten zu Papier gebracht hat, getreu seinem Lebensmotto: „Völker, Rassen, Sprache, Glauben werden durch die Liebe eins. Wahre Liebe ist die Wurzel gotterfüllten Menschenseins." Neben seine eingängigen Verse hat Sattler auch wieder Erläuterungen gestellt, die allen Lesern diese Landschaften näherbringen sollen. Da liest man allerlei über Gablonz und seine Glas- und Schmuckindustrie oder über Budweis und das schmackhafte Bier, das dort gebraut wird, über Graslitz, das durch seine Instrumentenbauer in aller Welt berühmt wurde. Schlichte Schwarzweißillustrationen runden das Bild ab. Drei Lieder mit Noten finden sich ebenfalls in diesem für alle Sudetendeutschen und ihre Freunde interessanten Buch. **o-n**

Gert O. E. Sattler: „Sudetenliebe im Weltgetriebe. Böhmen und Mähren"*, zahlr. Abb., brosch., 126 Seiten, 12 Euro*

In Kauf genommenes Unrecht



Dokumentation eines frustrierenden Kampfes gegen die Enteignungen aus SBZ-Zeiten



Das Unrecht in der Welt lebt nicht durch die, die Unrecht tun, sondern durch die, die Unrecht dulden." Dieses Motto hat sich Udo Madaus zu Herzen genommen. Ihm und seiner Familie wurde Unrecht getan, doch er schweigt nicht wie so viele andere in Deutschland. Der ehemalige Geschäftsführer des von seiner Familie gegründeten Arzneimittelherstellers Dr. Madaus & Co. erinnert an Tausende Eigentümer von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben, Industrie-, Gewerbe- und Handwerksbetrieben sowie Privathäusern und -grundstücken, die in den Jahren von 1945 bis 1949 in der Sowjetischen Besatzungszone enteignet wurden.

Damals wurde dies von der Bundesrepublik parteiübergreifend verurteilt, doch als es zur Wiedervereinigung kam, hatten die Politiker jeglicher Couleur plötzlich ihre Argumente von wegen „Verletzung der Menschenrechte" und „nicht mit dem Grundgesetz vereinbar" vergessen. Wie ein Geschenk übernahm die Bundesrepublik den DDR-Besitz, sehr wohl wissend, daß sehr viel davon eigentlich schon einen Besitzer hatte, doch das gestohlene Eigentum wurde gerne angenommen, in der Hoffnung, die Kosten der Wiedervereinigung so decken zu können. Den Opfern der Enteignung wurde dann etwas von sowjetischer Forderungen erzählt, doch Gorbatschow bestreitet heute jene angeblich eingeforderten, an die Wiedervereinigung geknüpften Bedingungen.

In seinem Buch „Allianz des Schweigens" führt Udo Madaus Briefe, Dokumente und Meinungen zu den Enteignungen an. Sein Briefwechsel mit vielen Politikern läßt an der Redlichkeit unserer Volksvertreter zweifeln. Die Hauptschuldigen sind für ihn Wolfgang Schäuble und Theo Waigel, der am 23. Mai 1990 in der 42. Sitzung des Bundestages als Argument anführte: „Der Erlös aus den Veräußerungen des ‚Volkseigentums' soll zum Ausgleich der staatlichen Verpflichtungen eingesetzt werden." Udo Madaus weist jedoch darauf hin, daß es sich hier unter anderem um das Eigentum seiner Familie handelt, über das Waigel so selbstverständlich verfügte.

Heute weiß man, daß Waigels Plan nicht aufgegangen ist. Der Verkauf des „Volkseigentums" erbrachte nur einen Bruchteil des Benötigten. Zudem legt Madaus dar, daß, wenn man den Enteigneten ihr Hab und Gut zurückgegeben hätte, es zu mehr Investitionen von Privatpersonen in Mitteldeutschland gekommen wäre und somit auch Arbeitsplätze entstanden wären.

Madaus' recht umfangreiches Material ist dank der Markierung entscheidender Aussagen gut lesbar, hat aber auch ein großes Aufregungspotential, und man gerät in Gefahr, den Glauben an das Gute zu verlieren.

„Auch wenn Sie dieser formale Hinweis voraussichtlich nicht zufriedenstellen wird, sollten Sie andererseits doch bedenken, daß sich das Bundesverfassungsgericht nicht in einen allgemeinen Diskurs über ein etwaiges Für und Wider der geltenden Rechtslage einlassen kann." So begründet beispielsweise die Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts, Jutta Limbach, ihr Schweigen zu den Entscheidungen ihrer Vorgänger. Eine Krähe hackt halt der anderen kein Auge aus! Wahrhaft eine feste Allianz des Schweigens! **R. B.**

Udo Madaus: „Allianz des Schweigens"*, Frieling & Partner, Berlin 2002, Hardcover, 525 Seiten, 22 Euro*

Gegen den politisch korrekten Strom

Broschüre mit den interessantesten Beiträgen namhafter Redner der SWG aus dem Jahr 2003

Wie am Ende eines jeden Jahres, legt auch jetzt die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft ihre Broschüre „Deutschland-Journal" vor, die vor allem als Dank und als Informationsmittel für Spender, Mitglieder und alle Interessenten dieser der freiheitlichen staatsbürgerlichen Bildung verpflichteten überparteilichen Organisation zu verstehen ist. Im „Deutschland-Journal" sind Beiträge namhafter Persönlichkeiten zu Themen aufgeführt, die in der politisch korrekten Gesellschaft nur wenig oder einseitig behandelt werden.

Die Broschüre wird eröffnet mit der Dokumentation, die der Autor des Buches „1939 – Der Krieg, der viele Väter hat", Gerd Schultze-Rhonhof, zusammengestellt hat zur Frage, wie weit im „Überleitungsvertrag", später im „Zwei-plus-vier-Vertrag" festgelegt ist, wie die deutschen staatlichen Stellen, also auch Schulen und Universitäten, den Zweiten Weltkrieg darzustellen haben.

In einem weiteren Beitrag wird die der Öffentlichkeit heute kaum bekannte größte Bücherverbotsaktion der Weltgeschichte dargestellt. Die Sieger hatten von 1946 bis 1952 über ihren Kontrollrat mehr als 34.000 Bücher verboten, die den Besatzungsmächten zur Vernichtung übergeben werden mußten, wobei es sich nur zum geringsten Teil um nationalsozialistische Werke handelte.

In einem Interview äußert sich der ehemalige Bundesanwalt Alexander v. Stahl, der jetzt die Wochenzeitung *Junge Freiheit* in deren Klage gegen das Land Nordrhein-Westfalen juristisch vertritt, weil der dortige Verfassungsschutzbericht seit Jahren die in Berlin erscheinende Wochenzeitung mit der Behauptung verdächtigt, sie biete „Anhaltspunkte für den Verdacht rechtsextremistischer Bestrebungen", ohne dafür einen einzigen Beleg zu liefern. Der Zeitung wurde dadurch hoher Schaden zugefügt.

General a. D. Dr. Günter Kießling äußert sich über das Traditionsverständnis der Bundeswehr, hier speziell, wie weit sie das deutsche Heer des Ersten Weltkrieges in ihre Tradition einbezieht oder auch nicht und welche Folgen die Traditionslosigkeit hat.

Dirk Bavendamm zeichnet den Weg der USA zu einem aggressiven, expansionistischen und nur noch um sich selbst kreisenden Weltreich nach. In einem Beitrag über die Zahl der in Auschwitz zu Tode gebrachten Menschen wird über die Arbeit des Historikers und *Spiegel*-Redakteurs Fritjof Meyer referiert, der aufgrund amerikanischer Quellen zu dem Schluß gelangt, daß in Auschwitz entgegen bisherigen Annahmen insgesamt 510.000 Menschen umgebracht worden seien.

Thomas Paulwitz macht die Bedeutung der Sprache für unsere Identität deutlich, wobei er sich vor allem gegen die heutige Verhunzung des Deutschen durch sinnlose Anglizismen wendet. Und schließlich erfährt man weiteres über die Lüge der Bundesregierungen zur Frage, wie weit bei der Wiedervereinigung die Sowjetunion auf der Enteignung von Grund und Boden aus der Zeitspanne 1945 bis 1949 beharrt hat. Im Heft wird auch die ganze Ansprache des MdB Martin Hohmann vom 3. Oktober 2003 dokumentiert, die zu seinem Ausschluß aus der CDU-Fraktion geführt hat. Der Vorsitzende der SWG, Brigadegeneral a. D. Reinhard Uhle-Wettler, schreibt über die Tätigkeit der Gesellschaft im ablaufenden Jahr. Eine Liste von Referenten, die auf Veranstaltungen der SWG aufgetreten sind, vermittelt einen Eindruck von der Themenvielfalt und dem Niveau, das die SWG anstrebt. **H.-J. von Leesen**

Das Heft kann zum Preis von 2,50 Euro zuzüglich Versandspesen bestellt werden bei der SWG-Geschäftsstelle, Postfach 1320 in 21453 Reinbek.

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen

Berlin

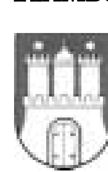


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 4. Januar, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Jahreshauptversammlung. Anfragen: Tilsit – Erwin Spieß, Telefon 4 51 57 18; Ragnit – Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64; Elchniederung – Brigitte Moron, Telefon 7 84 96 81.

So., 11. Januar, **Insterburg**, 15 Uhr, Novi Sad, Schönfelder Straße 2, 12355 Berlin, ostpreußischer Nachmittag. Anfragen an Günter Schuchmilski, Telefon 5 62 68 33.

Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

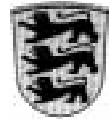
LANDESGRUPPE

Mittwoch, 7. Januar, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein. Diese Regelung gilt ab Januar 2004 für jeden 1. Mittwoch im Monat.

BEZIRKSGRUPPE

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 13. Januar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188. Dr. Husen hält einen Diavortrag.

Baden-Württemberg



Vors.: Manfred Aschpalt, Joseph-Haydn-Straße 29, 71254 Ditzingen, Telefon (0 71 56) 3 22 81, Telefax (0 71 56) 48 06 26, E-Mail: manfred.aschpalt@t-online.de

Lahr – Dienstag, 6. Januar, 11.15 Uhr, Neujahrsempfang im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. – Donnerstag, 8. Januar, 19 Uhr, Stammtisch in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4. Bitte Spenden für die Tombola mitbringen.

Schwenningen – Donnerstag, 8. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es wird zu dem Thema „Was bringt das Jahr 2004" gesprochen. Anschließend gibt es einen Diafilm. – Mittwoch, 14. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der „Wanderer„ vor dem Rietenzentrum.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 15. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben".

Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

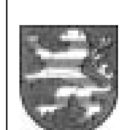
Ansbach – Sonnabend, 17. Januar, 17 Uhr, Grützwurstessen im „Platengarten".

Erlangen – Donnerstag, 15. Januar, 18 Uhr, gemütlicher Heimatabend im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. Es gibt ein ostpreußisches Ratespiel. – Beim letzten Heimatabend berichtete die Vorsitzende Hella Zugehör von einer Reise mit ihrem Mann nach Randen (Schlesien), seinem Heimatort. Anlaß war eine polnische Einladung zur feierlichen Einweihung des wiedererrichteten Denkmals für die Gefallenen des Krieges 1914/18, ein Erfolg der jahrelangen Bemühungen R. Zugehörs. Gleichzeitig wurde auch im Schulhaus eine Dauerausstellung mit Bildern und Fotografien aus der Zeit vor 1945 eröffnet. Zu den prominenten Gästen gehörten unter anderem die Bürgermeisterin aus Steinau und der stellvertretende deutsche Konsul. Über dieses Ereignis berichteten das polnische Fernsehen sowie die örtliche Presse mit einem langen Bericht. Sie hob unter anderem die große Beteiligung der Bevölkerung hervor, die sich auf Befragen vorher zustimmend zu dem Projekt geäußert hatte. Außerdem konnte Hella Zugehör Heide Bauer, die Bezirksvorsitzende von Mittelfranken, und Dr. Jürgen Danowski, Mitglied des Bundesvorstandes der LO, begrüßen, der als Reiseleiter einer akademischen Gruppe eine Informationsfahrt nach Ost- und Westpreußen und ins Memelgebiet geleitet hatte und darüber einen Diavortrag hielt. Es wurden die bedeutendsten Städte, Burgen und Kirchen besucht. Nicht nur die wuchtige norddeutsche Backsteingotik begeisterte die Teilnehmer, sondern auch die wunderschöne Landschaft Masurens mit den großen Wäldern und tausend idyllisch gelegenen Seen. Auch die Kurische Nehrung hinterließ unvergeßliche Eindrücke. Im russisch verwalteten Teil Ostpreußens sind die wirtschaftlichen Verhältnisse nach wie vor deprimierend. Es wird kaum etwas produziert, sondern fast alles eingeführt und die Wirtschaft zusätzlich durch Mafiaorganisationen gelähmt. Für die Rußlanddeutschen ist deshalb Ostpreußen nur ein Sprungbrett für ihre Aussiedlung in die Bundesrepublik. Erfreulich dagegen die Verhältnisse im Memelland, trotz der auch dort herrschenden Armut. Die Ortschaften präsentieren sich sauber und schmuck, die Menschen sind freundlich und hilfsbereit. Vor dem Memeler Bahnhof erinnert eine Figurengruppe (Mutter und Kind) an die schreckliche Flucht der Deutschen vor den Russen. Das Verhältnis der sehr engagierten deutsch-memelländischen Gruppe zu den Litauern ist hervorragend. Nach der EU-Erweiterung soll in Memel ein deutsches Gymnasium mit deutschem Abitur für rund 450 Schüler eröffnet werden. Im südlichen Teil Ostpreußens erfuhren Dr. Danowski und die Reiseteilnehmer bei geselligen Treffen mit den deutschen Vereinen und in Gesprächen, daß die polnische Bevölkerung und die polnischen Behörden sich in neuster Zeit viel aufgeschlossener gegenüber den Deutschen dort verhalten, wozu die Unterstützung der LO sowie die Heimatkreisverbände in humanitärem und kulturellem Bereich viel beitragen. Erfreulich ist weiterhin: die deutschen Bauern konnten sich zum Teil wieder einen gewissen Wohlstand erarbeiten. – Die Gruppe traf sich zu ihrem traditionellen Grützwurstessen, an dem auch wieder Mitglieder aus Nürnberg teilnahmen. Gestärkt und heiter gestimmt wurden den Anwesenden im zweiten Teil des Abends lustige Geschichten und Gedichte in Platt und Hochdeutsch serviert, woran sich auch diesmal wieder Gisela Kohlhoff, die Leiterin der Nürnberger Frauengruppe, beteiligte. – Die Erlanger Frauengruppe fand sich eine Woche später, wie alljährlich, zum gemeinsamen Mittagessen zusammen, bei dem auch Ehepartner willkommen waren, nach dem Motto „Heute bleibt die Küche kalt ...". Mit besonderer Freude, begleitet vom Beifall aller Anwesenden, konnte die Leiterin Ursula Rosenkranz Erika Zwanzig begrüßen. Sie sorgte mit ihrem Engagement, ihren heiteren Vorträgen und Anregungen bei den Frauen für Stunden der Entspannung. Erika Zwanzig, väterlicherseits mit ostpreußischen Vorfahren, war eine bekannte Opern- und Konzertsängerin. Noch heute ist sie mit 101 Jahren in ihrer Rüstigkeit, Vitalität und preußischen Disziplin vorbildlich. Sie erzählte von ihren Erlebnissen bei einem kürzlich veranstalteten internationalen Märchenkongreß in Potsdam, ihrer Heimatstadt, bei dem sie besonders geehrt wurde als Verfasserin des 1984 veröffentlichten Musikhistorischen Nachschlagewerkes „Vertonte Märchen, Mythen, Sagen", in dem 8.261 Kompositionen ausführlich beschrieben und deren 3.239 Komponisten aufgeführt sind. Es ist ein Meisterwerk der Dokumentation, fand man in ihrer zweiten Heimat Bayern, wo sie seit Kriegsende lebt und mit der Verdienstmedaille sowie 1993 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet wurde. Nach allgemeinem Geplauder und gestärkt mit einer guten Tasse Kaffee war es Zeit für den Heimweg.

Gunzenhausen – Sonnabend, 17. Januar, 15 Uhr, gemeinsamer Liedernachmittag im Hotel Krone, Saal, Nürnberger Straße.

Kitzingen – Sonnabend, 10. Januar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Kastanienhof".

Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Die Frauengruppe hatte beim Treffen die Tische festlich geschmückt. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzenden berichtete Gerhard Schröder über die Landeskulturtagung in Wiesbaden, an der von der Kreisgruppe sechs Teilnehmer zugegen waren. Erwin Balduhn rezitierte ein Gedicht seiner Mutter. Dr. Hans-Werner Rautenberg sprach über den in Mohrungen geborenen Dichter und Philosophen Johann Gottfried Herder, dessen Todestag sich in diesem Jahr am 18. Dezember zum 200. Male jährt. Der Historiker Dr. Andreas Kossert vom Deutschen historischen Institut in Warschau referierte über Masuren, den „vergessenen Süden Ostpreußens". Der hessische Justizminister Christean Wagner hatte bei einem Kurzbesuch in Königsberg mit dem Stadtvorsitzenden Klaus Weigelt sowie dem Vizepräsidenten der Gebietsduma über die 750-Jahr-Feier Königsbergs gesprochen. Mit Hessen soll ein Schwesternaustausch stattfinden. Sehr bedrückend war das Referat von Charlotte Kaufmann, die 1945 als 16-jährige für drei Jahre zur Zwangsarbeit in die UdSSR verschleppt wurde. Die Geburtstagskinder des letzten Monats begrüßte Ruth Rescheleit. Gerhard Schröder gratulierte dem Ehepaar Leonie und Willy Posegga nachträglich mit einem Blumenstrauß zur Goldenen Hochzeit. Die Erntefeier wurde mit einem gemeinsamen Lied und Rezitationen von Brigitte Klemm eingeleitet. Höhepunkt des Nachmittags waren die Darbietungen der „Springmäuse" unter Leitung von Helga Nagel. Mit einem Tanzlied von Carl Zuckmayer und Tänzen, in die auch das Publikum einbezogen wurde, erfreuten sie die Zuschauer. Nach Gedicht- und Prosavorträgen von Gisela Keller wurde der Tag beschlossen.

Wiesbaden – Dienstag, 13. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. Es gibt einen Diavortrag. – Donnerstag, 15. Januar, 17.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert wird Schlachtplatte. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Bitte anmelden bis zum 9. Januar bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. – Mehr Landsleute und Gäste als erwartet waren zum letzten Treffen gekommen, um selten gezeigte Filme von der Heimat zu sehen. Aufnahmen aus den dreißiger Jahren ließen die Gedanken der Zuschauer in das „Land unserer Heimat", so das Motto der Veranstaltung, schweifen. Zu sehen gab es unter anderem die Kurische Nehrung mit dem traumhaften Dünenpanorama, den Keitelkähnen mit ihren typischen Wimpeln als Zeichen des Herkunftsortes. Bilder aus Sarkau, Rossitten, Nidden, Preil und Schwarzort luden zum Träumen ein. Sie zeigten den Menschen, ihr Leben und ihre Sitten und Gebräuche. Immer wieder begeisterten Elche die Zuschauer, sie sind neben dem Bernstein die Attraktion Ostpreußens. Königsberg, wie es vor dem Kriege aussah, zeigte ein älterer Film. Mit Wehmut mußte man daran denken, was heute von der Stadt am Pregel übriggeblieben ist. Nur noch wenige Bauten wie der teilweise wieder instand gesetzte Dom, die ehemalige Börse, die beiden Bahnhöfe, das Gerichtsgebäude mit den beiden Wisenten davor, um nur einige zu nennen, lassen noch etwas von dem Glanz der einstigen stolzen ostpreußischen Hauptstadt erahnen. Der Filmstreifen von Westpreußen gab einen geschichtlichen Rückblick über das Land an der unteren Weichsel und der bekanntesten Orte wie Marienwerder, Bromberg, Thorn, Kulm, Graudenz, Dirschau und Elbing. Sehr schön anzusehen die ursprüngliche Stadt Marienburg mit den „Hohen Lauben" und der stattlichen Ordensburg. Damals zierte noch das große Muttergottesbild, aus buntem Mosaik auf Goldgrund gewirkt, die Außenwand des Schloßkirchenchors. Beeindruckend auch der kleine Remter, dessen Decke eine einzige Mittelsäule trägt. Bei vielen Besuchern sind an diesem Nachmittag wieder Erinnerungen aufgestiegen an das, was ihrem Herzen besonders nahe stand und dem sie sich verbunden fühlten.

Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Delmenhorst – Montag, 5. Januar, Vorstandssitzung, es geht um die Ehrung verdienter Mitglieder sowie die Planung des traditionellen Eisbeinessens.

Osnabrück – Dienstag, 6. Januar, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Freitag, 16. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 5. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 8. Januar, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 15. Januar, 14.15 Uhr, Treffen zur Besichtigung des Gumbinner Archivs und der Heimatstube an der Haltestelle Landgericht/Ecke Rohrteichstraße. Anschließend gemütliches Beisammensein in einem Café.

Essen – Freitag, 16. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Sternquelle", Schäferstraße 17. Dr. Beister spricht über die politische und wirtschaftliche Situation im Königsberger Gebiet. Gäste willkommen.

Gevelsberg – Die Gruppe feierte ihr 50jähriges Bestehen; rund 60 Gäste konnte der Vorsitzende Fritz Olschewski begrüßen, darunter auch den Bürgermeister Dr. Klaus Solmecke nebst Frau. Nach der Eröffnung gedachte man der Toten, insbeson-dere des langjährigen Vorsitzenden Kurt Duddek. Emmi Leck hielt einen kurzen Rückblick auf 50 Jahre Ortsgruppe Gevelsberg. Bezirksreferent Dieter Meyer schloß sich mit seinen Grußworten den Worten des Bürgermeisters an. Auch Pastor Werner, Gerd Sadlowski (Ennepetal) und Fritz Blaar, Vorsitzender der Landsmannschaft Ostseestrand, sowie Fritz Schäfer von den Schlesiern schlossen sich mit besten Wünschen für die Zukunft an. Nach einigen Liedern gab es Königsberger Klopse, die „Nationalspeise" der Ostpreußen, zum Abendessen.

Haltern – Sonntag, 11. Januar, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes und Abendessen in der Gaststätte Kolpingtreff, Disselhof 26. Bitte tragen Sie sich in die Teilnehmerliste ein oder rufen Sie an unter Telefon 71 31.

Lüdenscheid – Der diesjährige Tagesausflug ging mit 65 Personen zunächst in das Haus der Geschichte in Bonn. Dieses Haus wurde 1994 eröffnet. Es zeigt die Geschichte Deutschlands vom Zweiten Weltkrieg bis in die Gegenwart. Dargestellt werden zudem die Vor- und Entstehungsgeschichte der BRD und der DDR sowie die jahrzehntelange Teilung und der Weg zur Wiedervereinigung. Es werden rund 7.000 Exponate als Sachzeugen gezeigt. An den Teilnehmern, alle Zeitzeugen, zogen die Flucht, die Heimkehr der Kriegsgefangenen, die Entbehrungen und die harte Arbeit, die Währungsreform und der Wiederaufbau, an dem ihre Mütter und Frauen einen großen Anteil hatten, vorbei. Man hätte dort den ganzen Tag verbringen können. Es war einfach erstaunlich, wie sich jeder an verschiedene Ereignisse aus dieser Zeit erinnerte. Danach ging es zum Mittagessen in Marienthal und zu einer Weinprobe in die Winzergenossenschaft nach Ahrweiler. Ein Rundgang durch die Fußgängerzone von Ahrweiler sowie ein gemeinsames Kaffeetrinken beendeten diesen erlebnisreichen Tag mit vielen Erinnerungen, jedoch auch einer Bereicherung mit neuem Wissen über die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.

Münster – Lm. Martin Holland hatte einen informativen und umfassenden, mit Karten und Bildern reich illustrierten Vortrag über den „Polnischen Korridor" und die Situation der deutschen Bevölkerung in der Zeit von 1919 bis 1939 und die Entwicklung darüber hinaus bis in die Gegenwart gehalten. Es ist ein weiter Weg von der Lage Westpreußens nach dem Versailler Vertrag 1919 und der Entstehung Polens mit vielen Ressentiments gegenüber Deutschen bis zum heutigen Miteinander zwischen Deutschland und Polen, vor allem auf dem Gebiet der Kultur. Er führte aus, daß nach dem Ersten Weltkrieg durch den Versailler Vertrag der Hauptteil der Provinzen Posen und Westpreußen an Polen fielen. Dadurch wurde der „Polnische Korridor" geschaffen und Ostpreußen von der unmittelbaren Verbindung mit dem Mutterland abgeschnitten. Volksabstimmungen waren nur vorgesehen für die ost- und westpreußischen Bezirke Allenstein und Marienwerder sowie für Oberschlesien. Das überwiegend deutsche Danzig wurde als Freistaat unter den Schutz

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Während der Feierstunde auf dem 25. Heimatkreistreffen in der ehemaligen Kirche in Hagen a. T. W. wurden drei Landsleute aus dem früheren Altkreis Allenstein-Land für ihre besonderen Verdienste um die ostpreußische Heimat und die Heimatverbliebenen sowie für ihren unermüdlichen Einsatz im heimatpolitischen und kulturellen Bereich geehrt. Einer der Geehrten ist in der Heimat verblieben, die anderen zwei haben dort bis zuletzt (1978) ausgeharrt.

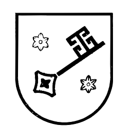
Das Ehrenzeichen (in Silber) der Landsmannschaft Ostpreußen wurde an Hans Biernatowski (Göttkendorf) verliehen, und zwar für seine Tatkraft bei der Bildung der deutschen Minderheitengruppen in Allenstein-Stadt und Land, im besonderen jedoch für seinen unbeugsamen Willen und seine Risikobereitschaft bei dem gewaltigen Umbau des unter Denkmalschutz stehenden früheren Gebäudes des Finanzamtes Allenstein zur deutsch-polnischen Begegnungsstätte „Haus Kopernikus". Damit hat er einen Anziehungspunkt für die ermländisch-masurische Bevölkerung, die der deutschen Geschichte, Kultur und Sprache ein reges Interesse entgegenbringt, und zugleich eine dauerhafte Bleibe für die im südlichen Ostpreußen verbliebenen Landsleute geschaffen. Darüber hinaus wirkte Hans Biernatowski, der seit vielen Jahren Vereinsvorsitzender der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit ist, bei der „Bruderhilfe" der Landsmannschaft Ostpreußen tatkräftig mit und begleitete die Vorstandsmitglieder unserer Kreisgemeinschaft bei dem Besuch bedürftiger Heimatverbliebener bis in die entlegensten Gebiete des Allensteiner Landes. Hans Biernatowski, im Kriege im Landkreis Allenstein zur Welt gekommen, heute Unternehmer, ist in der Heimat verblieben.

Das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen wurde verliehen an: Eduard Schulz (1921) aus Fittigsdorf (Wojtowo), Amt Wartenburg, wohnhaft in Welver bei Paderborn, und an Alfred Hermanowski (1941) aus Schönfließ (Dadaj), Amt Wartenburg, wohnhaft in Recklinghausen. Eduard Schulz kehrte nach seiner Teilnahme am Zweiten Weltkrieg und nach seiner Entlassung aus britischer Gefangenschaft Ende des Jahres 1947 in seine ostpreußische Heimat zurück und übernahm in Fittigsdorf den 35 Hektar großen elterlichen Bauernhof, den er bis zu seiner Ausreise im Jahre 1978 führte. In der Zeit von 1948 bis 1978 hat er sich in unserer Heimat um den Erhalt der ermländischen Wegkapellchen verdient gemacht. So errichtete er im Jahre 1971 auf seinem Grundstück aus Eigenmitteln eine neue Kapelle, nachdem die alte, noch aus der Pestzeit stammende der neuen Straßenführung weichen mußte. Ebenfalls erbaute er auf der Bahnhofstraße in Wartenburg im Jahre 1971 eine neue Kapelle, weil die vorhandene wegen der Errichtung eines Wohnblocks abgerissen werden mußte. Die neue Wartenburger Kapelle wurde der „schmerzhaften Muttergottes" und die Kapelle in Fittigsdorf dem hl. Florian geweiht.

Alfred Hermanowski hatte als vierjähriger Junge am 4. Februar 1945 die grausame Ermordung der Besitzerin des Rittergutes Schönfließ, Emmi Löffler, und ihrer Schwester Lilli Boltz, deren Leichen anschließend verscharrt wurden, ansehen müssen. Dieses traumatische Erlebnis verfolgte ihn bis in unsere Tage. Er, der 1977 in die Bundesrepublik ausreiste, fand erst Ruhe, als er im Jahre 2002 durch Eigeninitiative und auf eigene Kosten für die Ermordeten auf dem Gutsfriedhof eine würdige Grabstätte anlegen lassen konnte, die vom Gemeindepfarrer in Ramsau im Beisein zahlreicher Dorfbewohner und des damaligen Bürgermeisters von Wartenburg eingesegnet wurde. Nach der anschließenden Trauerfeier in der heutigen Hotelanlage „Star Dadaj", dem einstigen Gutshof, vermochte er ein Bild der einstigen Rittergutsbesitzer, Hugo und Emmi Löffler, in der Hotelempfangshalle dauerhaft aufzuhängen. Außer dieser löblichen Tat versorgt Landsmann Hermanowski die Redaktion Heimatjahrbuch seit längerer Zeit mit Bildern unserer Heimat aus der Vor- und Nachkriegszeit.

Heimatjahrbuch Nr. 34, Weihnachten 2003: Mit 316 Seiten ist es das umfangreichste geworden, das je aufgelegt wurde. Es zeichnet sich durch hohe Aktualität aus. Es wird unsere Leser in der Bundesrepublik rechtzeitig zu Weihnachten erreichen. Der Schriftleiter dankt allen Landsleuten, die durch die Einsendung von Artikeln, Berichten und Bildern zum Gelingen dieser Ausgabe beigetragen haben.

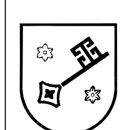
Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Heimatbrief Nr. 32 – Der Heimatbrief Nr. 32 ist fertig und wird (wenn die Post zuverlässig arbeitet) rechtzeitig zu Weihnachten bei den Lesern sein. Unsere Schriftleiterin Anita Motzkus hat eine interessante Mischung zusammengestellt, die diesmal besonders viel Aktuelles aus unserem Heimatkreis enthält, so Berichte über das Kreis-Johanniter-Krankenhaus oder die Feier zum 605jährigen Stadtjubiläum in Gerdauen. Im Kulturteil wird des Schriftstellers August Winnig gedacht, der mit seiner Erzählung „Gerdauen ist schöner" unsere Kreisstadt in ganz Deutschland bekanntgemacht hat. Außerdem finden Sie eine Sage über den Nordenburger Schloßberg, historische Fundstücke aus alten Zeitungen, einen ausführlichen Bericht über den Pferdemarkt in Gerdauen und die Geschichte der ostpreußischen Pfarrerfamilie Kuwert, die mit unserem Kreis eng verbunden war, im neuen Heimatbrief. Die Folgen über das Forsthaus Hufenwald und die urige Mädelgeschichte „Ich war ein Straßenkind" finden ihren krönenden Abschluß. Darüber hinaus gibt es noch eine ganze Menge weiterer informativer Berichte und unterhaltsamer Erzählungen, Anekdoten und Gedichte. Verschönt wird alles durch die Scherenschnitte von Gunn-Heide Bohlinger, die sie extra für unseren Heimatbrief angefertigt hat. Das angekündigte Sonderheft „50 Jahre Patenschaft", das Ulrich Kühn erarbeitet hat, hat inzwischen einen beträchtlichen Umfang angenommen und kann deshalb erst zum Heimatbrief Nr. 33 (Juni 2004) fertiggestellt werden. Wer an der Zusendung des Heimatbriefes Nr. 32 (und damit am regelmäßigen Bezug unseres Heimatbriefes) interessiert und noch nicht in der Versandkartei erfaßt ist, wende sich bitte an: Walter Mogk, Am Eichengrund 1 f, 39629 Bismark (Altmark), Telefon (0170) 6 28 57 14, E-Mail: walter.mogk@t-online.de

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Das 22. gesamtdeutsche Treffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen (Bericht Folge 51/52) fand am 29. November im Landhotel Spornitz statt.

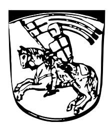
Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Neues aus dem Ausschuß – ab heute und in spe von Ihrer „stadtgemeinschaft-koenigsberg.de". Zur Kultur der Stadt von A–Z, hier geht's auch ohne Internet – Liebe Königsberger, der neue Bürgerbrief ist erschienen. Es sind wieder herausragende Aufsätze mit dabei, ich verweise nur auf den Bericht des Vorsitzenden mit dem Ausblick auf kommende Aktivitäten 2004 und 2005 und die Festansprache von Dr. Christean Wagner. Unserem Aufruf, über den Ratshof zu berichten, ist von vielen Seiten anschaulich gefolgt worden. Woher Lm. Grimoni die Zeit nimmt, über die Regierung in Königsberg, über Herder, die Hochmeisterfiguren von Rudolf Siemering und die Reise nach Polen zu berichten, ist schon beachtlich. Aber es sei allen Autoren gedankt für ihre hochinteressanten Beiträge Ich nenne nur einige Titel: Auf der Holztraft, Graf Bülow von Dennewitz, Kant-Denkmal in Königsberg, Was hat Wien mit Königsberg zu tun, Paul Naumann und viele persönliche Berichte. Ein Name fällt beim Dank allerdings immer: der von Charlotte Gottschalk! Sie ist die treibende Kraft im stillen Hintergrund und leistet Unglaubliches, den Bürgerbrief zum rechten Zeitpunkt herauszugeben. Vielen Dank, Frau Gottschalk – mögen Sie nicht nachlassen, diese wichtige Tätigkeit mit Engagement weiter vorzunehmen. Leider kamen wieder zahlreiche Sendungen mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" zurück. Wir möchten Sie daher bitten, uns immer Ihren Umzug mitzuteilen. Bitte melden Sie sich mit Ihrer neuen Adresse bei Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50 in 52066 Aachen. Bevor ich Ihnen im Namen der Bürgerbrief-Redaktion eine frohes und gesegnetes Weihnachtsfest wünsche, erinnere ich nochmals an das Datum 12. Februar 2004: die Eröffnung der Kant-Ausstellung. Sie hier begrüßen zu können wünscht sich Ihre Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Königsberg-Land



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum NRW, 32427 Minden. Telefon (05 71) 4 62 97, Sbd. und So. 11 bis 12 Uhr.

Hinweis – Die sehenswerte Bernstein-Ausstellung „Schätze aus ‚nordischem Gold'" wird im Preußen-Museum in Minden noch bis zum 15. Februar gezeigt. Das Preußen-Museum ist am 3. und 4. Januar geöffnet. Normale Öffnungszeiten Dienstag bis Donnerstag und Sonnabend/Sonntag von 11 bis 17 Uhr. Es werden Gegenstände aus privaten Sammlungen gezeigt, wie sie nicht alltäglich zu sehen sind. Eine Anzahl von Exponaten ist von Künstlern der Königsberger Bernstein-Manufaktur geschaffen. Mitwirkender bei der Ausstellung ist der „Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e.V."

Unser Heimat-Museum ist am 4. Januar von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Sonstige Besuche bitte nach telefonischer Vereinbarung mit der Geschäftsstelle, Telefon (05 71) 4 62 97, sonnabends und sonntags 11 bis 12 Uhr.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

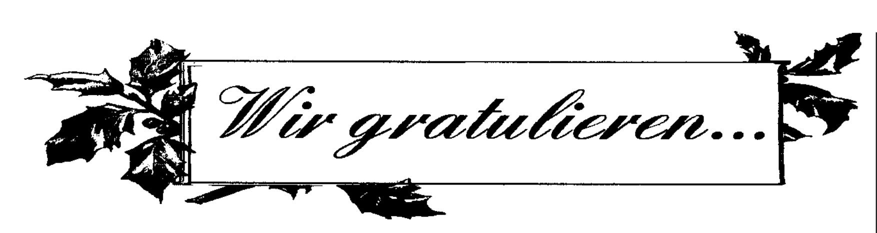
Kreisausschuß – Auf einer Tagung in Bad Pyrmont beriet der Kreisausschuß die Aufgaben für das Jahr 2004. Gemeinsam mit der Stadtgemeinschaft Tilsit und der Kreisgemeinschaft Elchniederung wird am 5. Juni 2004 die Einweihung der Begegnungsstätte „Altes Tilsit" in der Stolbecker Straße vorgenommen. Zu diesem Ereignis werden den Busreisen nach Tilsit angeboten. Am 28. August findet ein Regionaltreffen für die Tilsiter, Tilsit-Ragniter und Elchniederunger im Seehotel „Seminaris" in Potsdam statt. Ferner werden Treffen der Kirchspiele Rautenberg in Bad Pyrmont und Sandkirchen in Osterode/Harz, der Mittelschule Kraupischken in Oldenburg, der Mittelschule Ragnit an der Mosel sowie Senteinen/Bandigsfelde in Bad Pyrmont vorbereitet. Der Kreisausschuß nahm Berichte über die Jubiläumsveranstaltung anläßlich der 50jährigen Patenschaft mit Lütjenburg, Preetz, Plön, Heikendorf, Flintbek und Schönberg entgegen. Die Treffen zeugten von der guten Zusammenarbeit mit den Patengemeinden. Berichte darüber werden im Heimatrundbrief „Land an der Memel" veröffentlicht, ebenso wie die Termine der geplanten Treffen und Busreisen. Schatzmeister Klaus-Dieter Metschulat erläuterte die Finanzlage im Jahr 2003. Finanzdisziplin und Spendenaufrufe sind erforderlich, um die weitere Herausgabe des Heimatrundbriefes „Land an der Memel" in gewohnter Qualität, Umfang und Auflage gewährleisten zu können. Abschließend dankte der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, Hartmut Preuß, allen Ausschußmitgliedern und Kirchspielvertretern für ihre Arbeit und wünschte für das Jahr 2004 erfolgreiches Schaffen. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

des Völkerbundes gestellt, aber seine Vertretung in den auswärtigen Angelegenheiten wurde Polen übertragen. Zur Rechtfertigung der Bestimmungen des Vertrages von Versailles wurde Deutschland die Schuld am Ausbruch des Krieges zugewiesen. Schwierigkeiten und Schikane im Korridorgebiet, zum Beispiel Visumzwang und willkürliche Beschränkungen im Zugverkehr, führten dazu, daß immer weniger Westdeutsche die ost- und westpreußischen Gebiete besuchten. So wurde der Kampf gegen den Versailler Vertrag schließlich zu ei-

Fortsetzung auf Seite 18



ZUM 99. GEBURTSTAG

Sziedat, Eduard, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Neue Straße, 18233 Kamin, am 5. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Biallas, Emilie, geb. Poplawski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jupiterstraße 7 a, 33739 Bielefeld, am 10. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Riechert, Grete, geb. Böttcher, aus Neusorge, Kreis Elchniederung, jetzt Windthorststraße 33, 65929 Frankfurt a. M., am 8. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kledtke, Lisbeth, geb. Czuja, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Piusweg 3/ Piusheim, 33617 Bielefeld, am 9. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kelmer, Liesbeth, geb. Schmidtke, aus Ostseebad Cranz, jetzt Wohldkamp 2, 23669 Timmendorfer Strand, am 7. Januar

Lorenz, Charlotte, geb. Kownatzki, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Rotdornweg 6, 24787 Fockbeck, am 9. Januar

Schäfer, Willy, aus Preußenhof/Neu Weynothen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lohbrügger Landstraße 45, 21031 Hamburg, am 31. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Erlach, Emma, geb. Manweiler, aus Sampau, Kreis Gumbinnen, jetzt Wichurastraße 251, 12249 Berlin, am 8. Januar

Schiene, Luise, geb. Schulz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Delp-Straße 13, 53840 Troisdorf, am 10. Januar

Vogee, Charlotte, geb. Symanzik, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Wittringer Straße 11, 45964 Gladbeck, am 7. Januar

Wagner, Marie, geb. Tietz, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 18, 33104 Paderborn, am 9. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Ebert, Elisabeth, geb. Gollkowsky, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Lion-Feuchtwanger-Straße 33, 18435 Stralsund, am 10. Januar

Ruth, Magda, geb. Stunkat, aus Trammen, Kreis Elchniederung, jetzt Goldammerweg 2, 40670 Meerbusch, am 5. Januar

Szameizent, Erna, geb. Bergner, aus Memel, jetzt Plumpstraße 6, 23701 Eutin, am 8. Januar

Wiersbitzki, Martha, geb. Butzko, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 16, 23923 Lockwisch, am 6. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Buhren, Anna, geb. Jogmin, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Lortzingstraße 11, 47226 Duisburg-Rheinhausen, am 7. Januar

Eppingen, Magda Frieda, geb. Skorka, aus Lyck, jetzt Hühnerweg 22, 60599 Frankfurt a. M., am 10. Januar

Gollub, Hildegard, geb. Kraffzik, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Friedehorst, Haus 18/1, Rotdornallee 64, 28717 Bremen, am 11. Januar

Gotthelf, Paul, aus Wabbeln, Kreis Stallupönen, jetzt Kattowitzer Straße 7, 13125 Berlin, am 7. Januar

Gronau, Elfriede, geb. Vogel, aus Großudertal, Kreis Wehlau, jetzt Manteuffelstraße 15, 12203 Berlin, am 6. Januar

Hartung, Emma, geb. Jankowski, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Washingtonweg 1 b, 30519 Hannover-Mittelfeld, am 8. Januar

Janz, Betty, geb. Sellau, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bombergweg 27, 34431 Marsberg, am 7. Januar

Junkereit, Herta, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Norburger Straße 24, 22761 Hamburg, am 10. Januar

Kebbedies, Robert, aus Gerhardswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Lichtensteinstraße 8, 73272 Neidlingen, am 9. Januar

Kiparski, Anna, geb. Kiatkowski, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Darler Heide 59, 45891 Gelsenkirchen, am 6. Januar

Patz, Emilie, geb. Galonska, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahnbeckerstraße 19, 27777 Ganderkesee, am 10. Januar

Plaumann, Käthe, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Binnerstraße 8, 44319 Dortmund, am 10. Januar

Tobleck, Emma, geb. Plogsties, aus Pakamonen, jetzt Uhlandstraße 3, 74858 Aglasterhausen, am 6. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Barteleit, Wolf-Dietrich, aus Treuburg, Schloßstraße 16, jetzt Bodelschwinghstraße 71, 56070 Koblenz, am 8. Januar

Bendig, Luise, geb. Bagdahn, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Schulweg 14, 22949 Ammersbek, am 10. Januar

Bittner, Charlotte, geb. Finkenstein, aus Ortelsburg, jetzt Dickenbruchstraße 24, 58135 Hagen, am 8. Januar

Brand, Hildegard, aus Lyck, jetzt Vor dem Brückentor 4, 37269 Eschwege, am 6. Januar

Erdtmann, Edith, geb. Schwarz, aus Schmodehnen, Kreis Wehlau, jetzt Stiftungsweg 2, 28325 Bremen, am 10. Januar

Kipar, Lotty, geb. Szostack, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Waldingstraße 1, 22391 Hamburg, am 9. Januar

von Lojewski, Richard, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Altenheim, Ritterstraße 11, 48653 Coesfeld, am 5. Januar

Mambrey, Edith, aus Lötzen, jetzt Sonnenbühl 44, 78464 Konstanz, am 11. Januar

Naujoks, Erwin, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Tilsiter Straße 10, 29525 Uelzen, am 5. Januar

Pflaumbaum, Walter, aus Willdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Senioren-Zentrum, Obere Langgasse 13, Haus Storchenpark, 67346 Speyer, am 6. Januar

Waschkowski, Auguste, geb. Olschewski, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichendorffstraße 14, 46242 Bottrop, am 6. Januar

Wiese, Erna, geb. Rempel, aus Wehlau, Gartenstraße, jetzt Heckenweg 6, 73730 Esslingen, am 6. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Dilba, Benno, aus Treuburg, Lötzener Straße 23, jetzt Graf-Adolf-Straße 73, 51065 Köln, am 6. Januar

Flick, Elisabeth, geb. Babbel, aus Königsberg, jetzt Danziger Straße 18 a, 24306 Plön, am 9. Januar

Haekel, Richard, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Rheinstraße 87, 76870 Kandel, am 10. Januar

Henseleit, Grete, geb. Schlosser, aus Betzingen, Kreis Schloßberg, und Ellern, Kreis Goldap, sowie Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Agnes-Miegel-Straße 32, 30826 Garbsen, bereits am 14. Dezember

Kalina, Martha, geb. Schober, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Grubenweg 6, 88131 Lindau, am 6. Januar

Klein, Helene, geb. Wasserberg, aus Pobethen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 23, 41747 Velbert, am 21. Dezember

Sobottka, Heinz, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Tondernstraße 12, 26127 Oldenburg, am 3. Januar

Schulz, Helmut, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße 12, 04416 Markkleeberg, am 8. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baginski, Alice, geb. Schmidt, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Dedeleberstraße 4, 38640 Goslar, am 1. Januar

Bendzus, Heinz, aus Hanffen, Kreis Lötzen, jetzt Alte Kreisstraße 9, 38159 Vechelde, am 3. Januar

Czapla, Elisabeth, geb. Mengert, aus Treuburg, jetzt Heinrich-Schütz-Straße 4, 06712 Zeitz/Elster, am 6. Januar

Daugsch, Ida, geb. Stanzeleit, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Pommernstraße 22, 21391 Reppenstedt, am 11. Januar

Fortier, Frieda, geb. Werner, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Dolinenweg 11, 78727 Oberndorf, am 9. Januar

Franz, Albert, aus Pobethen, jetzt Europastraße 25, 46446 Emmerich, am 9. Januar

Granholm, Adolf, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 47, jetzt Gartenstraße 83, 15370 Petershagen, am 10. Januar

Grützmacher, Luise, geb. Janz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Georg-Friedrich-Händel-Straße 17, 06749 Bitterfeld, am 11. Januar

Kallweit, Ewald, aus Stallupönen, Kreis Ebenrode, jetzt Niddaer Straße 15, 06628 Bad Kösen, am 30. Dezember

Kaninke, Ernst, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hüttenstraße 47, 66787 Wadgassen, am 11. Januar

Klein, Kurt, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Dotzheimer Straße 155, 65197 Wiesbaden, am 8. Januar

Nispel, Irma, geb. Kohlen, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 132, 33330 Gütersloh, am 3. Januar

Skubich, Erna, geb. Zwierkowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Körnerstraße 34, 27576 Bremerhaven, am 7. Januar

Werner, Gertrud, geb. Priehs, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brengsal 4, 24791 Alt Duvenstedt, am 1. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alexi, Erna, geb. Mitzkat, aus Argenflur, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Mühlenstraße 41, 17235 Neustrelitz, am 21. Dezember

Barth, Lotte, geb. von Kulessa, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Stettiner Straße 7, 24768 Rendsburg, am 8. Januar

Böhm, Christel, geb. Kiy, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Maschweg 38, 31224 Peine, am 8. Januar

Bohlien, Helga, geb. Plieket, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Im Beukeloh 7, 58675 Hemer, am 5. Januar

Büttner, Ewald, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Friedrich-Grasow-Straße 7, 14772 Brandenburg, am 10. Januar

Dillmann, Gerda, geb. Bienko, aus Lötzen, jetzt Gießener Straße 128, 60435 Frankfurt a. M., am 4. Januar

Engels, Therese, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlusenkamp 33, 45326 Essen, am 6. Januar

Freund, Erna, geb. Schulz, aus Kalaushöfen, jetzt Holstenweg 2, 23879 Mölln, am 1. Januar

Gerhardi, Trauta, geb. Bröker, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wallstraße 39, 23560 Lübeck, am 10. Januar

Giese, Irmgard, geb. Eschenberg, aus Treuburg, Bahnhhofstraße, jetzt Mörikestraße 23 a, 26386 Wilhelmshaven, am 7. Januar

Graubner, Edith, geb. Ewerlin, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt C.-Mierendorff-Straße 48, 34132 Kassel, am 10. Januar

Hass, Gertrud, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Friedrichstraße 28, 44581 Castrop-Rauxel, am 4. Januar

Heier, Erich, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Geistbühelstraße 23, 82362 Weilheim, am 11. Januar

Janke, Irene, geb. Ulle, verw. Leinberger, aus Wehlau, jetzt DGA Wohnstift am Zoo, App. 5007, Waldschmidtstraße 6, 60316 Frankfurt a. M., am 4. Januar

Kühn, Ilse, geb. Zänker, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Erfurter Straße 181, 99198 Kerspleben, am 10. Januar

Kurth, Gertrud, geb. Göhlke, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Blumenstraße 45, 16816 Neuruppin, am 8. Januar

Murr, Edith, aus Lyck, jetzt Richthofenstraße 17/V., 79100 Freiburg, am 11. Januar

Ohse, Magdalene, geb. Rogasch, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Karl-Marx-Straße 7, 99768 Ilfeld, am 6. Januar

Richter, Frieda, geb. Kozian, aus Freudengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Emscherbruch 100, 45892 Gelsenkirchen, am 1. Januar

Sbrzesny, Kurt, aus Lyck, jetzt Wakenitzmauer 88, 23552 Lübeck, am 7. Januar

Seher, Walter, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt In der Delle 7, 44805 Bochum, am 3. Januar

Schäfer, Margarete, geb. Platzek, aus Ortelsburg, jetzt Waldstraße 24, 15741 Bestensee, am 6. Januar

Schmidt, Gertrud, geb. Knorr, aus Sanditten und Pelohnen Dorf, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 44, 25938 Oevenum, am 7. Januar

Schubert, Frieda, geb. Badorek, aus Freudengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Bitschstraße 8, 45711 Datteln, am 7. Januar

Schwarz, Heti, geb. Fleischer, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Laubenheimer Straße 14, 68309 Mannheim-Käfertal, am 1. Januar

Stiller, Gerhard, aus Ortelsburg, jetzt Schnatweg 5, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 8. Januar

Weisner, Betty, geb. Barohn, aus Hohenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Dettingenstraße 4, 27283 Verden, am 6. Januar

Wittig, Maria, geb. Waschulewski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Birkenstraße 5, 52531 Übach-Palenberg, am 10. Januar

Zekorn, Edeltraut, geb. Matthews, aus Treuburg, jetzt Poststraße 10, 53474 Bad Neuenahr, am 9. Januar

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Büchler, Dr. Harry, aus Königsberg, Kath. Kirchenplatz, und Frau Sigrid, geb. Speisinger, später wohnhaft in Marienwerder und Allenstein, Soltauer Straße, jetzt Darmstädter Straße 16, 64673 Zwingenberg, am 9. Januar ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 4. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: „Die Andrassy-Universiät in Budapest". Von Harriet Ferenczi.

Sonntag, 4. Januar, 13.45 Uhr, ZDF: „In den Katakomben des Pergamonmuseums", Dokumentation über die Museumsinsel in Berlin.

Sonntag, 4. Januar, 21.45 Uhr, ARD: „Pompeji", Dokumentation über den letzten Tag der Stadt am Fuße des Vesuvs.

Montag, 5. Januar, 21.45 Uhr, ARD: „Helmut Kohl – ein deutscher Kanzler (1)", Porträt.

Donnerstag, 8. Januar, 23 Uhr, ZDF: „Zurück in die Hölle", Dokumentation über die Odyssee der „Exodus" 1947.

Sonntag, 11. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: „Vertreibung auf dem Balkan". Von Susanne Glass und Gerwald Hertel.

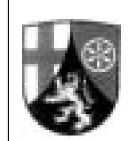
LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT

Fortsetzung von Seite 17

nem Kernpunkt nationalsozialistischer Propaganda. Mit der Ziehung der Oder-Neiße-Grenze nach dem Zweiten Weltkrieg, die hauptsächlich durch den Einfluß Stalins zustande kam und manche Vorstellungen der Westalliierten zunichte machte, entstand die Aufteilung in den nördlichen (russisch verwalteten) und den südlichen (polnisch verwalteten) Teil des Gebietes. Langsam, aber erfolgreich tritt die deutsche Vergangenheit (außer die der Weltkriege) heute wieder zutage, wobei die Entwicklung im polnischen Teil am weitesten fortgeschritten zu sein scheint. Gedenkstein mit polnischer und deutscher Inschrift werden errichtet und Verbindungen zwischen deutschen und polnischen Museen hergestellt. Leider vollzog sich die geschichtliche Entwicklung dieser Gebiete seit dem Ersten Weltkrieg weitgehend ohne umfassende Information an deutschen Schulen, so daß die Furcht, der Osten Deutschlands könnte allmählich in Vergessenheit geraten, durchaus berechtigt erscheint.

Schwelm – Sonnabend, 17. Januar, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Johannes-Gemeinde-Haus, Kaiserstraße 71.

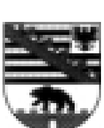
RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 10. Januar, 18 Uhr, Matjesessen im Saal der Neustädter Trachtengruppe, Fröbelstraße 26. Anmeldung ist erwünscht. – Zum Thema „Zentrum gegen Vertreibung" nimmt die Gruppe eine klare Position ein. Bei einem Treffen, an dem auch Vertreter der Schlesier und Pommern teilnahmen, bekräftigte Manfred Schusziara die Notwendigkeit einer Dokumentationsstätte für Flucht und Vertreibung der Deutschen aus ihren angestammten Siedlungsgebieten. Dieses Zentrum soll nicht nur an die Betroffenen erinnern – gleichzeitig soll es eine versöhnende Begegnungsstätte zwischen Deutschen und Nichtdeutschen sein. Hierzu ist Berlin der geeignete zentrale Ort. Von diesem zukünftigen deutschen Zentrum kann die ständige Mahnung für die Gegenwart und die Zukunft ausgehen: „Nie wieder Vertreibung."

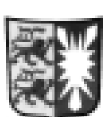
LANDESGRUPPE SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 15. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus". Es gibt einen Arztvortrag, „Alt werden ja, aber gesund bleiben auch".

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/ 49, 24103 Kiel

Kiel – Donnerstag, 15. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47/49. M. Garn zeigt einen Diavortrag über Reisen in die Vereinigten Emirate.

THÜRINGEN



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Telefon (0 36 77) 84 02 31

Landesgruppe – Nach der konstituierenden Beratung des neu gewählten Vorstandes kam es bereits zu einer außerordentlichen Vorstandssitzung. Das Durchschnittsalter des Landesvorstandes beträgt knapp 69 Jahre, wobei der Vorsitzende mit seinem soeben vollendeten 63. Lebensjahr das zweitjüngste Mitglied ist. Die Mitglieder des Vorstandes haben mit ihrer Arbeit in der Vergangenheit bewiesen, daß der Schriftsteller Bogumil Goltz nicht ganz unrecht hatte, als er 1850 schrieb: „Es gibt nicht viele Volksstämme, die intelligenter, geradsinniger, wahrhaftiger, kritischer und humanistischer ... sind als der preußische Stamm", und er fährt fort: „... aber auch wenige, die schroffer, schärfer, rücksichtsloser und ungraziöser" sind. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama, Aus aller Welt: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Suchanzeigen

Wer kann mir Informationen über die folgenden Personen, die in Insterburg lebten, senden?

1. **Herta Schaar, Krankenschwester**
2. **Ludwig Schaar, Oberpostschaffner**
3. **Luise Schaar, Verkäuferin.**

Wer kennt weitere „Schaars“ aus Ostpreußen?
Informationen bitte an: **Marion Schaar, Hanne-Nuete-Straße 2, 17153 Stavenhagen, 03 99 54 / 2 16 62, MarionSchaar@web.de**

Familienanzeigen

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung eine Gnade.

Nach einem erfüllten Leben verließ uns am 10. Dezember 2003 mein Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder und Onkel

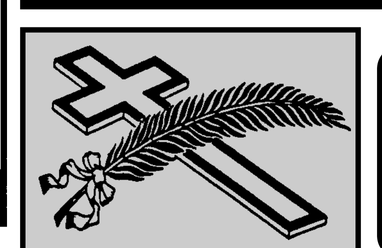
Erich Hill

geb. 8. 9. 1911 Königsberg

In stiller Trauer
Ehefrau Philomena mit Enkelsohn
Kinder, Enkel und Urenkel

Rositz, im Dezember 2003

Die Trauerfeier findet im engsten Familienkreis statt.



Statt Karten

Du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt. (Jesaja 58, 11)
Christus spricht: Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. (Joh. 7, 38)

Wir verloren den Mittelpunkt unserer Familie und danken für ihre Liebe, ihren Frohsinn und ihre Güte

Herta Dawert
geb. Müller

* 10. Januar 1916 in Birkenau Kreis Heiligenbeil † 15. Dezember 2003

Brigitte Vossenkuhl, geb. Dawert
Petra Vossenkuhl und Bernd Eisner
Edith Gennrich, geb. Müller
Marita und Peter Müller
sowie alle Angehörigen

In der Aue 9, 53773 Hennef

Tochter: Brigitte Vossenkuhl, Telefon 0 22 42/20 04

Nachruf



Und immer sind Spuren deines Lebens, Gedanken, Bilder, Augenblicke und Gefühle, sie werden uns immer an dich erinnern und dich dadurch nie vergessen lassen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben und gütigen Tante Trude. Sie hat Sibirien gut überstanden.

Gertrud Loerzer

geb. 3. 1. 1913 Krs. Angerapp Ostpr. gest. 3. 12. 2003 Krefeld

In liebem Gedenken
Christel Ohlendorf, geb. Loerzer
Waltraut Jurgons, geb. Loerzer
Hartmut Loerzer nebst Frau Christl
Christa Loerzer, Frau v. Karl-Heinz Loerzer

Ballenstedt, im Dezember 2003
Benningen b./Memmingen
Erfurt
Cochstedt



Alles im Leben hat seine Zeit.
Es gibt eine Zeit der Freude,
eine Zeit der Stille,
eine Zeit des Schmerzes, der Trauer
und eine Zeit der dankbaren Erinnerung.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Schwiegervater und Opa, Schwager, Onkel und Cousin

Willy Hungerecker

* 30. 7. 1922 Flachdorf Kreis Tilsit † 12. 12. 2003 Spaden

In stiller Trauer
Käthe Hungerecker, geb. Wendelken
Christa und Ingolf
mit Kirsten
Helga und Günter
Günter und Uschi
mit Uwe
sowie alle Angehörigen

Stettiner Weg 6, 27619 Spaden

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 17. Dezember 2003, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Spaden aus statt.

Deine Hände haben losgelassen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutti, Schwiegermutter und unserer geliebten Omi

Grete Naew

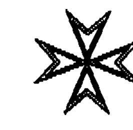
* 24. 7. 1912 † 16. 12. 2003

Wir tragen Dich in unseren Herzen weiter.

Harald und Helga Müller, geb. Naew
mit Andreas und Melanie

A. und M. Müller, Hinterlandeswaldstraße 2, 65388 Schlangenbad

Die Trauerfeier hat in der Trauerhalle des Biebricher Friedhofes stattgefunden.



Die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens verlor durch Tod im Jahre 2003 folgende Ritterbrüder

Rechtsritter
Rüdiger-Viktor v. Weiß und v. Wichert
Oberstleutnant a. D.
* 6. 5. 1915 in Berlin
† 1. 5. 2003 in Hamburg

Rechtsritter
Ernst-August Marburg
Pastor i. R.
* 27. 11. 1919 in Osterode/Ostpr.
† 18. 5. 2003 in Hannover

Ehrenritter
Theodor Graf Finck v. Finckenstein
Ministerialrat a. D.
* 25. 4. 1923 in Jäskendorf, Krs. Mohrungen
† 11. 9. 2003 in Bonn-Bad Godesberg

Rechtsritter
Albrecht Stein v. Kamienski
Forstdirektor i. R.
* 28. 12. 1916 in Langgut, Krs. Osterode/Ostpr.
† 28. 9. 2003 in Bad Orb

Rechtsritter
Wolfgang Kapp
Major a. D.
* 1. 4. 1914 in Pilzen, Krs. Pr. Eylau
† 2. 11. 2003 in Essen

Ehrenritter
Christoph v. Frankenberg und Proschlitz
* 2. 9. 1936 in Goldap
† 25. 11. 2003 in Gran Canaria

Diese Ritterbrüder haben sich um die Arbeit des Ordens und der Genossenschaft verdient gemacht.
Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Adalbert Freiherr v. Rosenberg
Kommendator

»Ein Mindestmaß an Selbstachtung«

Im niedersächsischen Wolfenbüttel wurde ein von Wandalen zerstörtes Mahnmal wieder aufgestellt

Wiedereinweihung des Vertriebenen-Mahnmals am Rosenwall in Wolfenbüttel. Der Einladung des Kreisvorstandes des Bundes der Vertriebenen Wolfenbüttel waren rund 100 BdV-Mitglieder und Heimatfreunde gefolgt, teils in Trachten ihrer früheren Heimat.

Dazu gehörten auch BdV-Abordnungen aus Braunschweig, Salzgitter und Wolfenbüttel mit ihren traditionellen Fahnen der Heimatländer. Den musikalischen Rahmen gestaltete der Buchenland-Chor unter Leitung seines Dirigenten Rudolf Stefany. Das Mahnmal, eine 1950 errichtete Eichenstele, wurde in der Nacht zum 8. Oktober 1997 von bisher Unbekannten geschändet, das heißt abgesägt, abgebrochen und weggeschafft. Wes Geistes die Täter waren, erhellt sich aus dem hinterlassenen Bekenntnis: „Deutschland verrecke!" Nach einem Provisorium wurde es nun mit Spendengeldern und Unterstützung der Stadt Wolfenbüttel restauriert.

Zwischen fünf Bildreliefs trägt die rund vier Meter hohe Stele die Inschrift: „1945 – Sie können uns das Herz aus dem Leibe reißen, aber nicht die Heimat aus dem Herzen." Pastor Volker Hanke, er stammt aus Pommern, sagte, das Mahnmal erinnere an Millionen Deutsche, die aus ihrer angestammten Heimat vertrieben oder verschleppt wurden, die auf der Flucht umgekommen sind oder die vergewaltigt wurden.

Es erinnere an die Jahrhunderte alte deutsche Geschichte in den Flucht- und Vertreibungs- sowie den östlichen Siedlungsgebieten. Das Gedenken gelte genauso der Völker, die unter den deutschen Greueltaten während der zwölfjährigen NS-Herrschaft gelitten haben.

„Leid ist nicht teilbar. Die Opfer dürfen nicht unterschiedlich qualifiziert werden." Die NS-Herrschaft stehe „quer" zur humanistischen und christlichen Geschichte Deutschlands. Gleichwohl brauche die deutsche Nation ein Mindestmaß an Selbstachtung. Dazu gehöre die Erinnerung an die eigenen Toten und die Vertreibungsopfer – wie es in jeder anderen Nation selbstverständlich sei.

Solche „Erinnerungsarbeit" sei die Grundlage für ein gemeinsames Europa. Bürgermeister Axel Gummert teilte diese Bewertung des Mahnmals. „Wir brauchen solche Symbole, die uns an unsere Geschichte erinnern". Darauf baue das Engagement für Frieden in der Welt auf. Er verwies auch auf die Städtepartnerschaft Wolfenbüttel mit Landshut/Schlesien (Kamienna Gòra). Zum Ausklang der Veranstaltung reichten die Frauen der Landsmannschaften Ost- und Westpreußen, Danziger und Pommern den Teilnehmern wärmende Getränke wie Kaffee und Tee mit Keksen, was von allen sehr begrüßt wurde. **WG/BS**



Die Menschen brauchen Erinnerungssymbole: *Rund 100 Teilnehmer waren bei der Wiedereinweihung des Mahnmals zugegen.* Foto: Braunschweiger Zeitung/Thomas Stechert

Sie standen Seit an Seit

33. Divisionstreffen der 21. Ost- und Westpreußischen Infanterie-Division

Das große Interesse der Veteranen, einmal im Jahr zusammen zu kommen, sich zu sehen und die Erinnerungen an die Kriegszeit, an die harten Jahre der Gefangenschaft und des Neuanfangs aufzufrischen, führte erneut zu reger Beteiligung am diesjährigen Divisionstreffen.

Am ersten Tag ihrer Zusammenkunft gedachten die Kameraden mit ihren Gästen am Findling der Gefallenen, Vertriebenen und Verstorbenen. Die kurze Feier mit der Ansprache des Kommandeurs des, Artillerieaufklärungsbataillons Oberstleutnant Michael Thyssen, und des Vorsitzenden des Traditionsverbandes, Dr. F.-W. Möllenkamp, endete mit dem Lied „Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand" und dem Trompetensolo „Ich hatt' einen Kameraden". In den Ansprachen ging man auf die Opfer, die der Krieg den Völkern, den Soldaten und den Vertriebenen abverlangt hatte, und das bestehende Risiko kriegerischer Auseinandersetzungen jetzt und in Zukunft, das sich gerade in der Gegenwart schicksalhaft in den Auslandseinsätzen der Soldaten fortpflanzt. Der Vorsitzende des Verbandes wünschte den jungen Soldaten „Soldatenglück". An den Kommandeur des Artillerieaufklärungsbataillons gerichtet dankte der Vorsitzende für die tatkräftige Hilfe während des Umzuges des Traditionsverbandes. Allein das Umsetzen des Findlings mit seinem Gewicht von fast zehn Tonnen glich einer Herkulesarbeit und verdiente Würdigung und Dank.

Die aufrichtige und herzliche Verbundenheit der alten und jungen Soldaten veranlaßte den Kommandeur die Absicht zum Ausdruck zu bringen, die Kameradschaft fortzusetzen und den Traditionsverband für den Herbst 2004 nach Coesfeld einzuladen. So endete das offizielle Treffen und der Kameradschaftsabend mit den besten Wünschen für die Zukunft und ein gesundes Wiedersehen im kommenden Jahr. **EB**

Die Heimat wachhalten

Kleiner »Tag der Heimat« in Südafrika

Eine kleine Gedenkfeier, an ihrem Gedenkstein, feierte die ostpreußische Gruppe in Pretoria.

Es war nicht nur eine Veranstaltung zum Gedenken der Gedenkstein-Weihe, sondern vielmehr eine Gedenkfeier, sozusagen ein „Tag der Heimat", für all die Landsleute, die auf Grund der Vertreibung und Flucht umkamen. Es wurde auch derer gedacht, die in Südafrika „Fern der Heimat" ihre letzte Ruhestätte fanden.

Ehrenvorsitzender Siegried Kittel sowie der neue Vorsitzende, Freiherr Gerhard von Ketelhodt, der dortigen Gruppe hielten eine kleine Ansprache. In diesen beiden Reden wurde daran erinnert, wie wichtig es ist, die Heimat im kulturellen Gedächtnis, auch im Ausland, wachzuhalten.

Der Stein war mit den verschiedenen Fahnen der deutschen Ostprovinzen umrahmt, sowie von der Deutschlands und der Südafrikas.

Ottomar-Schreiber-Plakette

Hans Linke wurde am 20. November 1920 in Johannisburg als Sohn eines Landwirtes geboren. Nach der Schulzeit begann er eine Ausbildung beim Katasteramt in seiner Heimatstadt. Die Lehrzeit wurde durch die Einberufung zum RAD und zur Wehrmacht unterbrochen. Die Fronterfahrung als junger Offizier ließ in Hans Linke die Erkenntnis reifen, daß der Schlüssel für eine Versöhnung der Völker in einer aktiven Jugendarbeit liegt. Kaum aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft entlassen, begann er 1948 mit der Jugendarbeit. 1953 gründete er im westfälischen Kamen die ostpreußische Jugendgruppe „Kant" und begann ohne Unterstützung von offizieller Seite mit der Pflege von deutschen Flüchtlingsfriedhöfen in Dänemark. Dort waren als die letzten internierten Deutschen 1949 Dänemark verlassen durften, über 20.000 Tote zurückgeblieben. Diesen verstorbenen ostdeutschen Landsleuten eine würdige Ruhestätte zu verschaffen, war das besondere Anliegen der Arbeit von Hans Linke. 1960 wurde die Arbeit auf Soldatengräber in allen Teilen Dänemarks ausgeweitet. Hierbei handelte es sich um eine Pionierleistung, da der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge aufgrund des Mißtrauens gegen alles Deutsche bis 1963 in Dänemark nicht offiziell tätig werden durfte.

Ebenfalls 1953 rief Hans Linke am Gymnasium in Kamen einen Wettbewerb ins Leben. Es handelt sich um den Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn", der später in die Obhut des Landes NRW übernommen wurde und bis heute existiert. Auch die Länder Rheinland-Pfalz, Hessen und Bayern haben dem Vorbild nachgeeifert und die Konzeption übernommen. Allein in NRW haben über die Jahrzehnte hinweg 2,4 Millionen Schüler an dem Wettbewerb teilgenommen und sich mit den deutschen Ostgebieten, ihrer Geschichte und ihren Menschen beschäftigt.

Auch in der Bundesführung der Landsmannschaft Ostpreußen war man auf die besonderen Fähigkeiten Hans Linkes aufmerksam geworden. Als in den 60er Jahren die Neuorganisation der Jugendarbeit anstand, war es Hans Linke, der die ostpreußischen Gruppen in der Deutschen Jugend des Ostens und in den Heimatkreisgemeinschaften in der neuen „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" zusammenführte. Dadurch wurde der Grundstein für eine erfolgreiche Nachwuchsarbeit in der LO gelegt, die Hans Linke als Vorsitzender der GJO und Vertreter der Jugend im Bundesvorstand rund 25 Jahre wie kein zweiter geprägt hat. Diesen herausragenden Einsatz für das Allgemeinwohl hat der Major der Reserve neben seiner verantwortlichen beruflichen Tätigkeit als Leiter des Katastrophenschutzamtes beim Oberkreisdirektor in Unna erbracht.

Nach 124 Jugendlagern auf 102 Kriegsgräberstätten mit 2.625 Teilnehmern beendete die Jugendgruppe Kant nach 38 Jahren 1990 ihre Arbeit in Dänemark, um ihre Aktivitäten nach der Öffnung der Grenzen nach Ostpreußen zu verlagern. 1990 bildete sich unter der Leitung von Hans Linke aus ehemaligen Mitarbeitern der Jugendlager in Dänemark und aus den ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften die „Arbeitsgemeinschaft für die Kriegsgräberarbeit der ostpreußischen Jugend". Sie setzt die Kriegsgräberarbeit der Gruppe „Kant" fort und verfolgt das Ziel der Wiederherrichtung und Pflege der Kriegsgräber der beiden Weltkriege in den heute polnischen, russischen und litauischen Teil von Ostpreußen. Für den Volksbund hat die Arbeitsgemeinschaft seit 1991 24 Jugendlager mit fast 1.000 Teilnehmen durchgeführt. Die Gruppen sind jeweils zur Hälfte mit deutschen, polnischen, russischen und litauischen Jugendlichen besetzt und leisten somit einen wichtigen Beitrag für das friedliche Miteinander der Völker in einem zusammenwachsenden Europa. Ergänzend führt die Arbeitsgemeinschaft für die Teilnehmer an den Jugendlagern staatspolitische Seminare in der Jugend- und Bildungstagesstätte der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont durch, die sich mit der Vergangenheit und Gegenwart Ostpreußens, dieses geschichtsträchtigen Landes zwischen Weichsel und Memel, beschäftigen. Das letzte Seminar hat erst vor wenigen Wochen in diesen Räumen unter der Leitung von Hans Linke stattgefunden.

Das einzigartige Lebenswerk Hans Linkes ist vielfach gewürdigt worden. Bereits 1973 wurde er mit dem Goldenen Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet. 1974 erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande und 1986 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. 1999 ehrte ihn der BdV Landesverband NRW mit seiner höchsten Auszeichnung, der Ernst-Moritz-Arndt-Plakette. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge verlieh 2002 für 50 Jahre ununterbrochene Kriegsgräberarbeit eine speziell für den Jubilar geschaffene silberne Plakette.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines überragenden Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Hans Linke

die Ottomar-Schreiber-Plakette

Alle Jahre wieder

Ellinger Herbstmarkt fand rege Unterstützung in der Geschäftswelt

Erstmals beteiligten sich viele Ellinger Geschäfte und Einrichtungen am Ellinger Herbstmarkt, der seit mehreren Jahren als Handwerker- und Verkaufsschau vom Kulturzentrum Ostpreußen durchgeführt wurde. So waren das Deutschordensschloß, die Stadtpfarrkirche St. Georg, der Schloßpark sowie die Maximilianskirche zur Besichtigung geöffnet, das St. Elisabeth-Seniorenheim veranstaltete nach einem Festgottesdienst einen Adventsbasar und die evangelische Kirchengemeinde führte im Pleinfelder Tor eine Verkaufsausstellung zu Gunsten des geplanten Neubaues des Pfarrheims durch.

Ganz oben im Turmstübchen gab es leckere Suppen und Salate, einen Stock tiefer fanden die Kinder Spielmöglichkeiten und im Raum über dem Museumsschlafzimmer war eine Bibelschau aufgebaut, wo teilweise historische Bibeln aus dem Kirchenbestand, aber auch aus Privatbesitz besichtigt werden konnten. Ein Angebot aus neuen christlichen Büchern rundete das Angebot ab, das auch aus Weihnachtsbäckerei und Adventsartikeln bestand.

Im Kulturzentrum Ostpreußen gab es neben Vorführungen im Spinnen von Garn, Stricken, Glasblasen und Wachskerzengießen zahlreiche Verkaufsstände mit weihnachtlichen Geschenkideen. Vor allem am Nachmittag herrschte starker Andrang beim Krippenschnitzer, am Drechslerstand, beim Bernsteinschmuck und bei den Glasbläsern aus Lauscha in Thüringen. Honig und Bienenwachserzeugnisse, Adventsgestecke, selbst hergestellte Weihnachtskarten und nicht zuletzt das köstliche geflämmte Königsberger Marzipan rundeten das Angebot ab.

Zudem war Gelegenheit, die Sonderschau „Ermländische Kapellen" sowie die Aquarelle und Briefmarkenentwürfe von Professor Heinz Schillinger anzusehen. **mef**



Buntes Treiben in allen Räumen: *Das Angebot auf dem Markt war sehr umfangreich.* Foto: Fritsche

Die Heimkehr der »Gorch Fock«

Das Schiff hat wieder seinen alten Namen und einen Heimathafen in Deutschland / Von Peer SCHMIDT-WALTHER

Bis Ende April 1945 war sie in Stralsund beim 1. Schiffsstammregiment als Kadetten-Schulschiff zu Hause. An der Ballastkiste fristete die Bark „Gorch Fock" in den letzten Kriegswochen ihr Dasein als Verwaltungsschiff. Zwar weitgehend abgetakelt, aber dennoch fahrbereit. Sie überstand alle Bombenangriffe unbeschadet – bis sie in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1945 von einem Sprengkommando westlich der Rügenschen Halbinsel Drigge vor der Hansestadt versenkt wurde. Weil sie nicht den sowjetischen Truppen in die Hände fallen sollte. Vorausgegangen war ein Beschuß durch Panzer der Roten Armee von einer Anhöhe bei Devin, südlich von Stralsund.

Bis Mitte 1947 rostete das Wrack etwa 150 Meter südwestlich von Drigge vor sich hin. Nur das Vorschiff und die drei rund 42 Meter hohen Masten ragten aus dem Wasser. Auf Befehl der sowjetischen Militäradministration wurde in Stralsund eine deutsche Bergungsfirma gegründet. Im Juni gelang nach drei Anläufen das schwierige Unterfangen. „Gorch Fock" schwamm wieder. Im Oktober 1947 konnte sie nach Rostock geschleppt und auf der Neptun-Werft eingedockt werden. Vollständig wiederhergestellt wurde sie bei MTW in Wismar. Am 15. Juni 1951 wurde sie unter sowjetischer Flagge als „Tovarishch" (Genosse) erneut in Dienst gestellt. Mit Heimathafen Cherson am Dnjepr. Fortan büffelten auf ihr Nautik-Studenten der Seefahrtsschule Odessa für das Steuermannspatent. Sie nahm an vielen internationalen Regatten teil.

Nach der Auflösung der Sowjetunion 1991 fiel „Tovarishch" als Schulschiff in die Zuständigkeit des ukrainischen Bildungsministeriums. An den Törns, die überwiegend in europäische Häfen führten, konnten Windjammer-Fans aus aller Welt teilnehmen. Allein in den Jahren 1992 und 1993 segelten Schiffsfreunde aus 14 Nationen auf der alten „Gorch Fock". Vermittelt und betreut wurden diese Reisen durch den deutschen Verein „Tall-Ship Friends".

Eine der ersten Fahrten unter ukrainischer Flagge aber ging über den großen Teich: Im Rahmen der Columbus-Regatta 1992 segelte die „Tovarishch" mit einer Flotte großer Windjammer nach Amerika. Insgesamt legte die bei Blohm & Voss in Hamburg gebaute und nach dem Pseudonym des niederdeutschen Dichters Johann Kinau benannte Bark seit ihrer Indienststellung am 27. Juni 1933 rund 400.000 Seemeilen zurück – fast 19mal um die Erde. Angelaufen wurden auch ostpreußische Häfen.

1993 lief sie erstmals wieder einen Hafen in Mecklenburg-Vorpommern an – als Gast der Rostocker Hanse-Sail und pünktlich zu ihrem 60. Geburtstag. Sie wurde damals begeistert empfangen.

Am 16. August machte das weiße 82-Meter-Schiff (zwölf Meter breit; 4,80 Meter Tiefgang, 1.797 Quadratmeter Segelfläche, 1.330 Bruttoraumzahl) an der Warnow die Leinen los. Unter Vollzeug rundete die schnelle Bark die Insel Rügen. Ziel sollte Stralsund, der Heimathafen des Schiffes ab 1942 bis zur Selbstversenkung 1945, sein. Der Anker rasselte am 17. August vor Stahlbrode in den Sund. Eine Delegation der Stralsunder Bürgerschaft hieß die Besatzung des Seglers unter Kapitän



Nach der (Rück-)Taufe in Stralsund: *Unser Autor, der Sprecher des Fördervereins Gorch Fock I, mit der „Gorch Fock" sowie deren (Rück-)Taufpatin und seiner Ehefrau Rosemarie Schmidt-Walther.* *Foto: Schmidt-Walther*

Oleg Vandenko sowie als Gäste ehemalige „Gorch Fock"-Fahrer willkommen. Am 18. August wurde an Bord der Stralsunder Hafenkapitäns-Barkasse „Strela" über der Versenkungspostion (54 Grad 17 Minuten 28 Sekunden Nord, 13 Grad acht Minuten 22 Sekunden Ost) eine Feier abgehalten zur Erinnerung an den Untergang der „Gorch Fock".

1995 stellten englische Schiffbauingenieure, die den Segler in seinem Heimathafen inspiziert hatten, den ersten Rettungsplan auf. Hier sollte das dritte Leben der „Gorch Fock" (I) ermöglicht werden. Kurz bevor im Mai 1995 die Klassifikation ablief, brachte Kapitän Vandenko das Schiff mit finanzieller Unterstützung von Tall-Ship Friends vom Dnjepr an die Tyne-Mündung bei Newcastle. Mit an Bord hatte er die Zusage über die nötigen Mittel zur Reparatur und die Bestätigung einer englischen Werft, die „Tovarishch" instand zu setzen.

Der Schock im Trockendock folgte auf dem Fuße. Untersuchungen zeigten, daß die zugesagten Mittel

Stralsund war bereits von 1942 bis 1945 Heimathafen des Segelschulschiffes der Kriegsmarine

bei weitem nicht ausreichen würden. Daraufhin wurden die Arbeiten eingestellt. Der Verein Tall-Ship Friends und seine englische Tochter jedoch unterstützten weiterhin die Restmannschaft. Aber auch die Bevölkerung von Newcastle und Umgebung half mit Sach- und Geldspenden. 1997 wurde der Segler in den Hafen von Middlesborough verlegt. Die britische Aufsichtsbehörde Marine Safety Agency erklärte die „Tovarishch" für nicht seetüchtig und versperrte dem Schiff somit den Rückweg in den Heimathafen.

Die vollständigen Reparaturkosten werden heute auf eine Summe von 15 bis 20 Millionen Euro veranschlagt. So viel würde auch ein Neubau kosten. Ohne die Hilfe vieler Windjammer-Freunde aus aller Welt und ohne viele kleine und manch größere Spenden wäre das Schicksal des historischen Großseglers allerdings schon längst endgültig besiegelt gewesen.

Im September 1999 wurde Wilhelmshaven zur nächsten Station der „Tovarishch". Der Verein Tall-Ship Friends hatte es erreicht, daß der Segler mit einer Sondergenehmigung nach Deutschland geschleppt werden konnte. Die Zusage der Stadt, dem Schiff im Rahmen der „Expo 2000 am Meer" für zwei Jahre einen kostenlosen Liegeplatz zur Verfügung zu stellen und Interessenten gegen Gebühr die Besichtigung zu ermöglichen, war ein erster Lichtblick. Unternehmen halfen mit Sach- und Geldspenden, die Deutsche Marine mit Rettungsinseln. Der Freundeskreis um Karl-Heinz Schulze kümmerte sich aufopfernd um die Besatzung.

Das Konzept von Tall-Ship Friends für die Instandsetzung der „Tovarishch" überzeugte letztlich sogar die Regierung der Ukraine, die lange gezögert hatte, die Restaurierung einer Gruppe von deutschen Windjammer-Enthusiasten anzuvertrauen. Aber es fehlt(e) noch eine Menge Geld, um dieses attraktive Denkmal der Seefahrt zu retten – weltweit einer der schönsten und geschichtsträchtigsten Großsegler.

Bei seinem Besuch in Stralsund hat auch der ukrainische Botschafter in Berlin, Dr. Anatoli Ponomarenko, den Liegeplatz am Sund klar favorisiert. Die in Stralsund schon lange gärende Idee, die „Gorch Fock" (I) zurückzuholen, begann sich allmählich zu einem konkreten Projekt zu entwickeln. Die Medien berichteten immer häufiger darüber. Das Interesse war und ist bundesweit. Bis der Verein Tall-Ship Friends, vertreten durch seinen Ersten Vorsitzenden Wulf Marquard, den Dreimaster im September 2003 für 120.000 Euro erwarb. Nach vierjährigem Tauziehen, am 23. September letzten Jahres, war es endlich soweit: „Gorch Fock" wurde per Dockschiff „Condock V" in Wilhelmshaven verladen und Huckepack via Nord-Ostsee-Kanal nach Stralsund in die Volkswerft transportiert – empfangen von einer begeisterten Menschenmenge.

Die Vorteile für die Stadt am Sund, so erkannte Marquard bald, liegen auf der Hand. Auch das öffentliche und touristische Interesse ist groß. Der Standort Stralsund bietet, abgesehen von der historischen Verwurzelung, eine Menge anderer Vorzüge, zum Beispiel passende nautische Verhältnisse, die Nähe zur Volkswerft und zum zukünfti-

Im September 1993 wurde die Kriegsbeute von 1945 für 120.000 Euro zurückgekauft

gen Ozeaneum, dem größten Meeresaquarium Europas, eine günstige Ausgangslage zum baltischen Raum sowie nicht zuletzt eine dem maritimen Gedanken gegenüber aufgeschlossene Bevölkerung, die sich mit Spenden und Hilfsleistungen aller Art an dem Projekt beteiligt. Azubis und ABM-Kräften aus holz- und metallverarbeitenden Berufen bietet sich ein breites Spektrum von schiffserhaltenden Arbeiten.

Die Liegeplatzkosten (sowie die Kosten für Strom, Wasser, Müll- und Abwasserentsorgung) werden von der Stralsunder Hafen- und Lagerhausgesellschaft (SHL) übernommen. Obendrein entwickelt sich das Schiff nach Werftaufenthalt und (Rück-)Taufe in „Gorch Fock" vor rund 10.000 Zuschauern Ende 2003 durch Rosemarie Schmidt-Walther unter deutscher Flagge zu einem prägnanten Symbol und Glanzlicht für die „Meerstadt Stralsund" – und dies an der Wiege der deutschen Marinen auf dem Dänholm. Mit einem attraktiven Liegeplatz an der historischen Ballastkiste vor der Speicher- und Backsteinkulisse auf der Hafeninsel. Dort lag der Dreimaster auch bis 1945.

Nutzungskonzepte sind in Arbeit. Angedacht sind unter anderem Gastronomie-, Übernachtungs- und Tagungsmöglichkeiten, für die sich schon eine Reihe von Interessenten gemeldet haben, darunter auch Jugendgruppen. Sie möchten nicht nur auf dem „historischen Teil" übernachten, sondern es auch für eine Kurzausbildung nutzen – ohne Angst vor Seekrankheit. Ehemalige Mariner werden sie in Spleißen und Knoten sowie bei Kletterübungen im Rigg unterweisen. Die Möglichkeiten sind vielfältig. Studenten der Stralsunder Fachhochschule erarbeiten touristische und Marketing-Konzepte. Die Marinetechnik-Schule (MTS) der Deutschen Marine hat beispielsweise Takelarbeiten angeboten im Gegenzug zu seemännischen Ausbildungsabschnitten von Marine-Soldaten an Bord.

Erklärtes Ziel des gemeinnützigen Stralsunder „Fördervereins Gorch Fock I" e. V. ist es, das Schiff langfristig zu erhalten und der Unesco-Welterbe- und Hafen-Stadt zu einem attraktiven maritimen Symbol zu verhelfen. Vielleicht kommt es eines Tages sogar wieder unter Segeln in Fahrt und trägt den Namen der Hansestadt über die Meere. ■

DIE KLEINEN SCHWESTERN

Von der »Mircea« bis zur »Gorch Fock« (II)

Die „Gorch Fock" ist Typschiff einer ganzen Klasse von Schulschiffen und hat eine Reihe von kleineren, genauer gesagt jüngeren Schwestern.

Zur maritimen Nachrüstung im Dritten Reich gehörte auch ein Ausbau der Ausbildungskapazitäten, und so wurde bereits 1936 ein weiteres, etwas größeres Segelschulschiff gebaut, die „Horst Wessel". Von seinem letzten deutschen Kommandanten wurde es nach der Niederlage in die Vereinigten Staaten von Amerika überführt, wo es in „Eagle" umbenannt von der Coastguard bis heute als Schulschiff verwendet wird.

Im Jahre 1937 lief als drittes Schwesterschiff die „Albert Leo Schlageter" vom Stapel, die nach dem Kriege dem Schulschiff der Bundes- und Deutschen Marine „Gorch Fock" (II) als Vorbild diente. Wie die „Horst Wessel" wurde sie US-Beute. Ihr neuer Besitzer verkaufte sie 1947 nach Brasiliien, wo sie als „Guanabara" Dienst tat. 1961 wurde sie an Portugal weiterverkauft, unter dessen Flagge sie heute als „Sagres" fährt.

Die erst nach Kriegsausbruch vom Stapel gelaufene „Herbert Norkus" wurde kriegsbedingt nicht mehr fertiggestellt. Auch sie wurde eine Beute der Alliierten. Diese wollten sie ursprünglich nach Brasilien verkaufen, doch war sie durch Luftangriffe derart in Mitleidenschaft gezogen, daß sie 1947 als schwimmender Mülleimer mit Gasmunition beladen und im Skagerrak versenkt wurde. Ihre zuvor ausgelagerte Takelage wurde später für den Bau des Schwesterschiffes „Gorch Fock" (II) (vergleiche Folge 34/01) verwendet.

Im Gegensatz zu ihren Schwesterschiffen, die als Kriegsbeute in ausländischen Besitz gerieten, ist die „Mircea" bereits für das Ausland gebaut worden. Das rumänische Schiff ist nicht nur zwei Jahre jünger als die „Gorch Fock" (I), sondern auch acht Meter kürzer, so daß für sie die Bezeichnung „kleine Schwester" in doppelter Hinsicht zutrifft. EB

Vom Luxushotel in den Slum

Erschütternde Erzählungen der Erfolgsautorin Stefanie Zweig

Seitdem die Verfilmung ihres Romans „Nirgendwo in Afrika" einen Oskar erhalten hat, ist die im oberschlesischen Leobschütz geborene Autorin Stefanie Zweig keine Unbekannte mehr. Die Flucht vor den Nationalsozialisten verschlug die Familie 1938 nach Kenia, wo sie bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges blieb. Auch wenn Stefanie Zweig nach Deutschland zurückkehrte, haben die afrikanische Weite, die Menschen sowie die eindrucksvolle Tierwelt bis heute einen tiefen Eindruck in ihrer Gefühlswelt hinterlassen. So spielt auch ihr neuestes Werk „Owuors Heimkehr" in Afrika.

Die in dem Buch abgedruckten sechs Erzählungen vermitteln dem Europäer ein ganz eigentümliches Bild von dem Kontinent und seinen Menschen. In leisen Tönen führt die einstige Feuilletonleiterin einer Frankfurter Tageszeitung den Leser in das beeindruckende, aber auch harte, von der Sonne häufig bestrahlte Land, doch daß das Leben der Bewohner keinesfalls eitel Sonnenschein ist, zeigt sie auf bedrückende Weise. So klaut der kleine Samburu-Junge Wamba einem freundlichen Touristen dessen bunte Uhr und besiegelt damit sein junges Leben. In „Eine afrikanische Karriere" wird das Schicksal einer jungen Kikuyufrau geschildert. Das 19jährige Zimmermädchen Warigia wird dabei erwischt, wie es Seife mitgehen läßt. Das mittellose Mädchen wird sofort entlassen und muß danach zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes in Nairobi ihren Körper an europäische Touristen verkaufen.

Aber nicht nur Afrikaner, sondern auch Europäer stehen im Mittelpunkt einiger Geschichten. In „Ein Stück vom Glück" wird die mittelmäßige Schauspielerin Vera Verman aus Gründen der Publicity Botschafterin der Organisation „Humanitas". Ihre doch ziemlich markanten Erlebnisse beim Besuch ihres Patenkindes Laban und dessen sieben Geschwistern im Slum von Nairobi lassen die Welten aufeinanderprallen. Der als Geschenk mitgebrachte Plüschfrosch wird von dem Kind freudig in verkaufsfähige Einzelteile zerlegt. Spielzeug ist den Slumbewohnern unbekannt.

Das von der Autorin vorgestellte Afrika hat nichts romantisch Verklärtes, das die eigentlich in jeder Geschichte am Rande vorkommenden westlichen Touristen in Scharen dort suchen. Dieses Afrika ist hart, verweigert aber das uns Europäern so eigene Mitleid. **R. B.**

***Stefanie Zweig: „Owuors Heimkehr"**, Langen Müller, München 2003, geb., 224 Seiten, 17,90 Euro*

Saat des Bösen

Familiensaga in exotischer Kulisse



Ausländer nannten Bangkok noch zu Recht das ‚Venedig des Ostens', ... Heute, im Jahre 1904, konzentriert sich das Alltagsleben der Stadt allerdings in gleichem Maß auf die Straßen wie auf den Fluß. Doch es ist nach wie vor der mächtige Chao Phraya, der ‚Fluß der Könige', der Siams Hauptstadt ihren Charakter, Zauber und Esprit verleiht." In dieser exotischen Kulisse spielt die spannende Familiensaga „Das Erbe der Schwestern" der Australierin Caron Eastgate James. Mitreißend verknüpft sie wahre Begebenheiten mit Fiktion. So zieht es den englischen Fotografen Edward Fairburn 1868 an den Hof von König Monkut. Schnell ist der Brite von den dortigen Sitten und Frauen fasziniert. Besonders die junge Kesri betört ihn und wird seine Geliebte, was der überraschend nachgereisten Ehefrau zuwider ist. Empört verläßt sie den Ort der Sünde, läßt allerdings ihre Tochter Elisabeth zurück, die mit Kesris Tochter Anchalee zusammen aufwächst. Aufgrund eines durch die achtjährige Elisabeth aufgedeckten Vertrauensbruches Kesris verstößt Edward jedoch diese, die über ihre eigene Tochter Rache an Elisabeth schwört. Jahre später – die beiden Mädchen sind inzwischen junge Frauen – geht die Saat des Bösen auf.

Spannend entwickelt die australische Autorin James eine von Leidenschaft durchsetzte Familiengeschichte. Dabei zeigt sich, daß sie sich intensiv mit der Geschichte Thailands auseinandergesetzt hat. Spielerisch vermittelt sie Wissen über das vor allem von westlichen Kolonialherren bedrängte asiatische Königreich im 19. Jahrhundert und versucht das Eindringen der Farang, der weißen Menschen, aus Sicht der Siamesen nachzuempfinden.

Ein fesselnder, leidenschaftlicher Roman, der, wenn auch für so manchen Leser unbefriedigenderweise, kein klischeebeladenes Happy-End findet. **R. Bellano**

***Caron Eastgate James: „Das Erbe der Schwestern"**, nymphenburger, München 2003, geb., 446 Seiten, 24,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

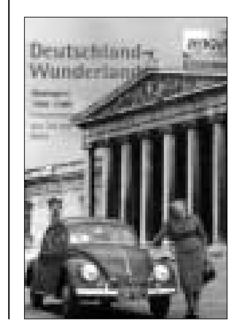
Erlebte Geschichte

Individuelle Sammlung von Zeitzeugenberichten

Daß Geschichte nicht immer nur trockene, in wissenschaftlicher Sprache verfaßte Themen behandelt, beweist der Zeitgut Verlag. Hier kommen Menschen zu Wort, die als Zeitzeugen von Erlebtem berichten, was Geschichte schrieb. In dem Band „Deutschland – Wunderland, Neubeginn 1950 bis 1960, Erinnerungen aus Ost und West" kommen 44 Menschen zu Wort, die wichtige Stationen der Aufbruchszeit mit ihren Erzählungen dokumentieren.

Da geht es um einen jungen Mann, der 1950 25jährig aus russischer Kriegsgefangenschaft heimkehrt, aber von seinen Eltern als Schwindler bezichtigt wird, schließlich gilt ihr Sohn als verschollen. Zudem, als sie ihn im Alter von 16 Jahren zum letzten Mal sahen, war ihr Sohn ein schmächtiges Bürschchen, wohingegen jetzt vor ihnen ein ausgewachsener Mann steht. In einer anderen deutschen Stadt hat der junge Ragnar Tessloff eine Vision. Er möchte amerikanische Comics in Deutschland veröffentlichen, hat allerdings keinerlei Erfahrungen mit der Herausgabe von Heften. Nach einigen Problemen ist er es dann aber, der „Tom und Jerry" sowie andere Comic-Helden in Deutschland bekanntmacht.

Heimkehrer, Vertriebene, Ost- und Westbewohner, Männer wie Frauen, sie alle schildern ihre ganz persönlichen Ängste, Nöte und Erfolge in den Jahren des Wirtschaftswunders. **R. B.**



***„Deutschland – Wunderland, 1950 bis 1960"**, Zeitgut Verlag, Berlin 2003, Hardcover, zahlr. Abb., 368 Seiten, 18,90 Euro*

Besonderes Hör-Erlebnis

Siegfried Lenz liest seinen Roman »Fundbüro«

Es gibt an langen Winternachmittagen kaum etwas Schöneres, als zu einem guten Buch zu greifen und zu schmökern. Was aber tun, wenn das Augenlicht nachläßt, wenn man nicht mehr Seite für Seite geradezu verschlingen kann wie in der Jugendzeit? Die moderne Technik bringt da Abhilfe. Sogenannte Hörbücher, einst auf Musik-Kassetten, jetzt auf CDs, lassen Literatur zu einem Hörerlebnis werden. Schauspieler und Schriftsteller lesen beliebte und bekannte, eigene und fremde Texte, bringen die Literatur ins Haus.

Es gibt nun nicht viele Autoren, die ihre eigenen Texte ansprechend lesen können, die ihr Publikum nicht zuletzt auch durch das gesprochene Wort in ihren Bann ziehen. Der Ostpreuße Siegfried Lenz kann es, das stellt er nun in einer neuen Produktion des Hamburger Verlags Hoffmann und Campe wieder unter Beweis. Auf sechs CDs liest Lenz seinen Roman „Fundbüro". Es ist die Geschichte des jungen, fröhlichen Henry Neff, der im Fundbüro der Deutschen Bahn arbeitet und so tagtäglich den großen und kleinen Verlierern begegnet. Gemeinsam mit seinen Kollegen spürt er den Besitzern verlorener Gegenstände nach, wobei sich auch so manche intensive Begegnung mit den verschiedensten Menschen ergibt. „Fundbüro ist ein Roman um den Verlust der Unschuld und um die Gefahr, etwas sehr Wertvolles zu verlieren: die Menschlichkeit", schrieben wir zur Neuerscheinung des Buches. Mit warmer Stimme erzählt Lenz seine Geschichte um das Glück des Wiederfindens, aber auch um das Verlieren, zwei zentrale Themen, die letztlich durch das persönliche Erleben des Ostpreußen während Flucht und Vertreibung geprägt wurden.

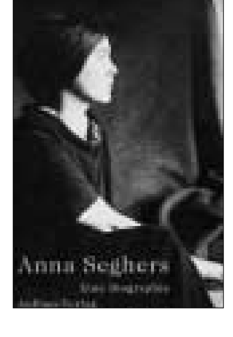
Siebeneinhalb Stunden Lenz in einem Stück verlangen selbst von einem Fan eine ganz besondere Ausdauer. Und so sind die einzelnen CDs in mehrere Abschnitte unterteilt, die man über das Abspielgerät direkt ansteuern kann. Dem Hör-Erlebnis steht nichts im Wege. **os**



***Siegfried Lenz: „Fundbüro"**, Hoffmann und Campe, 6 CDs, Laufzeit etwa 455 Minuten, 26,90 Euro*

»Ein Leben ist übergenug«

Von Sympathie getragene Biographie der an der DDR gescheiterten Autorin Anna Seghers



Anna Seghers (1900–1983) war die berühmteste Schriftstellerin, die sich in der DDR niedergelassen hat. Ihr Ruhm allerdings beruhte auf dem Frühwerk, das während der Weimarer Republik und in ihrer Exilzeit in Frankreich und Mexiko entstanden war. Selbst Kritiker, die ihre politische Entscheidung für den Kommunismus verdammen, halten den 1942 erschienenen Roman „Das siebte Kreuz" (der mit Spencer Tracy verfilmt wurde) mit zwei oder drei weitere Büchern für Werke, die zum bleibenden Bestand der deutschen Literatur gehören. In der DDR-Wendezeit 1989/90 geriet sie in die Schlagzeilen, nachdem Walter Janka, der ehemalige Leiter des Ost-Berliner Aufbau-Verlages, bekanntgemacht hatte, daß sie 1957 einem gegen ihn geführten Schauprozeß schweigend beigewohnt hatte. Ihr Ruf schien irreparabel zerstört.

Nach der Lektüre der großen Seghers-Biographie der Literaturwissenschaftlerin Christiane Zehl Romero wird man solche Urteile differenzierter sehen. Es war kein leichtes Leben, das man der Schriftstellerin Anna Seghers in der DDR gestattete. Obwohl zur Staatsikone erhoben, mit der man auch im Ausland renommierte, und als Präsidentin des Schriftstellerverbandes im weitesten Sinne Angehörige der Nomenklatura, war für sie Selbstbestimmung nur in engen Grenzen möglich. Als sie 1947 aus dem mexikanischen Exil nach Berlin zurückkehrte – immerhin weltbekannt –, fühlte sie sich in einer „Eiszeit" angekommen. Ihren Wohnsitz in West-Berlin gab sie erst im Sommer 1950 nach massivem Druck auf, wenige Monate später auch ihre mexikanische Staatsbürgerschaft. Erhofft hatte sie sich eine Existenz vergleichbar der Brechts, der in Ost-Berlin sein Theater bekam, aber zeitlebens österreichischer Staatsbürger blieb und seine Verlagsrechte und Konten im Westen hatte. Im Gegensatz zu ihm war sie SED-Mitglied und damit der Parteidisziplin unterworfen. Ihre Briefe wurden geöffnet, sie wurde bespitzelt, wobei sich Klaus Gysi (der Vater des PDS-Politikers), der nach der Verhaftung Walter Jankas Leiter des Aufbau-Verlags wurde, hervortat. „Ich denke, ein Leben ist übergenug'", schrieb Seghers kurz nach ihrem 75. Geburtstag an eine Freundin. Neben Erschöpfung drückten sich Enttäuschung und Resignation darin aus.

Diese Einzelheiten sind nachzulesen im zweiten Band der Biographie, den Christiane Zehl Romero drei Jahre nach dem ersten Buch vorgelegt hat. Die Biographie wird auf lange Zeit maßgeblich bleiben, denn außer in die Archive konnte die Autorin mit Erlaubnis der Familie auch in die Stasi- und Kaderakten und in die private Korrespondenz Einsicht nehmen. Seghers, aus einem großbürgerlichen jüdischen Elternhaus in Mainz stammend – die Eltern wurden nach 1933 ausgeplündert, die Mutter 1943 umgebracht –, wollte sich die DDR zur Heimat machen, doch der welterfahrenen, polyglotten Frau, die ursprünglich den Sozialismus für gelebte Poesie gehalten hatte, blieb der spießig-bürokratische Staat fremd. Selbst Christa Wolf, mit der sie eine Art Mutter-Tochter-Verhältnis verband, war ihr „ein bißchen zu prosaisch, wie viele der Menschen hier". Sie blieb einsam. Aufgrund ihres Alters und ihrer Zwitterstellung im staatlichen Kulturbetrieb war sie auch von den informellen Kreisen ausgeschlossen, die kritischen Autoren Zusammenhalt und Austausch boten. Ihre Isolation wurde ihr vollends im November 1976 bewußt, als sie nicht zu der Schriftstellerrunde geladen wurde, die einen öffentlichen Protest gegen die Biermann-Ausbürgerung formulierte. Im hohen Alter nannte sie Frankreich, Skandinavien, Lateinamerika und das heimatliche Mainz als die Regionen, denen sie sich am meisten verbunden fühlte, nicht die DDR.

Sie schrieb weiterhin Romane und Erzählungen, darunter auch Perlen deutschsprachiger Prosa, aber keines der Werke erreichte mehr den Rang ihrer besten Frühwerke. Um so mehr kann die Biographin sich auf persönliche und kulturpolitische Aspekte konzentrieren. Seghers war von 1950 bis 1978 Präsidentin des Schriftstellerverbandes und nahm nominell eine Schlüsselstellung ein. Aber eben nur nominell. Um den Verband zu einer eigenständigen Organisation zu formen, fehlten alle Voraussetzungen. Sie verstand ihre Aufgabe im Vermitteln und Beschwichtigen, wenn die SED-Kulturfeldwebel sich Kampagnen und Repressalien ausdachten. Wie gering ihr Einfluß tatsächlich war, mußte sie 1957 feststellen, als ihre Interventionen bei Ulbricht zugunsten Jankas ungehört blieben. Man fragt sich, warum sie sich der Politik nicht viel stärker verweigerte und ihre Reden von subalternen Funktionären redigieren ließ. Ihr Festhalten am einmal gefaßten kommunistischen Glauben, die Selbstverleugnung und das Pflichtbewußtsein sind heute kaum nachvollziehbar. Erst 1978, als sie schwer erkrankte, entsprach die SED-Führung ihrem Wunsch nach dem Rückzug aus dem Amt.



Der zweite Band ist atmosphärisch weniger dicht als der erste, obwohl – oder weil? – der thematisierte Lebensabschnitt gründlich dokumentiert ist, viel gründlicher als ihre Jugend-, Studenten- und Exilzeit. Vielleicht liegt es daran, daß Zehl Romero, die vor allem in den USA lehrt, sich für die Einzelheiten der DDR-Kulturpolitik nicht wirklich interessiert. Daß diese sich innerhalb einer Biographie packend darstellen lassen, hat zuletzt Jörg Magenau in seiner Christa-Wolf-Biographie gezeigt. Zehl Romeros Seghers-Porträt ist von Sympathie getragen. Hinter der Staatsikone, die zu Lebzeiten stets enigmatisch wirkte, hat sie einen Menschen mit einem reichen, schweren und traurigen Leben sichtbar gemacht. **Thorsten Hinz**

***Christiane Zehl Romero: „Anna Seghers. Eine Biographie 1947–1983"**, Aufbau-Verlag, Berlin 2003, 476 Seiten, 30 Euro*

Quer durchs Beet

Neue Hoffnung bei Beutekunst

Laut dem Direktor der Bremer Kunsthalle, Wulf Herzogenrath, könnte die 1945 in die Sowjetunion verschleppte sogenannte Baldin-Sammlung mit Werken von Dürer, Rembrandt und van Gogh 2004 zurückkehren. Ursprünglich sollte sie schon 2003 übergeben werden, dies scheiterte jedoch in letzter Minute am russischen Parlament (Duma). Herzogenrath hofft nun auf eine bessere Atmosphäre nach den Duma-Wahlen im März.

DDR-Beschönigung bleibt ausgeblendet

Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit hat mit den Stimmen von SPD und PDS verhindert, daß zur Verfügung stehende Lotterie-Gelder in ein Programm zur Erforschung des „DDR-Bildes an Ost-Berliner Schulen“ fließen. Zahllosen Berichten zufolge wird die zweite Diktatur in Deutschland im Unterricht an Ost-Berliner Lehranstalten massiv beschönigt oder ganz ignoriert. Diesen Mißstand wissenschaftlich unter die Lupe zu nehmen widerstrebt offenbar dem amtierenden Links-Senat.

Personalien

Neuer Filz-Verdacht gegen Clement

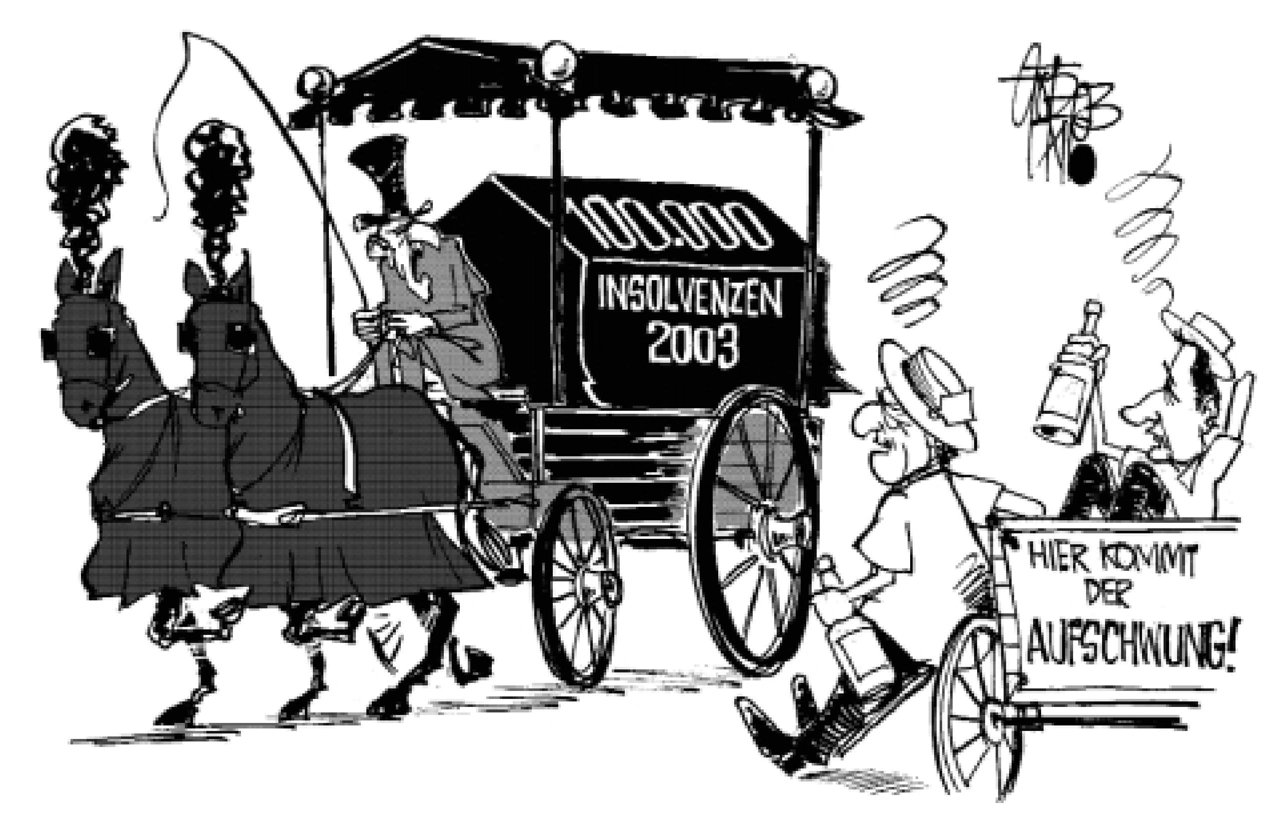


Bundeswirtschaftsminister **Wolfgang Clement** ist zum Jahresende erneut unter Filzverdacht geraten. Als nordrhein-westfälischer Wirtschaftsminister soll er 1995 grünes Licht gegeben haben, daß der libanesische Geschäftsmann Ahmed al-Husseini insgesamt 380.000 Mark Beraterhonorar aus Mitteln der landeseigenen Gesellschaft für Wirtschaftsförderung erhielt. Al-Husseini galt als persönlicher Freund des SPD-Politikers Bodo Hombach, der später wegen Korruptionsverdachts seinen Stuhl als Kanzlerberater räumen mußte und dennoch Berlins Balkan-Beauftragter wurde. Al-Husseini erhielt das Geld teilweise sogar bar überreicht. Er sollte dafür, offiziell, „NRW-Wirtschaftsinteressen in Beirut“ wahrnehmen.

»Blonde haben mir nichts zu sagen«



Wegen Beleidigung eines Polizisten wurde das grüne Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses **Özcan Mutlu** jetzt zu 2.000 Euro Strafe verurteilt. Mutlu hatte am 11. Oktober 2001 vorschriftswidrig vor einer Schule in Berlin-Kreuzberg geparkt, in der eine Gewerkschaftsveranstaltung mit Bundespräsident Rau (SPD) stattfand. Als ihn Polizist Andreas G. aufforderte, seinen Wagen zu entfernen, ging Mutlu den Beamten wüst an: „Was bildest du dir ein!“ beschimpfte er Andreas G. und fuhr nach Angaben des Beamten mit den bemerkenswerten Worten fort, ein blonder Polizist habe ihm, Mutlu, gar nichts zu sagen. Und es sei Zeit, daß mehr Schwarzköpfe wie er in die Parlamente einzögen. Trotz der rassistischen, offen antideutschen Ausfälle lautete die Anklage nur auf Beamtenbeleidigung wegen des penetranten Duzens. Gleichwohl will Özcan Mutlu gegen das Urteil in Berufung gehen.



»Ihr könntet wenigstens kurz den Hut abnehmen!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Wahre Macht

... und echte Freunde / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Die Zeit zwischen den Jahren, das sind die Nächte tiefer Nachdenklichkeit und der Suche. Der Fromme sucht seinen Glauben, der Philosoph seine Wahrheit und der Politiker seinen Sündenbock. Es war ja einiges in die Hose gegangen im vorweihnachtlichen Europa. Die Verfassung ist gescheitert, man zankt ums Geld und kann sich kaum noch leiden. Wer hat das angerichtet, fragten sich die verdatterten Gemüter von Polen bis Portugal.

Der überhebliche Spanier war's, einigten sich schnell die meisten Kommentatoren. Das konnten die stolzen Iberer nicht auf sich sitzen lassen und schoben den schwarzen Peter sofort weiter. Die Madrider Wochenzeitung *La Estrella* (vergleichbar mit der deutschen *Zeit*, nur dünner) titelte zu Weihnachten: „Polens Unbeweglichkeit ließ den EU-Verfassungsgipfel scheitern!“ Ja, ja, die Polen. „Das hätten wir euch gleich sagen können!“ zischte es da durch Berlin, aber nicht laut, nur ganz leise, schließlich ist man ja keine ... nicht war?

Polen ist schuld, das sieht selbst der polnische Schriftsteller Andrzej Stasiuk so und schreibt in der *Süddeutschen Zeitung*: „Unser Premierminister sagte vor der Abreise nach Brüssel: Die Polen sind ein stolzes Volk. Ganz so, als würde er in den Krieg ziehen.“ Den hat Polen wohl verloren, weshalb sich an der Weichsel ziemlicher Katzenjammer breitmachte und man alles mögliche sein wollte – nur nicht schuld an dem Fiasko.

Also gab Warschau die Losung aus, die Deutschen und Franzosen hätten „ihre Macht ausgespielt“ und damit „alte Ängste ausgelöst“. Paris ließ das recht kalt. Die Franzosen empfinden es als durchaus angenehm, gefürchtet statt verachtet zu werden. In Berlin ist das umgekehrt, weshalb Außenminister Fischer wie gestochen von seinem Stuhl auffuhr und die endgültige Lösung der Schuldfrage für die Geschichtsbücher kommender Generationen präsentierte: Nicht das innereuropäische Zerwürfnis über den Irak-Krieg hat die Atmosphäre vergiftet, nicht Chiracs Hinweis letzten Sommer an die Polen, sie sollten gefälligst den Schnabel halten, wenn sich Erwachsene über Krieg und Frieden unterhielten, nicht die endlosen Quälereien um Geld und Macht in der EU haben die Beziehungen gefrieren lassen, sondern – der Bund der Vertriebenen! Dieser Bund hat die deutsch-polnische Romanze beeinträchtigt, indem er elfjährige Nazi-Chargen, die 1945 den Befreiern ins Netz gingen und zur gerechten Strafe liquidiert oder deportiert wurden, zu „Opfern“ umgelogen hat. Das löste in Polen Ängste um die Alleinopferschaft aus. Von diesen Ängsten um den Verstand gebracht, hat Warschau die Brüsseler Versammlung dann platzen lassen – so die Quintessenz aus Fischers Analyse des Gipfel-Desasters.

Ist Politik nicht rasend interessant? Mal ehrlich: Wären Sie von selbst auf diese feinen Verästelungen der Weltdiplomatie gekommen, wenn Joschka Fischer hier nicht endlich einmal aus dem Nähkästchen geplaudert und dem ahnungslosen Zuschauer einen Blick darauf erlaubt hätte, wer auf dem weiten Globus wirklich die Fäden zieht? Die Vertriebenen dürften nach Erhalt dieser Nachricht vor Kraft kaum gehen können: Wo Scharen von Außenministern, die Staats- und Regierungschefs von 450 Millionen Europäern samt ihren hochqualifizierten Stäben nur hilflos herumeierten, da machten Schlesier, Ostpreußen, Pommern und Konsorten große Politik und ließen den Euro-Verfassungsgipfel mit links scheitern. Weltmacht Preußen! Diese Zeitung fühlt sich persönlich geehrt.




Iggy Pop (li.) und sein Siggy: *Jetzt ist Sigmar Gabriel nicht mal mehr offizieller SPD-Pop-Beauftragter*

So gestärkt kann uns das neue Jahr nichts mehr anhaben. Will es aber auch gar nicht, denn 2004 kommt der Durchbruch, heißt es aus Berlin. Nein, nicht der Durchbruch durchs Eis ins kalte Wasser, sondern der zum Aufschwung. Der Aufschwung kommt! Von jetzt an wird es uns allen besser gehen, hat man versprochen. Den einen mehr, den anderen weniger. Wer den Schabernack mit der „privaten Altersvorsorge“, die einem die Rente aufbessert, ernst genommen hat, muß für seine Humorlosigkeit natürlich blechen. Direktversicherungen, Pensionskassen, berufsständische Versorgungswerke – der Fiskus hat sein neues Schlaraffenland pünktlich zum Weihnachtsfest entdeckt und auf den bunten Teller geschaufelt, was zu holen war, und zwar sofort. Die sinkenden Krankenkassenbeiträge werden die Rentner hingegen erst in ein paar Monaten erreichen. Klar, hier dauert die Berechnung eben länger. Nachträgliche Rückzahlungen ausgeschlossen. Wie wir sehen: Das Reformgeschwafel muß uns nicht bange machen – am Prinzip hat sich auch im anbrechenden Jahr nichts geändert.

Besonders gut werden diejenigen durch 2004 kommen, die Beziehungen haben – zu Hans Eichel etwa. In Sorge, daß seine liebsten Genossen zuwenig abkriegen vom Aufschwungskuchen, hat er sich kurz vor den Feiertagen die „Bundesanstalt für Immobilienaufgaben“ ausgedacht. Die wird laut Bundesrechnungshof zwar mehr Bundesvermögen verschlingen als einbringen, dafür können aber der bisherige Chef der „Bundesanstalt für vereinigungsbedingte Sonderaufgaben“, Schroeder-Hohenwarth, sein Direktor Pietras und Eichels Abteilungsleiter Kühnau dort gut bezahlte Manager werden – mit „frei verhandelbaren Gehältern“ und „öffentlich-rechtlichem Status“, wie es aus Berlin heißt. Eine Traumkonstellation. In etwa zwölf Jahren wird die neue Bundesanstalt wohl pleite sein, so der Rechnungshof, und ein Großteil der Bundesliegenschaften wird mit ihr den Bach runtergegangen sein. Eichels drei Getreue können dann längst beruhigt in die Zukunft blicken mit dem alten Schlager „Meine Rente ist sicher!“ auf den Lippen.

Die drei haben eben aufs richtige Pferd gesetzt, für echte Freunde hat der Finanzminister immer noch irgendwo ein paar Schatztruhen versteckt. Niedersachsens Ex-Ministerpräsident Sigmar Gabriel hatte weniger Glück und ließ sich ständig auf sinkenden Pötten nieder. Erst verlor er seinen Thron als Landesvater. Wie nun bekannt wurde, ist Gabriel (44) seit kurzem nicht einmal mehr der offizielle „Pop-Beauftragte“ der SPD. In Anspielung auf den rachitischen US-Star „Iggy Pop“ hatten sie ihn als „Siggy Pop“ veräppelt, weinte der „ehemalige Hoffnungsträger“ seinem Parteichef ins Kissen und zog beleidigt davon. Vielleicht sollte er Eichel fragen, ob der was Besseres für ihn hat. ■

Zitate

Die ***Schuld an der Abkühlung der deutsch-polnischen Beziehungen*** *durch den Streit über den Irak-Krieg, das Scheitern der EU-Verfassung und den neuerlichen Kampf um die EU-Finanzen* ***sieht Außenminister Fischer*** *im* Spiegel *vom 20. Dezember* ***bei den Vertriebenen****, genauer: bei BdV-Präsidentin Erika Steinbach und ihrer Initiative für ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin:*

„(Sie) haben einen verheerenden Flurschaden in den deutsch-polnischen Beziehungen angerichtet.“

Dazu bemerkt der Focus *vom selben Tag:*

„Furcht vor französisch-deutscher Rücksichtslosigkeit geht um (bei alten und künftigen EU-Mitgliedern), seit Chirac und Schröder den Euro-Stabilitätspakt Ende November zurechtgebogen haben. (...) Die Dummen im Land versucht Fischer mit dem Bund der Vertriebenen als Sündenbock (davon) abzulenken.“

Im ***Erfolg der Radikalen bei den serbischen Parlamentswahlen*** *sieht die* Frankfurter Allgemeine *vom 29. Dezember ein Zeichen dafür, daß die* ***Ermahnungen der EU*** *zunehmend* ***verhallen****, und folgert:*

„Auch die Strahlkraft der EU hat so weit abgenommen, daß aus dem Geben und Nehmen ein balkanischer Basar geworden ist: Zusagen ohne Gegenleistungen, Sonderwünsche ohne Disziplinierung, Perspektiven ohne Fundamente. So hat die EU im Zuge ihrer Erweiterung nicht erst auf dem Balkan einen schleichenden Autoritätsverlust erlitten.“

In der Welt *vom 29. Dezember erkennt Eckard Fuhr, wie der* ***Patriotismus nach Deutschland*** *zurückkehrt:*

„Während in den politischen Reformdebatten der vergangenen Monate Deutschland auf das Niveau eines ‚Standorts' zurückgebombt wurde und ein lärmender Furor gegen geschichtliche Tradition tobte, veränderte sich leise, aber bestimmt das Verhältnis der Deutschen zu diesem ihrem Land. Sie entdecken es neu ...“

Faustrecht

Der Grüße gibt es vielerlei
auf unsrer schönen Erde,
zumeist sind Arm und Hand dabei
die Träger der Gebärde:

Man hebt den Arm, erfaßt den Hut
und lüftet ihn gebührlich –
das tut der Karriere gut
und auch dem Haar natürlich.

Soldatisch werden Arm und Hand
genauso hochgenommen,
doch tippt man bloß zum Kappenrand
und hofft aufs Weiterkommen.

Daß manche Zeitgenossen nur
den Mittelfinger heben,
das paßt zuweilen zur Figur –
Bewegungsmangel eben.

Dann gibt es welche, die vereint
geballte Fäuste recken,
womit sie – durchaus so gemeint –
das Publikum erschrecken.

Was andre wiederum erschreckt,
hat auch als Gruß zu gelten:
Die Rechte flach nach vorn gestreckt,
doch sieht man's heute selten.

Wieso? Es wurde vom System
die offne Hand verboten!
Nur komisch – sind denn kein Problem
zur Faust geballte Pfoten?

Gottlob, mir hilft mein Enkelkind,
die Logik zu verstehen:
Wenn Hände noch so schmutzig sind,
geballt ist's nicht zu sehen.

Pannonicus